

SCHWÄBISCHE HEIMAT

1

HERAUSGEBER: SCHWÄBISCHER HEIMATBUND / FEBRUAR 1959



W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

29 R - HP

Postverlagsort Stuttgart

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege
von Landschaft, Volkstum, Kultur

Im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes
herausgegeben von Ernst Müller

1959

10. Jahrgang

Erstes Heft — Januar / Februar

Schriftleitung:

OSKAR RÜHLE

Ständige Mitarbeiter der Schriftleitung:

HELMUT DÖLKER
für Volkskunde

WERNER FLEISCHHAUER
für Kunst und Kunstgeschichte

WALTER GRUBE
für Geschichte

RUDOLF LEMPP
für Architektur

OTTO LINCK
für Natur, Landschaft, Heimatschutz

ERNST MÜLLER
für Literatur und Philosophie

Die Zeitschrift „Schwäbische Heimat“ erscheint alle zwei Monate. Sie ist Organ des Schwäbischen Heimatbundes und wird an dessen Mitglieder gegen den jährlichen Mindest-Mitgliedsbeitrag von DM 6.- geliefert. Ein Jahrgang von 6 Heften umfaßt etwa 15 Bogen und tritt als Vereinsgabe an die Stelle des früher jährlich erschienenen „Schwäbischen Heimatbuchs“. — Beim Bezug durch Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Jahresbezugspreis für 6 Hefte DM 7.50. — Einzelheft DM 1.50. — Für Postbezieher: Kein Bezugspreis, nur V-Stücke.

Alle auf den Versand der Hefte bezüglichen Zuschriften sind von Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes an dessen Geschäftsstelle Stuttgart, Charlottenstraße 15/1, von sonstigen Beziehern an den Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Urbanstraße 14, zu richten; alle die Anzeigenverwaltung betreffenden Mitteilungen an Merkur Anzeigendienst, Stuttgart, Urbanstraße 14 a; alle für die Schriftleitung bestimmten Schreiben, Manuskripte, Besprechungsstücke an Dr. Oskar Rühle, Stuttgart-Frauenkopf, Frauenkopfstraße 25.

Druck: W. Kohlhammer Stuttgart

Titelbild: Winterlandschaft beim Lichtenstein
Aufnahme: A. Koch, Reutlingen

INHALT

Oberlandfahrt

Gedicht von Peter Lahnstein 1

Wehrkirchen im Bereich der Herrschaften
der Zisterzienser-Klöster Maulbronn
und Herrenalb

Von Adolf Schabl 2

Das „Castrum doloris“ Herzog Carl

Eugens

Von Hans Andreas Klaiber 8

Aufforstung von Wachholderheiden um

Heubach

Von Alfred Weiß 11

Vergnügte Konterfeis ländlicher Originale

Von H. Baumhauer 15

Tag eines Landpfarrers

Von Georg Schwarz 17

Das starke Herz

Gedicht von W. Maute 22

Schwäbische und Württembergische

Geschichte in Lebensbildern

Von Hermann Haering 23

Otto Feucht zu seinem 80. Geburtstag

Von Otto Linck 29

Richard Schmidt 70 Jahre

Von Rudolf Lempp 30

Mitteilungen des Schwäb. Heimatbundes 31

SCHWÄBISCHE HEIMAT

ZEITSCHRIFT ZUR PFLEGE VON LANDSCHAFT, VOLKSTUM, KULTUR

Im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes herausgegeben von Ernst Müller

10. Jahrgang 1959

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART



1959. V, 40/270

Schriftleitung:

OSKAR RÜHLE

Ständige Mitarbeiter der Schriftleitung:

HELMUT DÖLKER
für Volkskunde

WERNER FLEISCHHAUER
für Kunst und Kunstgeschichte

WALTER GRUBE
für Geschichte

RUDOLF LEMPP
für Architektur

OTTO LINCK
für Natur, Landschaft, Heimatschutz

ERNST MÜLLER
für Literatur und Philosophie

2a 692-10

INHALT

GEDICHTE

<i>Margarete Dierks</i> , In der Ruine	141
<i>Peter Lahmstein</i> , Oberlandfahrt	1
<i>W. Maute</i> , Das starke Herz	22
<i>Rudolf Schlauch</i> , Kärwe	204
<i>F. A. Schmid Noerr</i> , Schiller	181
<i>F. Th. Vischer</i> , In der Vaterstadt: Ludwigsburg	120
Es ist ein Reis entsprungen (Geistl. Volkslied)	221

ERZÄHLENDES

<i>Hans Lauterbach</i> , Der verschwundene Schiller	181
<i>Oscar Paret</i> , Jugend-Erinnerungen	121
<i>Hans Reybing</i> , Ins tausendjährige Reich	254
<i>Ingaruth Schlauch</i> , Die Türkentaufe	252
<i>Tony Schumacher</i> , In Ludwigsburg vor 100 Jahren	117
<i>Georg Schwarz</i> , Tag eines Landpfarrers	17
<i>Adalbert Stifter</i> , Das schönste Fest des Jahres	251

GESCHICHTE

<i>Rainer Gloß</i> , Die politische Gemeinde Hirsau	173
<i>Walter Grube</i> , Herzog Eberhard Ludwigs Reise nach Mömpelgard	44
<i>Walter Grube</i> , Tagung der südwestdeutschen Archivare	177
<i>Hermann Haering</i> , Schwäbische und württembergische Geschichte in Lebensbildern	23
<i>Hans Andreas Klaiber</i> , Das „Castrum doloris“ Herzog Carl Eugens	8
<i>Ernst Müller</i> , Die Zwingburg des Absolutismus. Ludwigsburg in der Epoche des Herzogs Karl Eugen	54
<i>Eugen Stemmler</i> , Die Geburt einer Stadt. Zur Gründungsgeschichte von Ludwigsburg	49
<i>Emmich Zündel</i> , Die evangelische Klosterschule in Hirsau	165

KUNSTGESCHICHTE

<i>H. Baumhauer</i> , Vergnügte Konterfeis ländlicher Originale (Karl von Ebersberg)	15
<i>Werner Fleischhauer</i> , Zwei Idealrisse von Schloß und Stadt Ludwigsburg von Paolo Frisoni	74
<i>Karl Greiner</i> , St. Nazarius – St. Bartholomäus – Nonnenklösterlein – St. Peter und Paul zu Hirsau	157
<i>Paul Keller</i> , Stadtplanung von Ludwigsburg	76
<i>Hans Andreas Klaiber</i> , Ludwigsburger Porzellan – Ludwigsburger Rokoko	85
<i>Hans Andreas Klaiber</i> , Das englische „Dörfle“ in Hohenheim	228
<i>Adolf Schabl</i> , Wehrkirchen im Bereich der Herrschaften der Zisterzienser-Klöster Maulbronn und Herrenalb	2
<i>Rudolf Wagner</i> , St. Aurelius zu Hirsau – einst und jetzt	148
<i>Alfred Weckwerth</i> , Das Kelterbild in der Stadtkirche zu Kirchheim/Teck	236
<i>Emmich Zündel</i> , Die Marienkapelle zu Hirsau	162

GEISTES- UND LITERATUR- GESCHICHTE

<i>Friedrich Baser</i> , Johann A. Sixt – ein Meister der „Schwäbischen Schule“	222
<i>Hermann Mall</i> , Das Schwabenland und seine Beziehungen zu Joseph Haydn und seiner Heimat ..	129
<i>Ernst Müller</i> , Neues zu Schillers „Räuber“	185
<i>Willi Müller</i> , Die Wohnplatznamen des Kreises Ludwigsburg	113
<i>Franz Oswald</i> , Mörike und Raabe	205

NATUR UND LANDSCHAFT

Otto Feucht, Vom Favoritepark	80
Otto Linck, Die Meimsheimer tausendjährige Linde und ihre Erhaltung	196
Helmut Schmid, Wald und Landschaft um Hirsau	142
Walther Schnapper, Neckarwasserstraße und Landschaft	94
Hans Volkart, Die Leichenhalle auf dem Friedhof von Sankt Peter zu Bietigheim	109
Alfred Weiß, Aufforstung von Wachholderheiden um Heubach	11

HEIMATSCHUTZ

Hans Gerber, Hangbebauung?	201
Wilhelm Kohlhaas, Fünfzig Jahre Heimatschutz ..	41
Rudolf Lempp, Hannibal ante portas	208
Adolf Schahl, Häßlichkeiten im Ortsbild	98
50-Jahrfeier des Schwäb. Heimatbundes 30./31. Mai 1959 in Ludwigsburg	211
Schwarzwaltdage in Nagold	215

GEDENKTAGE

Paul Heim, Paul Schmitthener zum 75. Geburtstag	241
Wilhelm Kohlhaas, Finanzminister Prof. Dr. Dehlinger +	209
Rudolf Lempp, Richard Schmidt 70 Jahre	30
Otto Linck, Otto Feucht zu seinem 80. Geburtstag	29
Ernst Müller, Theodor Haering zu seinem 75. Geburtstag	131
Oskar Rühle, Dr. Ernst Müller 60 Jahre	249
Willy Hornschuch 70 Jahre alt	132

BESPROCHENE BÜCHER

Baum, Meister und Werke spätmittelalterlicher Kunst	256
Bausinger, Neue Siedlungen	138
Bock, Romanische Baukunst und Plastik in Württemberg	134

Bolay, Großmutter erzählt	179
Brustgi-Holder, Die Schwäbische Alb	256
Ehrhart, Der Jagdherr von Waldpeuren	179
Ehrhart, Das grüne Jahr	258
Fein, Heimat, wir sind alle dein	139
Feucht, Erlebter Naturschutz	139
Fleischhauer, Barock im Herzogtum Württemberg .	134
Hager, Fischwaid in Bach und See	258
Herders Standard-Lexikon farbig	257
Kaspar-Strache, Steinhausen	135
Kiefer, Naturkunde des Bodensees	179
Kornmann, Leben und Wirken von Gustaf Britsch	178
Krauß, Gustav Werner	257
Krüger, Von spätgotischer Plastik in Schwäb. Hall .	134
Leisinger-Kraft, Baden-Württemberg	256
Metz, Vorderösterreich	178
Pacina, Agrarfabriken oder Bauernhöfe?	139
Ritter, Wir Gefangenen	258
Schahl, Kunstbrevier für das Bodenseegebiet	210
Schmidt, Deutsche Reichsstädte	136
Spemann, J. H. Dannecker	135
Spemann, Männer und Werke	257
Uhland, Regesten zur Geschichte der Herren von Urbach	136
Wagner, Die Schwäbische Alb	256
Wais, Stuttgart vor der Zerstörung	137
Weitnauer, Auch Schwaben sind Menschen	179
Wetzel, Die Bocksteinschmiede	133
Winter, Das Bauernhaus des südlichen Odenwalds	138
Zengerle, J. B. Pflug	135
Eßlinger Studien, Band 4	257
Kalender für 1960	258
Südtirol in Wort und Bild	179

Oberlandfahrt

Wo die Alb sich senkt
Der Donau zu –
Wacholderstrünke auf kurzem Rasen und
Disteln, die die Herden vergaßen,
Die wolligen, die gestern hier zogen und fraßen,
Weidbuchen,
Kurzum: die Alb,
Wie wir sie kennen und mögen –
Aber da ist schon Zwiefalten,
Breit hingelagert, zopfig die Türme
Zwar, aber edel geschwungen die Front
Der hohen Kirche, klösterlich der Bezirk.
Und der Bach
Im breiten Grund
Rinnt der Donau zu.

Riedlingen heißt die Stadt,
Mit Zinnen und Toren
Hoch am Ufer geschachtelt,
Und unten
Strudelt über das Wehr und rauscht das Wasser
Der Donau,
Quirlt, fließt, strömt
Ulm zu, Regensburg, Passau,
Fort nach der Kaiserstadt Wien,
Deren doppelter Adler,
Westlich und östlich spähend,
Riedlingen einst überschattet,
Ehingen auch und Saulgau.
Alt war das Römische Reich, und
Alt ist der Glaube geblieben.

Schweigend steht an der Straße
Das Kreuz mit dem Kruzifixus.
Und eine Kinderhand
Zu den gemarterten Füßen
Füllt eine rostige Büchse
Mit staubigem Blau der Wegwarte,
Und aus den wuchernden Wiesen
Schmalzkacheln, fette und gelbe,
Hat sie gepflückt für den Heiland.

Reicher beschenkt ist die Mutter
Im Dämmern der reinlichen Kirche,
Blumenpolster von Flieder,
Bläulichem, rötlichem, weißem,
Lilienwachsweiß mit goldenen
Fäden und schweren Gerüchen
Schwellen zu ihren Füßen,
Den Füßen der Jungfrau und Mutter.

Draußen
Rattern die Wägen
Hinaus in die Äcker und Wiesen,
Stampfen die Gäule, und
Raufen und malmen die scheckigen Rinder.
Weit und breit ist das Land, und
Hoch ist der Himmel darüber.
Wolken, feucht, wie vom Meer,
Segeln durch blauliche Weiten.
Dies auch ist Schwaben.
Fern sind zwar Stuttgart und Marbach,
Fern auch das Tübinger
Stift und die Enge der Täler
Und die spitzigen Giebel
Und die Staffeln im Wengert,
Fern auch der Lärm der Fabriken,
Der an den Hügeln hin brandet.

Hier ist Sonntag im Alltag.
Es ziehen die Straßen
Unter den Birken dahin.
Unsichtbar
Bleibt noch der See,
Kaum ahnbar
Von der Kuppe im Feld
Im Fernen das Silber des Säntis.
Doch weht ein Hauch von den Firnen
Und der Atem des Wassers
Über die breiten Triften.
Frei
Saugt der Sohn aus geschäftiger Enge,
Lärmender Städte Gedränge,
Oberländische Luft.

Peter Lahnstein



Iptingen, Wehrkirche mit dem Ring der Gaden

Wehrkirchen im Bereich der Herrschaften der Zisterzienser-Klöster Maulbronn und Herrenalb

Von Adolf Schahl

Mit 7 Aufnahmen des Verfassers

Wer aufmerksam unsere Heimat bereist, dem fallen hier und dort an unseren Kirchen und Kirchhöfen seltsame Einzelheiten auf, die nur mit dem ehemaligen Wehrkirchencharakter in Verbindung gebracht werden können¹. Die Wehrkirche ist das Ergebnis einer jahrhundertelangen Entwicklung, die schließlich Elemente der Burg- und der Stadtbefestigung verbindet. Die Kirchhofsmauer ist als grabenumgebene Ringmauer mit Wehrgang (Umlauf) gebildet; Tor- und Mauer-Türme vermögen die Mauer zu decken. Der Kirchturm stellt den „Bergfried“ dar, wobei eine Linie vom freistehenden Turm zum West-, Chor- oder Chorseitenturm führt; der Zugang zu den Turmobergeschossen liegt dabei in „Leiterhöhe“ über der gewölbten Sakristei oder in der Mauer, die Schieß-Scharten besitzen anfangs Nischen für Bogenschützen, später breite Kammern für Armbrust- und Hakenbüchsenschützen. Schiff und Chor haben schmale und oft hochliegende schartenartige Fenster.

Dazu kommen, ab dem 15. Jahrhundert nachweisbar, „Gaden“, welche sich an die Ringmauer anlehnnten, untermauerte gezimmerte Häuslein für die Bergung von Wein, Korn, Heu, Vieh. Nicht überall jedoch treffen wir solche vollkommen ausgereifte Anlagen; in dünner besiedelten, wirtschaftlich schwächeren und vor allem verkehrsärmeren Gegenden bleibt die Entwicklung bei der „wehrhaften Kirche“ in einem allgemeineren Sinne stehen, sei es, daß ein fester Kirchturm vorliegt oder die Kirchhofsmauer Schießscharten besitzt. Nicht überall also waren die Voraussetzungen für ein Ausreifen des Typs „Wehrkirche“ gegeben. Hierbei scheinen sich beispielsweise in Alt-wirtemberg die Interessen der Herrschaften und der Dorfgemeinden übergriffen und gedeckt zu haben. Auf der einen Seite sehen wir, wie Wehrkirchen zur Sicherung von vor allem für den Salz- und Weinhandel wichtigen Straßenzügen und in Grenzbereichen angelegt wurden, auf der andern Seite

hören wir von der Mitarbeit der Gemeinden an der Schaffung und Erhaltung von Wehrkirchen. Immer aber können wir dabei feststellen, daß kein Ortsadel mehr vorhanden war, der den Schutz des Dorfes hätte übernehmen können. Oft sogar hat dabei die Wehrkirche räumlich das Erbe der Burg angetreten. Dies war deshalb möglich, weil die Zusammenhänge wirtschaftlicher und rechtlicher Art, die zwischen Herrenhof und Kirche bestanden, in der Nachbarschaft von Burg und Kirche ihren Ausdruck finden mußten. Was wir in einer Urkunde von 1296 über Entringen lesen, ist bezeichnend: „Curiam dictam vronhof porte cimiterii ecclesiae de Anthringen situ objectam“ (der Fronhof gegenüber dem Tor des Friedhofs der Kirche von Entringen).

Ähnlich war es bei den fränkischen Königshöfen. Die Ausgrabungen der curtis Dorestad ergaben einen innersten Raum, die eigentliche curtis mit sala und anderen Wohngebäuden. Davor lag die curticula vermutlich mit Wirtschaftsgebäuden. Kirche aber und Kirchhof lagen in einem anschließenden Vorhof. In einem ähnlichen Sinne mögen Kirche und gewöhnlicher Herrenhof räumlich miteinander verbunden gewesen sein. Dabei aber scheint es allem Anschein nach so gewesen zu sein, daß Kirche und Burg zwei aneinander angelehnte, aber doch selbständige Bereiche bildeten, die Kirche als Ort des Asylrechts, die Burg als Ort des Burgfriedens. Hier jedenfalls liegt die Voraussetzung dafür, daß die Kirche bei Auflassung des Herrenhofs, sei es durch Bau einer Burg auf halber Höhe über dem Ort oder Aufgehen in einer anderen, vor allem klösterlichen, Herrschaft, der Nutznießer der Entwicklung war.

Ein merkwürdiger Zwischenzustand scheint eine Zeitlang in Mönshausen geherrscht zu haben, wo die Diepoldsburg im Ort in der Nähe der Kirche 1498 an die Gemeinde kam als „fast vergangen und zu unserem Nutz nicht zu brauchen, dagegen die armen Leut daselbst in Kriegs- oder anderen Widerwärtigkeiten drein fliehen mögen“. Die Abbildung im Kieserschen Forstlagerbuch der Zeit um 1685 aber läßt auf eine voll entwickelte ehemalige Wehrkirche schließen, deren Gaden, der Lage nach zwischen Kirchhof und Burg, überliefert sind.

Eine besondere Stellung nehmen in diesem Zusammenhang die Wehrkirchen geistlicher Herrschaften ein, vor allem dort, wo sie mit Pfleghöfen verbunden sind.

Das Musterbeispiel einer Wehrkirche solcher Art ist in Merklingen erhalten. Das Zisterzienserkloster Herrenalb hatte schon 1272 das Patronat samt dem Zehnten von Ludwig von Liebenzell erworben,

dessen Lehnsherr Simon von Eberstein, der Schirmvogt von Herrenalb, war. 1296 erwarb das Kloster Fronhof samt Ortsherrschaft. Bald wurde Merklingen Mittelpunkt eines Herrenalber Amtes. Es kam zur Ausbildung einer Wehrkirche mit vorgelegtem ummauertem Amtshof. Wann hierfür der Ausdruck die „Stadt“ aufkam, läßt sich vorläufig nicht angeben. Von der Wehrkirche haben sich noch Teile des Grabens, der Ringmauer mit Torturm, rundem und eckigem Mauerturm erhalten. Der Torturm verrät noch die Einrichtung einer Fallbrücke; die heutige Brücke ist jüngerer Herkunft. Die an ihm angebrachte Jahreszahl 1478 dürfte das Jahr des Neubaus der gesamten Anlage bedeuten. An die Ringmauer angelehnt waren Gaden, die erstmals 1421, letztmals 1569 genannt werden. Aus der Tatsache, daß 1498 Pfaff Stephan Fronmeiger gen. Olpp eine Entschädigung für ein Kirchhäuslein bezeugt, das der Abt seinem Vater genommen hatte – wohl für die Erbauung des abgerissenen Abtshauses –, dürfen wir auf gegründete Anrechte der Bauern von Merklingen auf diese Häuslein schließen. Auch sonst tritt die rechtliche



Merklingen, Blick über den ehemaligen Graben auf überbaute Teile der Wehrmauer, Rechteckturm und Kirchturm



Weissach, Blick auf den Kirchturm zwischen Schiff und Gaden

Verbindung der Gemeinde mit der Kirchhofsbefestigung in Erscheinung. Zwar zahlt bei Bauten am Kirchgraben der Abt die Maurer und Steinmetzen; die Merklinger aber müssen dabei fronen und für Sand, Kalk und Steine sorgen. Bei der 1797 geplanten Veränderung des Kirchgrabens gab es einen großen Aufstand. Damit stimmen die Beobachtungen, die wir andernorts machen, überein.

Nur andeutungsweise sei bemerkt, daß etwa 1410 die Dorfmeister von Hirschaid bei Bamberg den Fürstbischof Albrecht um die Erlaubnis bitten, „heuser und beheltnuss auf die maur und dabey zymern und pawen“ zu dürfen². Sie begründen dies damit, daß große Durchzüge allerlei Volks geschehen und dabei viel aus den Häusern genommen wird. Auch Merklingen lag an einer alten großen Straße. Oder: ein Bericht des Dekanats Schwaigern von 1413 hält die Verteilung der Baulisten an der Bonfelder Kirche zwischen den Junkern Raban von Helmstatt und Eberhard Frey fest. Dabei wird ausdrücklich ge-

sagt, daß Türme, Erker und andere Wehren ohne des Kirchherrn Schaden und Kosten von der ganzen Gemeinde zu machen seien. So kann es nicht wundernehmen, daß sich 1434 Burkhard von Wollmershausen als Inhaber des halben Zehntrechts gegenüber Abt Kuno von Ellwangen weigerte, seine Untertanen anzuweisen, den Kirchhof von Stimpfach helfen zu bewahren. Das Baumerlenbacher Gemeindebuch von 1559 setzt fest, daß die von Möglingen schuldig seien, „das Viertel am Kirchhof zu tun“.

Der Kirchturm in Merklingen gehört dem Typ des Chorturms mit kreuzrippengewölbtem Chor zu; er steht an höchster Stelle der Anlage und wirkt bergfriedhaft, trotzdem kein aufgehendes Mauerwerk auf einen ehemaligen Bergfried, etwa einer Burg des Ortsadels, weist. Westlich davor steht, innerhalb des Wehrkirchhofs, ein Steinhaus mit den Wappen von Herrenalb und der Grafen von Eberstein als Schirmvögten von Herrenalb, die zudem 1276 und 1279 als mitbeteiligt an der Ortsherrschaft nachzuweisen sind. Es ist durch einen unterirdischen Gang mit dem außerhalb der Ummauerung der Wehrkirche gelegenen Amtshof und zwar der Amtsschreiberei verbunden, die einst das Amtshaus gewesen sein könnte. Im weiten Umkreis erheben sich das 1624 bezeichnete Amtshaus, das Stuckdecken von 1755 besitzt, zwei Fruchtkästen und eine Zehntscheuer von 1742 mit dem Wappen des Herzogs Karl Friedrich.

Im nahen Weissach erhielt 1250 das Zisterzienser- kloster Maulbronn einen Teil der Ortsherrschaft von den Grafen von Vaihingen, während der Kirchensatz erst 1360 über die von Enzberg an das Kloster kam, wohl aus den Händen des Ritters Berthold Strubecho, der auf der nahen Burg Kapfenhart gesessen haben dürfte, die schon 1299 an das Kloster kam und niedergeissen wurde. Einer Urkunde vom 1. Juli 1254 nun entnehmen wir Einzelheiten, aus denen hervorgeht, daß damals schon die heutige Wehrkirche in Entstehung begriffen gewesen sein könnte. Es wird nämlich den Bauern ausdrücklich untersagt, ohne Erlaubnis des Patronatsherren und des Pfarrers weder einen Turm (turrim) noch irgend eine Befestigung (munitionem) vorzunehmen. Hieraus geht deutlich hervor, daß die Bauern mindestens die Absicht hatten, ungefragt ihre Kirche in eine Wehranlage zu verwandeln. Nicht zuletzt können wir hieraus wiederum auf den Anteil der Dorfgenossenschaften an der Entstehung der Wehrkirchen schließen. Eine andere Stelle in jener Urkunde weist sogar schon auf die Voraussetzung der Entstehung von Gaden; hier heißt es, daß auf der anderen Seite Patronatsherr und Pfarrer die Bauern nicht daran hindern dürfen, ihr



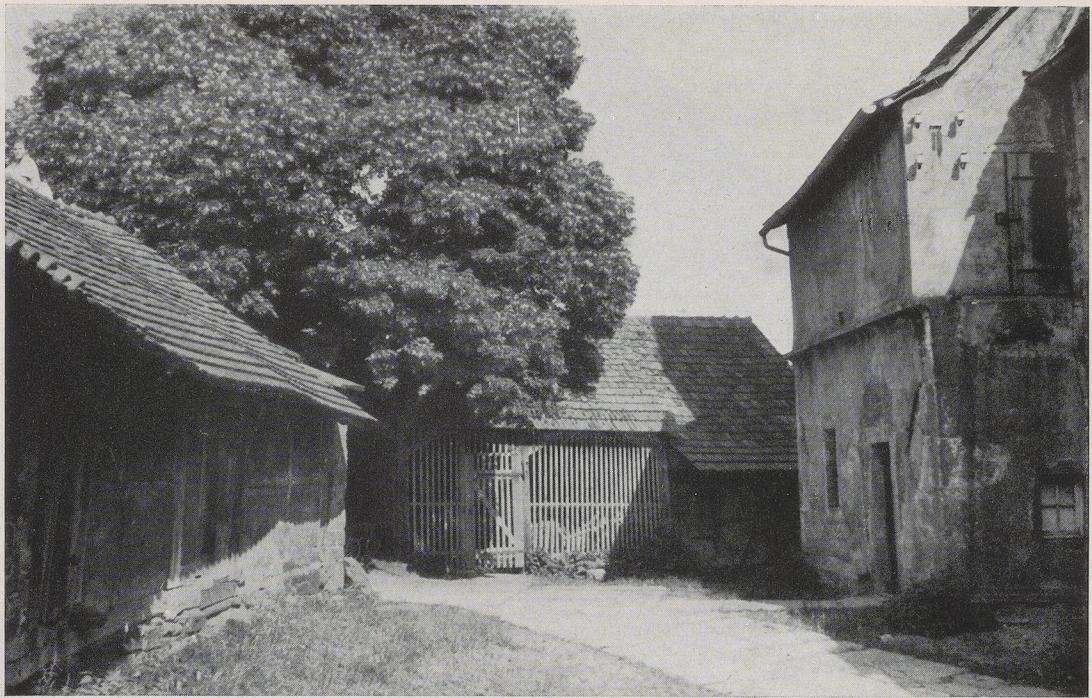
Weissach, Gaden mit Teil des Kirchturms

Hab und Gut (res eorum) und sich selbst (corpora) in Kirche und Kirchhof zu bergen (in eadem ecclesia et cimiterio ... conservare). Die an die Wehrmauer angelehnten Gaden haben sich heute noch in besonders gutem Zustand erhalten, weil sie bis zu diesem Tag als Vorratsräume benutzt werden; Störungen erfolgten 1811 bei Verlängerung der Kirche und 1841 bei Errichtung des Schulbaus. Auch hier nun findet sich ein Steinhaus, „Heirahaus“ genannt, das kaum vor der Erwerbung durch Maulbronn errichtet worden sein dürfte und dem Mauerwerk nach dem 15. Jahrhundert angehört. Hingegen weist der an höchster Stelle frei stehende Kirchturm von etwa 8 zu 8 m im Geviert mit über 2 m starkem Mauerwerk sowie altem Eingang in Leiterhöhe – die untere Türe stammt von 1900 – und gewölbtem Untergeschoß auf den ehemaligen Bergfried einer Burg, der nachmals als Kirchturm Verwendung fand. So ist Weissach die frühe Vorform von Merklingen.

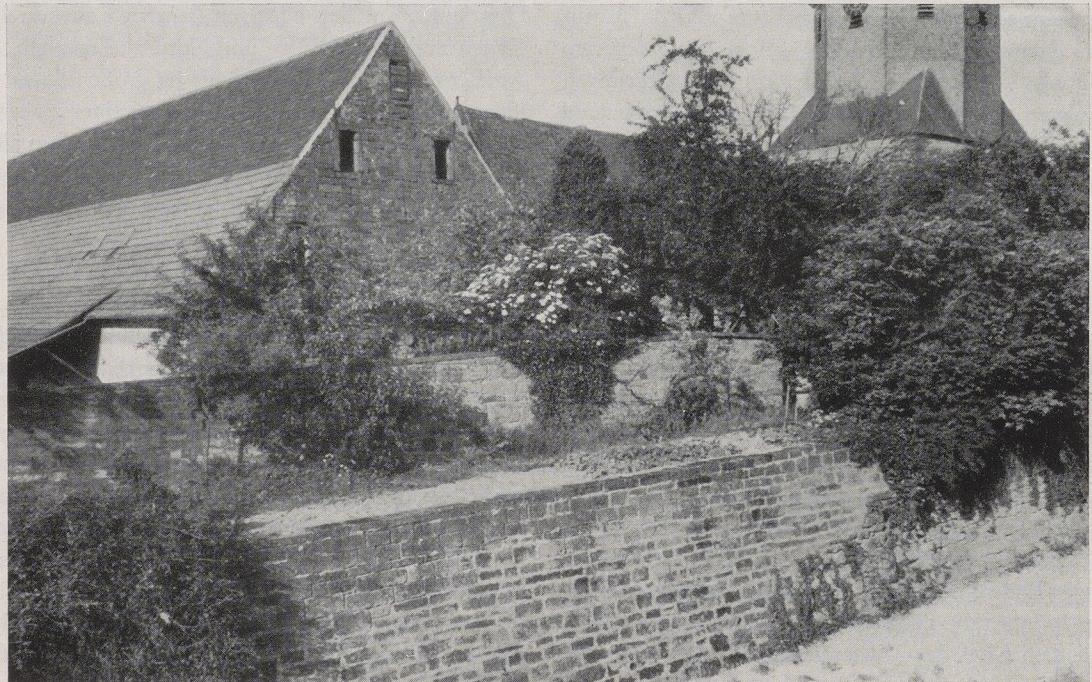
In Iptingen, unweit von Weissach, steht die Kirche nachweislich an der Stelle der Burg des Ortsadels. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts bringt Ritter Ullrich von Iptingen die Burg samt dem Patronat der Kirche und dem Dorf dem Zisterzienserkloster Maulbronn zu, das es schließlich 1206, nach einigen Wirren, behält. Der Kirchturm erhebt sich hier westlich am Schiff, das einen flachschließenden Chor besitzt, die

Schiffsmauern sind an den Turm angebaut. Er steht somit wehrmäßig gesehen an der einzigen richtigen Stelle gegen den überhöhenden Berg und geht unter Umständen auf den einstigen Bergfried zurück. Die Gaden sind an der West- und Nordseite erhalten, die Auffahrt zum Kirchhof verläuft im großen Bogen an ihnen entlang und wird auswärts von einer zwingerartigen Mauer gefaßt. Diese Anlage könnte vom alten Burgweg beeinflußt sein. Jedenfalls wurde hier vom Kloster Maulbronn eine Burganlage zur Kirche geschlagen und diese befestigt.

In Lienzingen sind ähnliche Bedingungen wie in Iptingen für die Entwicklung der Kirche hin auf den Wehrtyp erfüllt: frühes Verschwinden des Ortsadels und Übergang an eine geistliche Herrschaft, wiederum Kloster Maulbronn, das seit 1307 die grundherrschaftlichen Rechte erwarb, dazu 1408 vom Kloster Sinsheim den halben Zehnten; der ganze Kirchensatz ging erst 1572 von diesem an Wirtemberg. Dazu kommt die Lage an einer alten verkehrsreichen Straße und – der Weinreichtum, der sich wie andernorts in den Kellern unter den Gaden (1693 nachweislich Kammern genannt) widerspiegelt. Man hieß diese übrigens so wert, daß man sie nach dem großen Brand von 1692 wieder aufbaute. Auf der Südseite hat sich die Ringmauer besonders gut erhalten; sie zeigt Buckelquader des 12.–13. Jahrhunderts, die von



Lienzingen, Gaden im Wehrkirchhof



Derdingen, Blick auf Kirchturm, Schiffsdach, Fruchtkasten, Ringmauer, Wall und Graben

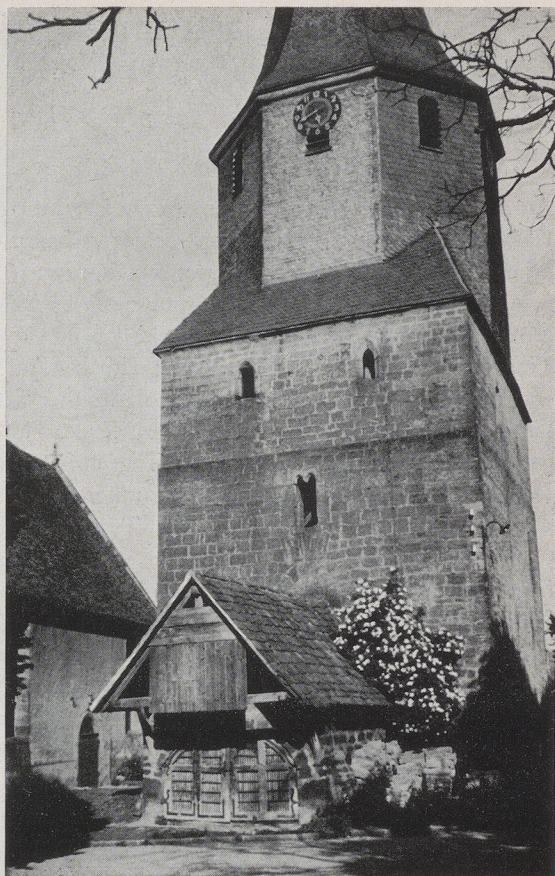
der vielleicht an dieser Stelle vorhanden gewesenen Burg herrühren könnten. Wohl erhalten ist noch der Graben, den einst eine Zugbrücke überschlug.

In Knittlingen besaß Maulbronn wiederum einen Pfleghof; es hatte den Ort im 13. Jahrhundert von den Herren von Bretten erhalten und 1260 sowie später Rechte des ortsansässigen Ministerialenadels an sich gezogen. In welcher Weise auch hier die wehrhafte Kirche mit dem festen Pfleghof verbunden war, vermögen wir nicht genau zu sagen; vermutlich bildeten beide befestigungsmäßig eine Einheit. Der Pfleghof selbst umfaßte ein Amtshaus, heute Pfarrhaus – daran befand sich ein Kellerbau –, ferner ein Steinhaus mit angebautem Heuhaus sowie Zehnt- und Pfarrscheuer.

Derdingens Kirche, ein Bau von 1573–1576, bildet den Kern einer ausgedehnten Pfleghofanlage des Zisterzienserklosters Herrenalb, das seit 1181 hier begütert ist und bis 1344 auch die Rechte der Herren von Derdingen an sich brachte, die Lehensleute der von Wiesloch und Magenheim waren; 1251 wurde die Pfarrkirche dem Kloster inkorporiert. Der Pfleghof besitzt als wichtigsten Teil ein südlich der Kirche stehendes Steinhaus der Mitte des 13. Jahrhunderts, das später als Turm Verwendung fand. Im Inneren umfaßt es zwei durchgehende Säle mit Fensternischen und kleinen Spitzbogenfenstern. Der Absatz zwischen Haupt- und Obergeschoß deutet auf eine Baufuge, die indessen keinen großen zeitlichen Abstand bezeichnet. Das Pfarrhaus war einst Amtshaus; nördlich daran erhebt sich eine ehemalige Kapelle. Im Westen zieht sich ein großer Fruchtkasten von 1580 hin. Von der Ummauerung haben sich große Teile erhalten. Wichtig ist, daß man an der überhöhenden Bergseite der Ringmauer einen steingefüllten Erdwall vorlegte. Dies kann erst im 16.–17. Jahrhundert der Fall gewesen sein.

Damit kommen wir zu der Beantwortung der Frage, wieso sich diese Wehrkirchen und festen Pfleghöfe gerade im Westen Alt-Wirtembergs erhalten haben. Sie wurden bis in das 17. Jahrhundert gebraucht. Von Weissach wissen wir, daß noch 1693 die Bevölkerung – ohne Erfolg – Schutz vor den Franzosen in seiner Wehrkirche suchte.

Geschichtlich gesehen, kann die Bildung der Wehrkirchen auf herrenalbischen und maulbronnischen Boden als Ablösung eines festen Herrenhofes des Ortsadels angesehen werden. Bei den wehrhaften Pfleghöfen mit Steinhäusern dürften wir Formen von „Grangien“ vor uns haben; ist doch 1247 in bezug auf Derdingen die Rede „de Grangie monachorum de Alba ibidem site“. Solche Grangien sind klöster-



Derdingen, das in einen Turm verwandelte Steinhaus; links das Schiff der Kirche

liche Eigenbetriebe, die im Gegensatz zu der älteren Klosterwirtschaft (mit Fronhöfen, Leibeigenen, Zinsbauern) von Laienbrüdern unter Zuziehung von Klosterverwandten (familiares) umgetrieben wurden³. Letztere werden als „servi“ bezeichnet und ähneln darin den Leibeigenen der alten Ordnung; sie können verheiratet sein. Aus ihnen sind später Taglöhner (Seldner) und Kleinbauern hervorgegangen. Diese Grangien unterstanden einem „grangarius“ oder „magister“ grangiae“. Daß die Grangien nach Art der Klöster mit Mauern umgeben waren, wissen wir. Möglicherweise stellen die Steinhäuser, die wir kennen gelernt haben, das Domizil – Refektorium und Dormitorium – der Laienbrüder dar.

¹ Wolfram von Effra, Die Dorfkirche als Wehrbau, Darstellungen aus der Württembergischen Landesgeschichte 28, 1937. – ² Wolfram von Effra, Wehrkirchen in Oberfranken, 1956. – ³ E. Hoffmann, Das Konverseninstitut des Zisterzienserordens, 1905, und Muggenthaler, Kolonisations- und wirtschaftliche Tätigkeit eines deutschen Zisterzienserklosters (Waldsassen) in „Deutsche Geschichtsbücherei“, Band 2, 1924, vor allem S. 102 ff.

Das „Castrum doloris“ Herzog Carl Eugens

Von Hans Andreas Klaiber

Am 24. Oktober 1793, morgens um ein Uhr, erlag Herzog Carl Eugen in Hohenheim seiner „schmerzlichen Krankheit eines zurückgetretenen Podagra“¹. Sein ihm in der Regierung nachfolgender, sonst wenig großzügiger Bruder Ludwig Eugen richtete ihm die Trauerfeierlichkeiten nach der Etikette mit allem Aufwand aus. So wurde der Leichnam in nächtlicher Eskorte mit Fackelträgern ins Stuttgarter Neue Schloß gebracht, dort einbalsamiert und drei Tage auf einem „kostbar ausgezirten Paradebett“ unter einem schwarzen Baldachin mit silbernen Tressen und Quasten ausgestellt. Am 30. Oktober wurde er in feierlichem Kondukt zur „stillen“ Beisetzung nach Ludwigsburg überführt. Bis zur Beisetzung in der Nacht zwischen ein und zwei Uhr (man erinnere sich bei diesem Brauch an die später oft mißverstandene Bestattung Schillers!)² wurde der Sarg im schwarz verhängten Vestibule des Alten Corps de Logis aufgestellt. Als die Zeit der Beisetzung gekommen war, wurde er durch ein Spalier von Kreuzfackeln und „en haye“ aufgestelltem Militär in die nahe katholische Schloßkapelle verbracht und in das dort aufgeföhrte Castrum doloris gestellt. Während des Gottesdienstes wurde der Sarg „durch eine angebrachte Maschine unvermerkt in die unter der Kapelle befindliche Gruft eingesenkt“. Zur Zeit der Bestattung soll sich, wie ja auch sonst die Person des Herzogs mit übernatürlichen Kräften in Zusammenhang gebracht wurde, ein spukhafter Fackelzug von der Solitude in Richtung auf Ludwigsburg herunterbewegt haben³. Unter allen Traueranstalten war das „Castrum doloris“, das „Trauerlager“ des Herzogs, als große, in aller Eile von R. F. H. Fischer aufgeföhrte architektonische Dekoration mit allegorischen Figuren von der Hand Danneckers, die bedeutendste und kunst- und kulturgechichtlich die interessanteste. Dieses Trauergerüst blieb bis zu den feierlichen Exequien am 20. Februar 1794 stehen; möglicherweise hatten die turbulenten Zeiten während des Höhepunkts der französischen Revolution die offiziellen Feierlichkeiten etwas hinausgezögert, andererseits war es immer schon Sitte gewesen, die mit großem Aufwand erstellten Trauerdekorationen „bisweilen einige Wochen, Monate, auch zu halben Jahren stehen“ zu lassen⁴. Dieses Castrum doloris als „Ehrengedächtnis von dem regierenden Herzog Ludwigs Eugen zu

Württemberg Seinem Regiments Vorfahrer Herzog CARL errichtet“, wurde bildlich durch einen großformatigen Kupferstich von D'Argent überliefert und, wie es scheint, in enger Anlehnung an eine Beschreibung Fishers in der Schwäbischen Chronik des Schwäbischen Mercur vom 26. Februar 1794 ausführlich geschildert.

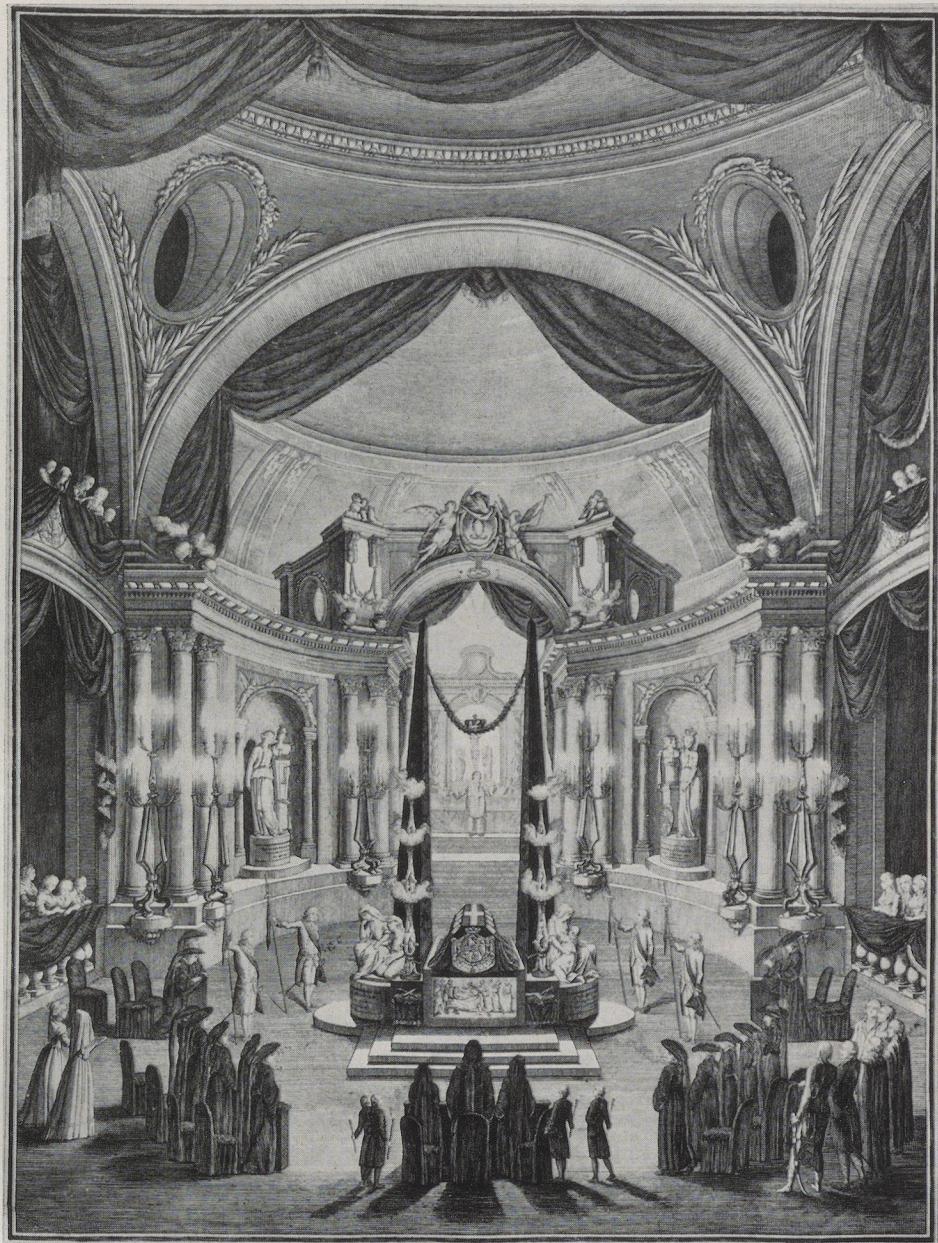
Die Sitte, solche Trauergerüste für fürstliche oder besonders verdiente Personen zu errichten war alt und ging letzten Endes auf die geschmückten Scheiterhaufen der Antike zurück; die Bezeichnung „Castrum doloris“ kam im 15. Jahrhundert auf und seit der Renaissance mit ihrer Vorliebe für Dekorationen und Umzüge waren die Trauergerüste wieder allgemein im Schwang.

In Deutschland wurden die Castra doloris seit dem 17. Jahrhundert gern als „Mausoleen“ in Gestalt von Zentralbauten errichtet, in denen sich „unterschiedene Statuen oder Tugenden“ präsentierten, „die mit den wahren Umständen der verstorbenen fürstlichen Person harmoniren müssen ... (wobei) man schon der Devotion und Schmeicheley einige Freyheit verstatthen muß“!

Ein solches „Mausoleum“ in Gestalt eines Baldachinbaus wurde 1619 für Kaiser Matthias errichtet; im barocken Wien wurden für die Kaiser in den verschiedenen Hauptkirchen gleichzeitig Trauergerüste aufgeföhr, so etwa 1705 für Leopold I.

Fischer errichtete in der Ludwigsburger Schloßkapelle einen großen, von einer Pendentifkuppel überwölbten Zentralbau, der von der festen Dekoration der Kapelle fast nichts mehr sehen ließ. „Das Trauergerüst stellte vor einen im antiken Geschmack errichteten Cirkus von korinthischer Ordnung mit accouplirten Säulen“. Auf dem Stich ist davon die östliche Hälfte mit einer apsisartigen Konche gegen den Chor zu sehen. Die Wände dieser Konche wurden von zwei Säulenarchitekturen mit je einer Figurennische in der Mitte gebildet, die gegen den Chor eine Öffnung freigaben, die von einem attikaartigen Aufsatz mit einem Arkadenbogen über dem Gebälk der korinthischen Ordnung abgeschlossen wurde.

Auf dem Gebälk standen rauchende Feuervasen, der Aufsatz hatte „ein Couronnement mit doppeltem C (die Barockchiffre Carl Eugens, zwei verschlungene C) auf einem Cartousche, zu beeden Seiten 2 Genii, die



Kupferstich von D'Argent

Sammlung des Verfassers

den Schleier darüber werfen, zum Zeichen der tiefen Trauer angebracht". Die Architektur sah aus wie aus Granit gemacht, die ornamentalen Teile der Gesimse, die Kapitelle und Basen waren versilbert.

„In der rechten (auf dem Stich linken) angebrachten mit ionischen Säulen garnirten Nische, war eine Statue der Gerechtigkeit (Iustitia) vorgestellt, die sich mit der linken an die Büste der Weisheit (Sapientia, unter dem Bild der Minerva) lehnte, mit der Auf-

schrift (auf dem Sockel): Gerecht war Er durch Weisheit und Güte“.

In der gegenüberliegenden Nische war „Wirtemberg an dem Altar der Erkenntlichkeit (Gratitudo) an eine Büste, der Gott des Friedens, gelehnt, welche dasselbe trauernd umfaßt“. Dabei wurde „Würtemberg“ unter der Personifikation der „Virtembergia“ mit Herzogshut und Wappenschild dargestellt, wie dies auch sonst so praktiziert worden war⁵. Als „Gott

des Friedens" wurde der zweigesichtige Janus und nicht etwa die allgemeinere Personifikation der „Pax“ gewählt. Da im alten Rom der Ianustempel im Frieden geschlossen blieb, sollte damit eine spezielle Anspielung auf die friedlichen Zeiten im Lande unter Carl Eugen gemacht werden.

„Am oberen Fries (wohl im Gebälk der Säulenarchitektur) war zu lesen: In höhere Sphären folgt ihm der Dank seines Landes. Zwischen den Säulen waren neben der architektonischen Beleuchtung (durch kleine Ampeln) 6 antique Kandelabres angebracht. Nachdem die zur Trauer Rede in der Mitte der Arkade reich dekorierte Kanzel entfernt wurde, zeigte sich in perspektivischer Entfernung der reich beleuchtete mit vielem Silber garnierte Hoch Altar auf einer 12 Stufen hohen Estrade mit einer darüber angebrachten transparenten Glorie, die gleichsam einen Lichtstrahl auf den im Vorhof des Cirkus (vor der Konche unter der Kuppel) angebrachten Katafalte warf.“

Die Kuppel, hinter der schwarze Draperien mit silbernen Fransen und Quasten herunterhingen, bildete einen großen architektonischen Baldachin über dem Katafalk. Dieser „stellte einen Obelisque vor, der sich spaltete, um den Sarg in seiner Mitte aufzunehmen und eine von Cypressen angebrachte Guirlande trug den reich mit Brillanten besetzten Herzogs Hut schwebend über dem Haupt des Sargs. Gegen die Kirche (nach Westen) waren neben den angebrachten 4 Tabourets, worauf die mit Brillanten besetzten Insignien lagen, am Pidestal ‚en Basrelief‘ die Vereinigung Carls mit seiner Familie, gegen dem Hoch Altar, (Carl) die letzte Sakramente empfangend, zur rechten am Fuß des halben Obelisque sahe man eine Gruppe, die Erziehung sizend, neben ihr ein kleiner Knabe weinend, ein Buch auf dem Schoss der Mutter (Erziehung), worauf zu lesen: Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst; ein älterer Knabe sucht die Mutter mit Hoffnung zu trösten, mit der Aufschrift (auf dem Sockel): Er veredelte die Jugend durch Erziehung“. Damit wurde eine Anspielung auf die bedrohte Karlsakademie gemacht, die kurz darauf aufgelöst wurde.

„Zur linken eine Gruppe, 3 Schwestern, die schönen Künste (Architektur, Plastik, Malerei) trauernd und verhüllt unter einem Trauer Mantel vorstellend, mit der Aufschrift: Er verschönete das Leben durch Künste.“

„Die übrige Kapelle war schwarz überzogen (Seitenemporen, Hofloge) und abwechselnd mit den Wappen und Emblems, welche auf mehrere dem Land ge-

machten Verbesserungen und Vergrößerungen bei seiner Regierung Bezug haben, decorirt.“

Diese späte Trauerdekoration lebte also noch ganz in der barocken Bildersprache, wie sie unter Carl Eugen schon ein Menschenalter zuvor in den Bildprogrammen der Bauten und den Festdekorationen Anwendung gefunden hatte. Außer den direkten Allegorien und Emblemen in verschiedenen Realitätsgraden wie zum Beispiel den historierten Reliefs, den vollplastischen Allegorien oder den echten Insignien, hatten dabei auch zunächst weniger ins Auge springende Einzelheiten ihre ganz bestimmten anschaulichen Charaktere. So drückte die korinthische Hauptordnung die feierliche Stimmung und zugleich das Sakrale dieses fürstlichen „Mausoleums“ aus. Die eingestellte kleine ionische Ordnung spielte als „weibliche“ Ordnung auf die von ihr umrahmten weiblichen Personifikationen an. Die Architekturteile waren nicht, wie sonst, als Marmor gegeben, sondern hatten „als Granit“ etwas von der unerbittlichen Härte, die auch dem Tod eigen ist. An Stelle von Gold wurde Silber verwendet, das bleiche Mondsilber der Nacht, zu deren Bereich ja auch die Welt der Toten gehört.

Ganz großartig war die Konzeption des Katafalks als gespaltener Obelisk. Ein Obelisk bedeutete in diesem Zusammenhang die „Gloria principum“, Ruhm und Ehre der Fürsten; in dieser Bedeutung waren Obelisken zum Beispiel an der Figurenbalustrade des Neuen Schlosses oder als Bekrönungen kleiner Ehrenpforten an einem Turnierplatz unter Carl Eugen verwendet worden. Natürlich spielte dieses Motiv auch bei Trauerdekorationen eine Rolle, so war das Paradebett bei der Aufbahrung Carl Alexanders, des Vaters von Carl Eugen, von „4 Pyramiden“ umgeben. Fischer von Erlach umgab in seinem genial konzipierten und ungemein imposanten Castrum doloris für Josef I. in der Augustiner-Hofkirche den Katafalk mit vier großen, frei im Raum schwebenden Obelisken*. Fast scheint es, daß R. F. H. Fischer dieses Motiv – die Wiener Dekoration war durch einen Stich verbreitet worden –, für den im Rang ja unter dem Kaiser stehenden Reichsfürsten abgewandelt hat, in dem er einen einzigen Obelisken spaltete, „um den Sarg in seiner Mitte aufzunehmen“. Seine beiden Hälften umgaben ihn auf diese Weise ähnlich – wenn auch nicht mit demselben Anspruch – wie die Wiener Obelisken. Sie integrierten den verstorbenen Fürsten gewissermaßen in den Begriff der „Gloria principum“, die dieser sich, wie es die beiden anstoßenden allegorischen Gruppen andeuteten, vor-

nehmlich durch die Erziehung seiner Landeskinder und die Pflege der Künste erworben hatte.

Diese „Aufnahme“ des Herzogs in den Bereich der „Gloria“ vollzog sich in echt spätbarocker Weise, die das Modulieren so sehr liebte, nocheinmal „auf höherer Ebene“. So hing zwischen den beiden Hälften des Obelisken „ober dem Haupt des Sargs“, das den Fürsten vertretende Emblem des Herzogshuts, getragen von einem Cypressengewinde⁷.

In diese sich mehr oder weniger im Bereich des Profanen haltende Dekoration fiel aus der Glorie des taktvoll außerhalb davon angeordneten Hochaltars „gleichsam ein Lichtstrahl auf den ... Katafalk“, als ein Zeichen der göttlichen Gnade, deren sich der Fürst ebenso teilhaftig wußte, wie er ihr als Mensch und Christ bedürftig war.

Mit dem Castrum doloris für Carl Eugen fand, schon weit im fortgeschrittenen Klassizismus, der sich formal in Einzelheiten auch nicht verleugnete, die spätbarocke Entwicklung dieser Dekorationsgattung ihr Ende. So wurde für Herzog Ludwig Eugen 1795 nur noch ein einfacher Katafalk errichtet, an dem acht Tugenden den Sarg trugen und Reliefs vor allem auf die Frömmigkeit des Verstorbenen anspielten⁸; demgegenüber war die Trauerdekoration für Herzog Carl Eugen noch einmal eine Huldigung, die von der

bei seinen Lebzeiten von ihm eingenommenen Haltung getragen war.

¹ Vgl. Schwäbischer Mercur: Schwäbische Chronik 1793, 25. Oktober, S. 257 f., auch die übrigen historischen Angaben sind den folgenden Berichten dieser Quelle entnommen. – ² Über das Aufkommen dieses Brauches vgl.

W. Fleischhauer: Barock im Herzogtum Württemberg, 1958, S. 61. – ³ S. Hänle: Württ. Lustschlösser, 1847, II, 91. Hänle bemerkt, daß es (1847) noch Augenzeugen gebe, die sich dieser Erscheinung deutlich erinnerten. –

⁴ J. B. v. Rohr: Einleitung zur Ceremonial-Wissenschaft der großen Herren, etc., Berlin 1729, I, Kap. 16, zitiert nach: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, „Castrum doloris“. – ⁵ H. Klaiber: P. L. Ph. de La Guépière, im Ersch., Anm. 266. – ⁶ H. Sedlmayr: J. B. Fischer v. Erlach, 956, Abb. 146. – ⁷ Die Cypresse, die auch heute noch im Süden von Friedhöfen nicht wegzudenken ist, war seit alters ein „Baum der Toten“ und nach Plinius (hist. nat. XVI) dem Pluto zugeordnet. Dazu versinnbildlichte sie auf Grund der großen Widerstandsfähigkeit ihres Holzes, Fortdauer und Beständigkeit, im übertragenen Sinn auch Tugenden und Verdienste des Verstorbenen (Picinelli: Mundus Symbolicus, Köln 1680, 553; die Quellenangaben von Dr. Hermann Bauer, München). Auf Grund dieser Qualitäten wurde die C. besonders gerne für Trauerdekorationen verwandt, so z. B. am Castrum doloris Herzog Carl Alexanders als „gemalter Prospekt einer Cypressenallee“ (Fleischhauer, 260) oder am genannten Castrum doloris für Josef I. als großer Cypressenkranz, der von den christlichen Tugenden über dem Katafalk gewunden wird. – ⁸ Württ. Staatsarchiv A 282, Beschreibung der Risse Fischers von 1795, 9. 6.

Aufforstung von Wachholderheiden um Heubach

Von Alfred Weiß

Mit 4 Aufnahmen des Verfassers

Der Rückgang der Schafzucht hat dazu geführt, daß heute viele Schafweiden der Schwäbischen Alb aufgeforstet werden oder sich selbst bewalden.

Jeder Natur- und Wanderfreund wird diese Tatsache bedauern. Geben doch die Wachholderheiden mit den Schafen der Alb jenes Bild der Ruhe und Ausgeglichenheit, das der gehetzte Stadtmensch unserer Tage sucht.

Auf sich selbst überlassenen, nicht oder nur selten beweideten Heiden entstehen indes oft recht unschöne Landschaftsbilder. Darauf haben namhafte Vertreter des Naturschutzes schon des öfteren hingewiesen (vgl. Lohrmann AVBl. Nr. 5 1957). Eine gelenkte Aufforstung läßt bessere Bilder entstehen und bedeutet ein kleineres Übel. Leider werden die Schafweidenaufforstungen vielfach nicht landschaftspflegerisch durchgeführt. Soweit es sich nicht um ausgesprochene Wind- oder Frostschutzanlagen han-

delt, wie in den Weinbaugebieten, fällt die Holzartenwahl meist auf die Fichte und, wo diese aus standörtlichen Gründen nicht gedeiht, auf die Forche oder Schwarzforche. Der Grund für die Wahl dieser Holzarten ist darin zu suchen, daß diese am schnellsten und billigsten einen geschlossenen, Ertrag abwerfenden Wald erwarten lassen (ausprobiert wurde es auf dem Stuifen). Solche Nadelholzreinbestände wirken düster und widersprechen der Natur der Alb. Sie können aber später durch Einbringen von Laubholz in Mischwald von Nadelholz und Laubholz oder auch in Buchenwald mit Edellaubhölzern (Ahorn, Esche, Ulme) umgewandelt werden. Die Nadelholzreinbestände verletzen das Auge des Wander- und Naturfreundes in diesem Fall nur vorübergehend. Wo der Waldbesitzer damit einverstanden ist, wäre, besonders in Landschaftsschutzgebieten oder sonstigen landschaftlich reizvollen und von Wanderern



Am Fußweg zum Finsterloch bei der Ölsmühle Lautern. – Ehemalige Wacholderheide mit einzelnen, früher freistehenden Buchen, Weißbuchen, Eschen und Linden. Die Linde auf dem Bild im Vordergrund ist schon fast zugewachsen durch Selbstanflug von Eschen u. a. Laubhölzern, im oberen Teil auch durch Buche



Blick vom Scheuelberg-Südhang nach Heubach und zum Rosenstein. – Im Vordergrund Aufforstung der Wacholderheide mit europäischer Lärche. In den Lücken Mehlbeerbaum und Maßholder, wolliger Schneeball, Liguster, Hartriegel und verschiedene dornige Sträucher. Die Buche kommt zaghaft nach



Blick über den Scheuelberg-Südhang gegen das Himmelreich zur Zeit der Schlehenblüte. – Kaum sind die Küchenschellen, Leberblümchen und Buschwindröschen verblüht, entfalten sich in hochzeitlicher Pracht die Blüten des Schwarzdorns, des Mehlbeerbaums und des wolligen Schneeballs. Zusammen mit dem zarten Grün der Lärchen und den dunklen, geheimnisvollen Gestalten des Wacholders geben sie der Landschaft ein festlich-frohgemutes Gepräge



Blick vom Himmelreich über die Wacholderheide am Scheuelberg auf Nagelberg und Hochberg, im Talkessel Beuren. – Der nicht aufgeforstete Teil der Schafweide neigt wegen geringer Beweidung stark zur Verwilderung

vielbesuchten Gegenden, jedoch von vornherein ein Mischwald anzustreben, der sich in seiner Zusammensetzung dem natürlichen Standort anpaßt; gleichzeitig würde die Holzerzeugung durch die Anzucht wüchsiger, wenn auch von Natur nicht vorhandener Holzarten, gesteigert.

Eine kleine Wanderung soll uns zeigen, wie es in dieser Beziehung um Heubach aussieht. Steigt man hinter dem Hergottsbrünnele den Fußweg in Serpentinen zum Rosenstein empor, so begleitet uns ein reizvoller Heidewald bis zum Eintritt in den Buchen-hochwald unterhalb der kleinen Scheuer. Hier hat eine glückliche Hand europäische Lärchen im lockern Verband in die schon lange nicht mehr beweidete Wachholderheide eingebracht. Ein um die Jahrhundertwende von Sanitätsrat Franz Keller gemaltes Bild zeigt uns diesen Hang (Steigwasen) noch fast gänzlich unbewaldet; inzwischen hat sich auf dem Südhang ein richtiger Steppenheidewald entwickelt. Außer Lärchen und Wachholder haben sich Esche, Eiche, Buche, Feldahorn, Mehlbeerbaum und in der Strauchschicht Liguster, Schwarzdorn, Weißdorn und der Wollige Schneeball eingefunden. Dieser Wald wird nie so dicht werden, daß er nicht immer wieder schöne Blicke auf Heubach und in den Beurener Kessel freigeben würde. So ergibt sich hier im Kleinen wie im Großen ein vielgestaltiges, anregendes Bild, dessen Wirkung durch entsprechende Pflege nur noch gehoben werden könnte.

Ein ganz anderes Bild finden wir unterhalb des finsternen Lochs an dem nur noch wenig begangenen, von der Olmühle Lautern zur Höhe führenden Fußweg. Die hier früher wohl recht schöne Wachholderheide wächst unaufhaltsam zu. Meist sind Eschen die Schrittmacher des künftigen Laubwaldes; aber auch die Buche tritt immer mehr in Erscheinung. Bald werden alle einzelstehenden, breitkronigen alten Buchen, Eschen oder Linden so eingewachsen sein, daß sie ebenso wie einzelne Wachholdergruppen freigehauen werden müssen, sollen sie weiterhin als charakteristischer Bestandteil die prachtvolle Berg- und Felsenwelt über dem Wiesengrund des Lappertals bestimmen.

An der „Schanz“ aber, einem früheren Bergsturz unterhalb der großen Scheuer, wird aus den eingangs dargelegten Gründen mit Fichte aufgeforstet. Es wäre wünschenswert, daß die Fortsetzung der Aufforstung beim sogenannten Hasenwäldle gleich mit europäischer Lärche und Laubholz erfolgen würde; auch sollte der herrliche Ausblick nach dem schmucken Dorf Lautern, ins Remstal und auf den Pfaffenberg freigehalten werden. Und beim sogenannten „Wan-

derweg“ – auf diesem Weg wurden früher die Wanderschafe auf die Albhochfläche getrieben – südlich des Rosensteins, der über den Schwabengrund und den Heubacher Kinderfestplatz zum Stock an der Bartholomäer Straße führt, konnten ja auch durch angemessen breite Freihaltung der Schafweide und Erhaltung des Weidewalds dem in der Natur Erholung Suchenden unersetzbliche Schönheiten erhalten werden.

Zu den schönsten Wachholderheiden der weiteren Umgebung des Rosensteins gehören schließlich die Schafweidehänge des Beurener Kessels. Ein Spaziergang von Heubach zum Himmelreich am Südhang des Scheuelbergs entlang, abzweigend vom bisherigen AV-Weg von Heubach zum Scheuelberg bei der so genannten Hölle, gehört besonders im Frühjahr zum Schönsten, was die Alb um Heubach zu bieten vermag. Bisher war dieser Südhang nur schwer begehbar. Wohl hatte die Beurener Realgenossenschaft dem alten Waldrand entlang bis unterhalb der Fastnachtshöhle von Westen her einen nahezu ebenen Holzabfuhrweg gebaut. Das Zwischenstück aber von der Höhle bis zu diesem Weg wurde erst im vergangenen Winter von der Albvereinsortsgruppe Heubach durch einen Fußweg erschlossen.

Gleich beim Verlassen des Hochwaldes zeigen sich Wachholder in allen Größen und Formen, ähnlich wie am Rosenstein wurde zwischen ihnen die europäische Lärche eingebracht. Der Blick zum Rosenstein in dieser naturhaften Umrahmung ist besonders schön. Auf dem Weiterweg zum Himmelreich sehen wir immer wieder die Lärchen einzeln und in Gruppen zwischen den Wachholdern stehen. Buche, Esche, Kirsche u. a. Laubhölzer sind auf natürliche Weise beigemischt worden. An anderen Stellen der Heide sind die Wachholder nur mit dornigen Sträuchern durchsetzt. Beim Himmelreich treffen wir wieder Aufforstungen mit reiner Fichte, mitunter sind hier japanische Lärchen beigemischt. Durch diese Anpflanzungen ist die Aussicht vom Rücken des Himmelreichs teilweise schon zugewachsen, besonders gegen Osten. Da zur Zeit der Scheuelberg unter Landschaftsschutz gestellt werden soll, könnten jetzt noch vorbeugende Bestimmungen gegen die völlige Aufforstung getroffen werden.

Mögen diese Zeilen mit bewirken, daß bei Aufforstungen von Schafweiden – sofern sie nicht zu vermeiden sind – landschaftspflegerische Gesichtspunkte mehr berücksichtigt werden als bisher. Steigt doch bei der immer mehr zunehmenden Industrialisierung die Bedeutung von Wald und Heide als Erholungsgebiet auch auf der Alb von Jahr zu Jahr.



Karl von Ebersberg, Schloßgarten von Schloß Fachsenfeld, 1838, Öl

Vergnügte Konterfeis ländlicher Originale

Die Fachsenfelder Zeichnungen des Pflug-Schülers Karl von Ebersberg

Von H. Baumhauer

Wenn eine kleine Gemeinde wie Fachsenfeld bei Wasseralfingen eine dem Heimatgedanken gewidmete Ausstellung wagt, so ist dies zweifellos dankenswert. Eine Überraschung aber bedeutete es, daß diese zu Januarbeginn gezeigte Fachsenfelder Ausstellung mit einer so stattlichen Zahl künstlerischer Arbeiten aus den Jahren um 1840 aufwartete, daß manche Stadt neidisch werden könnte auf so instruktive und köstliche Konterfeis ihres Bildes und ihrer Einwohner. Des Rätsels Lösung ist die Kunstsammlung des Freiherrn Reinhard Koenig-Fachsenfeld, die die Blätter bzw. Gemälde erstmals der Öffentlichkeit zugänglich machte und ihnen eine Fülle von örtlichen Fotografien aus dem Fachsenfelder Leben der neunziger Jahre beigab. Daß die Ausstellung für die Heimatfreunde eine Fundgrube darstellte, braucht nicht betont zu werden.

*

Fachsenfeld hatte, seitdem es 1818 in die staatliche Liste der „24 allerärmsten Gemeinden“ eingetragen wurde,

lange Zeit unter einem wenig erfreulichen Ruf zu leiden. Ursache war die Ansiedlungsspekulation eines Grundherrn des 18. Jahrhunderts, die der Gemeinde heimatlose Leute zuführte. Staatliche Fürsorge begründete daher zur Verbesserung der Verdienstmöglichkeiten bereits im Jahre 1824 eine „Industrieschule“. Späterhin bewirkten vor allem die industriellen Arbeitsmöglichkeiten im nahen Wasseralfingen einen Wandel der Dinge. Sie geben heute dem fast 2000 Einwohner zählenden Ort über dem Kochertal den Charakter einer Arbeiterwohngemeinde auf landwirtschaftlicher Grundlage.

Als Anziehungspunkt für Kunstreunde besitzt Fachsenfeld eine von Hans Sigmund von Wöllwarth im Jahre 1591 erbaute evangelische Chorturmkirche; sie wurde 1958 sorglich erneuert. Das Schloß der Freiherrn von Koenig-Fachsenfeld ist ein schlichter, 1824 begonnener Bau inmitten eines schönen Parks. Es wurde in der schwäbischen Kunstgeschichte bekannt durch die Förderung,

die Freiherr Anton von Koenig-Fachsenfeld dem damals noch verkannten Impressionisten Hermann Pleuer und gleichgesinnten Künstlern gewährte. (Zur Zeit ist darin eine grafische Ausstellung „Helden und Heilige“ mit Blättern italienischer Meister des 16.–18. Jahrhunderts eingerichtet, die im März zugänglich gemacht werden soll.) *

Die Ausstellung „Alt-Fachsenfeld“ breitete eine beachtliche Zahl von aquarellierte Dorfansichten und kolorierten Bildniszeichnungen aus, dazu einige Gemälde der Burg Niederalfingen im Kochertal und des Fachsenfelder Schlosses. Ihr Künstler ist Karl von Ebersberg.

Karl von Ebersberg (mit ganzem Namen: Karl Martin Gramm, Edler von Ebersberg) wurde 1818 in Biberach als Sohn eines Malers geboren. Es war der damals weitberühmte Maler des oberschwäbischen Volkslebens Johann Baptist Pflug, der das Talent seines Schülers Karl entscheidend beeinflußte. Durch eine Empfehlung Pflugs erhielt der Jüngling ein Stipendium der Biberacher Stadtverwaltung und der kath. Stiftungskasse, so daß er die Münchener Akademie besuchen konnte. Dort war es vor allem der Lithograph Ferdinand von Piloty, der den jungen Biberacher förderte; auch zu ihm hatte eine Empfehlung Pflugs die Tür geöffnet.

In seiner Biographie „Johann Baptist Pflug“ berichtet Max Zengerle, Ebersberg habe nach seiner Akademiezeit eine Zeitlang in Biberach vornehmlich für den schwäbischen Adel gearbeitet. „Ganz dem Wunsch seiner Auftraggeber entsprechend malte er auch Porträts im zeitgenössischen Stil des Biedermeier, so verschiedene Porträts von Personen aus der Familie des Freiherrn von Koenig.“

Viele der in einem Familienalbum des Schlosses in Fachsenfeld gesammelten Bildniszeichnungen sind nun mit den Daten 1838 und 1839 versehen; eine unter ihnen bezeichnete der Künstler mit eigener Hand mit der Jahreszahl 1839. Ebersberg war damals 20 bis 21 Jahre alt (Zengerle nennt irrtümlich 1824 als Ebersbergs Geburtsdatum).

Vergleicht man aber die Fachsenfelder Arbeiten des Künstlers miteinander, so wird augenfällig, daß ihre Entstehungszeiten sich auf mehrere Jahre erstrecken müssen. Zaghafte und übergenau verfahrenden Schülerstudien, die in allem noch vom Vorbild des verehrten Lehrers Pflug leben, stehen meisterlich hingeworfene, sicher konzipierte und aufs Wesentliche abgestellte Bildnisstudien gegenüber, die schon in allem das Urteil von Julius Baum („Die schwäb. Kunst im 19. und 20. Jahrh.“) bestätigen: „Die vom Lehrer Pflug übernommene Freude am lustigen Übertreiben im Physiognomischen wich nach Studienjahren in München einer eleganten, sehr flotten Malweise, besonders in seinen Reiterbildnissen. Die skizzenhaft andeutende Malweise kommt aus der Gabe zu leicht beschwingtem, großzügigem Sehen. Er war der bevorzugteste Künstler des oberschwäbischen Adels.“

Aus alledem darf gefolgert werden, daß Karl von Ebers-

berg schon als Biberacher Gymnasiast Gelegenheit zu Besuchen in Fachsenfeld hatte (wahrscheinlich über die Warthausener Verwandtschaft der Familie von Koenig) und daß er mindestens bis zum Jahre 1840 mehrmals in Fachsenfeld seine Mal- und Zeichenstudien betrieb. Und hierin lag, um es aufs knappste zu sagen, ein Haupttreiz der Fachsenfelder Ausstellung: sie zeigten eine rasch lernende, rasch reifende Hand – ein Talent auf dem Weg vom Vorbild zu sich selbst. Diese Fortschritte sich vollziehen zu sehen, ist ein Vergnügen eigener Art. Hinzu kommt der Reiz der Motive, die der junge Ebersberg noch mit der ganzen Naturfreude des Meisters Pflug und mit dessen Sinn für originelle Charakterisierung anvisiert. Insbesondere die Galerie von Konterfeis der Dorforiginales sind vergnügliche Dokumente eines anmutigen Realismus der Biedermeierzeit.

Karl von Ebersberg siedelte 1863 nach Graz über, wo er 1880 starb. Das Biberacher Museum und Grazer Sammlungen bewahren vortreffliche Bilder seiner Hand. Geschätzt sind seine Reiterdarstellungen. Gemälde im Fachsenfelder Schloß weisen ihn auch als vorzüglichen Porträtierten aus.



Karl von Ebersberg, Der Maurermeister Schäffner in Fachsenfeld, 1839
Kolorierte Bleistiftzeichnung

Tag eines Landpfarrers

Von Georg Schwarz

Johann Friedrich Flattich, Pfarrer in Asperg, Diener Gottes im Schwabenland, dein Leben ist eine Legende, obwohl du kein Heiliger gewesen bist, wie sie in Büchern stehen, die auf Goldgrund gemalt sind! Die Geschichte deines Lebens steht im Herzen deiner Landsleute! Einmal hat jeder von dir gehört, und wenn der oder jener kein schlechter Mensch geworden ist, verdankt er's vielleicht der Erinnerung an dein Wesen und Leben, das ihm an die Seele gerührt hat in Kindertagen, als ihm die Mutter eine Geschichte erzählt hat vom guten alten Flattich!

Ist es nicht ein absonderlicher, grillenhafter Name, guter Mann, den dir deine fern im Osten geborenen Ahnen auf den zarten Buckel geschrieben haben in der Taufstunde, als dir das heilig-nüchterne Wasser auf dein kleines Haupt niedertrüpfelte? Ein Name, so geisterhaft, nachflügelig und fledermäusig! Daß du dennoch kein flatterhafter Geist geworden bist, verdankst du nächst Gott und deinen Eltern ein wenig dem Apostel Johannes, nach dem du einen deiner beiden Vornamen hast. Und ein Johannes der Liebe warst du in der Tat dein ganzes Leben lang! Weil du aber auch einen profanen Namen brauchtest, als du noch so der Liebe bedürftig warst und noch keine geben konntest, nannten sie dich außerdem Friedrich; und deine Mutter tat sich leichter, dich auf diesen Namen zu rufen, zu hätscheln und zu liebkosern.

Von deiner Kindheit wissen wir wenig, sie lag für dich selber im Dunkel, wie für uns alle die unsrige. Als du sehend wurdest, prangte um dich her ein Frucht- und Gartenland, ein Land der wohltätigen Sonne, wiewohl damals noch nicht so reich und fruchtbar wie später, doch zum Paradiese geschaffen wie kein anderes, wenn die Menschen wollten ein wenig unschuldiger und paradiesischer sein! Deine Heimat ist das Kernstück des Landes, durch das der Neckar in schimmerndem Bogen läuft, die goldene Mitte des Herzogtums Württemberg.

Auf einem der fruchttragenden Hügel unweit vom Prunkschlosse deiner Fürsten, das damals gebaut wurde, machtest du deine ersten Kraft- und Freuden-sprünge, und bisweilen reichten sie so weit, daß du den Neckar sehen konntest in seinem Uferweidental, in dem zu deiner Zeit schon die Dichter gewandelt sind.

Doch nicht zum Dichter warst du geboren, kleiner Johannes, und herhaft umschwärmerisch war dein junges Wesen, unhold den Dämonen, – wie deine Mutter einmal erfahren mußte, als sie ein Butterfaß hinter den Ofen stellte und hinausgehend aus der Stube dich warnte es anzurühren mit den Worten: „Fritz, hinterm Ofen steht der Butzemann! Röhre ihn nicht an, sonst beißt er dich!“ – du aber, das Wort in seinem eigentlichen Sinn verstehend, riefst: „Wart, wüster Butzemann, willst du gleich aus dem Haus fortgehen!“, nahmst einen Stecken und schlugst mit aller Kraft in den Ofenwinkel, bis der ganze Boden mit Rahm bedeckt, der Dämon vertrieben war und deine Mutter ihre Belehrung hatte!

Lateinschüler in Ludwigsburg, liefest du jeden Tag deine zwei Stunden Wegs von deinem Dorf in die Stadt und wieder zurück und versüßtest dir die lange Zeit des Gehens mit einem pfiffigen Spiel. Du liebtest den Gesang der Vögel, und wenn du in der Stadt eine kleine Meise flöten hörtest, ahmtest du ihren Pfiff nach, locktest sie, daß sie dir nachflog, und hattest keine Ruhe, bis du sie in Beyhingen in deinem Schlage hattest!

Nicht Übung allein war es, daß du die kleinen Vögel so gut zu locken verstandest, sondern die Zartheit deiner Seele, das liebevolle Werben deines Herzens hat sie betört und verzaubert, und mit deinem Liebesgesang hast du später die Seelen der Menschen ge- lockt.

Hättest du die Liebe nicht gehabt, so wärest du nur so ein Rattenfänger geworden oder ein windiger Querpfeifer!

Mit einem Wasserwecken in der Tasche, den dir die Mutter auf den Weg gab, warst du zufrieden, und früh hast du die Armut kennengelernt, als dein Vater gestorben war.

Nachdem sich seine Augen geschlossen und seine Hände zum letzten Gebet verschränkt hatten auf der Totenbahre, taten sich dir schon die Arme eines anderen liebervollen Vaters auf, der im Kloster zu Denkendorf so viele Söhne zu betreuen hatte, des weiland Präzeptor Johann Albrecht Bengels Vaterarme! Einmal hast du, sein gelehriger Schüler, die Muse angerufen in deinem Leben, und es war ein Dankgedicht an den Lehrer, der des einzigen Heils Hoffnung in dir erweckt hat.

Im ununterbrochenen Umgang mit Gott stand dieser Mann, eine Seele, die in der Gnade der Taufe geblieben war wie du selber! Du hast gleich ihm in deiner Jugend lautere, reine, zärtliche, göttliche Rührungen gehabt. Dazwischen bekamst du von der göttlichen Leutseligkeit die innigsten Friedensblicke zu spüren. Ja, deine Jugend war ein Meer des Erbarmens und der Gnade, daß hundert alte Adams hätten darin ersäuft werden können!

Wer nun meint, daß du deshalb ein frühweiser Duckmäuser und geistlicher Grillenfänger gewesen wärest, der verkennt dich. Der Tropfen der Heiterkeit floß reichlich aus dem Gefäß deiner Jugend, und es hat Stunden gegeben, wo du dir manchmal überlegtest, ob du deine launigen Weisheiten nicht besser im Gewande des Spaßvogels auf den Märkten heruntersingen solltest!

So schwankt oft der junge Mensch hin und her in den Jahren der Gärung, wenn noch kein Ruf an ihn ergangen ist.

Im höheren Kloster in Maulbronn bekamst du mit einemmal Lust, deinen jüngeren Genossen zu helfen und sie zu unterweisen, damit sie sich leichter tun sollten im Lernen, als du dir getan hattest; – und weil du ihnen halfst, erschlossen sie dir ihr Herz, und du hast manches mit ihnen getragen, was der Jugend aufgebürdet ist.

Im hohen Stift zu Tübingen war deine Stube immer voll von jungen Studenten, die sich von dir unterweisen ließen, und nun erst zeigtest du deine ganze Kunst, sie zu führen und ihnen die trockene Studien-
speise schmackhaft zu machen.

Dann hast du einige Jahre vikariert im schwäbischen Land, im Winter in kalten Kammern gefroren, und als du nach sieben Jahren als Pfarrer nach Asperg kamst, fandest du einen traurigen Ort, wo die Armut mit saugenden Polypenarmen nach dir griff und dir täglich ein schwereres Gewicht auf den Hals bürdet. Wärest du nicht gewappnet gewesen mit Geduld und Liebe, du hättest verzagen müssen!

Aber nun laß uns einen herzhaften Sprung tun in die Zeit deiner reifen Jahre!

Nichts geht schneller vorüber als eine Reise oder ein Fest – und von uns allen, die wir keine Könige, Luftschiffer und Kapitäne sind, verlangt das Leben Gleichmaß und einen festen Ort! Wir wundern uns darum nicht, daß der glücklich Verehelichte, Pfarrer Johann Friedrich Flattich, am Tage nach dem Hochzeitsfest wieder in seiner Studierkammer sitzt. Das hochgelegene Kämmerchen hat einen Auslug durch ein kleines Fenster. In einer der Scheiben spiegelt sich die Straße und über der Straße das Backhaus,

in einer anderen der Kirchturm, dessen Spitze gekrümmt scheint wie ein Seepferdchenschweif, weil sich die Wandung des Fensters buckelt.

Flattich hat seinem Auslug manche gute Predigt zu verdanken! An den Backtagen versammelt sich auf der Straße das ganze Volk des Dorfes. Da macht er sein Guckfenster leise auf und horcht hinunter in den Sudkessel, in das Gärfaß der Zeit, und die Dünste, die ihm oben in die Nase steigen, destilliert er fleißig als ein frommer Laborant. Im stille brennenden Feuer verzehrt sich das Zufällige der Dinge, und noch aus der trübsten und unsaubersten Mischung klärt sich am Ende ein Körnlein beständigen Salzes heraus.

Er hütet sich geflissentlich, über die Menschen, die ihm von Gott anvertraut sind, ein Urteil zu sprechen, auch den sündigsten verwirft er nicht, hat doch Gott in ihm ein Urbild dessen verborgen, was er zu sein hat, und wenn es auch vielfach gequetscht und befeckt worden ist, es hat die Auferstehungskraft in sich, wenn es sich den Einstrahlungen Gottes nicht entzieht!

Bisweilen natürlich bedarf es handgreiflicher Eingriffe und deutlicher Ratschläge, um eine Seele wieder in ihr Gleichgewicht zu rücken, und dafür hat der Seelsorger seine erprobten Mittel zur Hand!

Zum Exempel: Die Tür geht auf – und in der Stube steht Frau Motz, das unglückliche Eheweib eines Rohlings, eines Trinkers und ortsbekannten Lüdrians! Sie hat es nicht leicht mit ihrem Mann. Sieben Kinder hat sie ihm in einer harten Ehe geboren! Was der Mann verdient als ein bescheidener Handwerker, vertrinkt er zur Hälfte, und wenn sie den Pflichtvergessenen schilt, wird sie von ihm geprügelt, wenn sie ihm ins Gewissen redet, wird er sperrig, und wenn sie im Guten mit ihm spricht, wird er noch leichtsinniger und lädt das nächste Mal die Saufgesellen ins Haus, und sie selber muß ihnen aufwarten!

Dem Prediger geht auf, daß die Frau überhaupt zu viel redet, ob nun im Guten oder im Schlimmen!

„Weiß Sie was, Motzin“, sagte er zu ihr, „rede Sie doch gar nicht mit Ihrem Mann!“

„Ja, wer da schweigen könnte!“ ruft die Frau verzweifelt aus. „Man ist halt nur ein Mensch!“

„Wer weiß“, fährt Flattich ruhig fort, „vielleicht kann sie mehr ertragen als andere Menschen!“

„Herr Pfarrer, ich will's ja gern versuchen“, antwortet sie und weint noch lauter als zuvor, „aber es wird halt nicht gehen! Es wird halt nicht –“

„Da fällt mir eben ein“, unterricht sie Flattich, „daß

es ja ein Mittel gibt, wodurch Sie schweigen lernen kann! Es ist ein seltenes Mittel und nicht jedem zugänglich!"

"Und das wäre?" fragt die Frau ruhig und ganz verwundert.

"Es ist ein geheimnisvolles Ding", sagt Flattich leise – „von wundertätiger Wirkung! Ein besonderer Stein! Versteht Sie! – Weiß nicht, ob es der vielgesuchte Stein der Weisen ist! Aber weise macht er Euch, das ist gewiß! – Will Sie's mit dem Stein versuchen, Motzin?"

Die Motzin macht auf einmal große Augen. Von dem wundertätigen Stein hat sie schon einmal gehört, und sie fragt:

"Bringt er Glück ins Haus, Herr Pfarrer?"

"Recht hat Sie! Der Stein bringt Ihr wahrscheinlich viel Glück ins Haus", antwortet Flattich lächelnd, „und wenn Sie will, kann Sie ihn haben!"

"Nur gleich her damit!" sagt die Motzin aufs bestimmteste. „So ein Stein kommt mir nie wieder aus dem Haus!"

"Also will ich ihn suchen!" sagt Flattich, steht auf und läßt die glückliche Motzin in der Stube zurück. Dann geht er in seinen Garten, sucht und findet einen flachen glatten Kiesel, der nicht zu groß ist, wäscht ihn am Brunnen und trocknet ihn säuberlich an seinem Flausch. Steigt wieder die Stiege hinauf und findet die Motzin noch glücklicher als zuvor. Er tritt vor sie hin und verbirgt den Stein hinterm Rücken.

"Weiß Sie auch, was Sie tun muß, wenn Ihr der Stein helfen soll?"

"Herr Pfarr, ich tu alles, was Ihr sagt!" antwortet die Motzin und öffnet schon die Hand.

"Sie nimmt", belehrt sie der Prediger, „jedesmal, wenn Ihr Mann betrunken von der Kneipe heimkommt, den Stein unter die Zunge und bewahrt ihn dort so lange, als Sie mit ihm zusammen ist! Verspricht Sie das?"

Die Motzin verspricht's.

Da gibt er ihr den Stein. Sie schaut ihn lange an, verwundert, und sagt, solche könne sie alle Tage auf der Straße sehn!

Das läßt er aber nicht gelten und macht ihr begreiflich, daß es auf das Äußere bei einem solchen Stein nicht ankomme! „Der Stein, den ich Ihr gebe", sagt er, „hat das Richtige in sich!"

Und was er dann in sich habe, meint sie.

"Das eben ist das Geheimnis", antwortet ihr Flattich, „das Sie erproben soll! Im übrigen vergessen nicht, Motzin, für Euren Mann zu beten!"

Da ist das arme Weib wieder voll Verwunderung

und Glauben, nimmt den Stein in die Faust, küßt Flattich die Hand und geht.

Flattich steht wieder an seinem Auslug.

Es dauert nicht lange, da tritt die Frau aus dem Haus und geht geradeaus auf das Backhaus zu, wo sie einige Leidensgenossinnen anzutreffen hofft, denen sie ihren wundertätigen Stein zeigen will. Sie kommt aber nicht so weit, denn aus dem Nebenhaus torkelt der Motz, ihr Mann, der sie belauert hat und genau weiß, warum sie in das Pfarrhaus gegangen ist!

Er schwankt auf sie zu, grätscht die Beine auseinander und will ihr den Weg verstellen, aber der Hauptstock seines Leibes gerät darüber ins Wanken; sie springt ihm bei und stützt ihn, weil sie fürchten muß, daß er in den Straßenschmutz fällt – und da hält er sie schon fest, schimpft, flucht, wettert und kneipt sie in den Arm. Sie beißt sich los, schiebt schnell etwas in den Mund – und läßt das Hagelwetter auf sich niedergehen! Es ist ein schlimmer Brockenhagel, ein Steinbruchregen! Es ist ein wüster Auftritt. Der Prediger muß verbissen an sich halten, daß er nicht das Fenster aufreißt und den Wüstling mit einem Felssturz von oben bedenkt. Aber das Weib hält stand und schweigt. Endlich läßt er sie los, ist zwar noch sehr grimmig, schaut am Pfarrhaus hinauf, ob der Prediger am Fenster steht, erschrickt nicht wenig, als ihn Flattich gebieterisch in sein Haus winkt, zieht den Kopf ein und gehorcht.

Unser Prediger ist kein erschrockener Mann, er nimmt das widerspenstige Vieh am Horn wie der Bauer, und wenn er einmal donnert, wird ihm eine Stimme wie ein Ur.

Der betrunkene Motz rumpelt in die Stube herein, keucht, schnaubt und schreit ungebärdig: „War sie wieder da, das Weib?"

Da donnert ihn Flattich mit einem wütenden „Schweig Er!" nieder, daß der Trunkenbold augenblicklich zusammenknickt wie eine Kutsche, wenn ihr das Rad bricht.

Und nun ist langes Schweigen.

Als der Motz nach einer Weile die Augen erhebt, steht Flattich in einer Ecke der Stube und schaut ihn so innig forschend durch seine Brille an, daß der Motz gleich wieder die Augen niederschlägt. Das wiederholt sich ein paar Male, bis Flattich das erste Wort findet und fragt: „Weiß der Motz eigentlich, warum Er ein so schändlicher Mensch ist?"

Der Sünder läßt den Kopf tiefer hängen, grübelt lange, und endlich bringt er hervor: „Es kommt davon, Herr Pfarr, weil ich unter einem unglücklichen Planeten geboren bin!"

Flattich ist nicht im geringsten über die Antwort verwundert und sieht so drein, als dächte er über Motzens Planeten tüchtig nach. Dann geht er hinüber an sein Schreibpult, spitzt eine Feder und legt sich einen Bogen Papier zurecht.

Ehe er schreibt, schaut er dem Motz noch einmal in sein verdrossenes Säufgesicht und sagt:

„Ob Er's nun glaubt oder nicht, auch ich bin unter einem unglücklichen Planeten geboren – und kann es nicht hindern, daß Er beim Amt angezeigt wird und ins Zuchthaus muß!“

Der Motz sieht auf einmal seinen unseligen Saufstern in der größten Bedrängnis, und da er wohl weiß, daß der Planet des Pfarrers der stärkere ist, nimmt er seine Zuflucht zu Flattichs gutem Herzen, bittet bewegt um Verzeihung und Gnade und gelobt einen besseren Wandel.

Aber Flattich läßt sich nicht so schnell erweichen, tunkt die Feder aufs neue ein und sagt nur nebenhin: „Ihr seid kein ganz schlechter Mensch, Motz – aber so schwach in Eurem Glauben! Wenn Ihr Eurem Stern so schnell die Treue versagt, kann ich auf Euer Wort auch nicht bauen!“ Da gerät der Motz in wütenden Eifer. „Herr Pfarr“, sagt er, „wenn Ihr bloß wüßtet, wie mir der siedige Stern Tag und Nacht zusetzt! Ich bin ja schon kein Mensch mehr!“

„Ei!“ sagt der Pfarrer darauf, „wie gut Er über sich Rat weiß! Aber der Stern, der Ihn vexiert hat, scheint doch nur zur Nacht. Warum ist Er denn auch am hellen Tag betrunken?“

„Ach!“ erwidert darauf der Motz nicht unklug, „er scheint ja auch am Tag, man sieht ihn bloß nicht!“

„Dann ist ihm leider Gottes halt nicht zu helfen, und Er muß eines Tages oder Nachts ins Zuchthaus!“

„Davor sei Gott!“ jammert der Motz.

„Ja, glaubt Er denn auch an Gott?“ fragt der Pfarrer begierig, „da Er schon seinen Namen in den Mund nimmt?“

Der Motz verstummt beschämmt, und Flattich fährt fort:

„Es scheint doch, daß Er dem Herrgott mehr zutraut als Seinem miserablen Stern! Damit ist ein Anfang gemacht. – Jetzt nur noch eins: Will Er im Namen des dreieinigen Gottes, den Er angerufen, Sein lästerliches Leben aufgeben, Seinem Stern Valet sagen und mir versprechen, keinen Tropfen mehr zu trinken?“ Der Motz ist in all seinem Elend doch ein ehrlicher Kerl und gesteht: „Keinen einzigen Tropfen mehr, Herr Pfarr, das kann ich Euch nicht versprechen! Der Asperger ist gut, und der Besigheimer ist noch besser!“

„Wenn der Wein aber einen Sklaven aus Ihm macht“, entgegnet der Pfarrer zürnend, „dann wäre es besser, man leerte ihn in die Dunggrube!“

Nach einem so kräftigen Spruch spürt Flattich Lust, eine Prise zu nehmen, tut es und wartet ab, was der Motz darauf zu erwideren hat. Der hält nun gar nichts vom Tabak, um so mehr aber vom Wein, und weiß geschickt zu erwideren:

„Kann Er denn von Seinem Tabakschnupfen lassen?“

Das trifft unseren Prediger sehr empfindlich!

Dem kleinen Laster des Schnupfens hat er sich ergeben, weil es das unschuldigste ist. In früher Jugend hat er sich's angewöhnt.

Aber der Sünder Motz kann das Opfer des Tabakschnupfens von ihm verlangen.

„Wohlan“, antwortet ihm Flattich, „ich will vom Tabakschnupfen lassen, wenn Er vom Weintrinken läßt. Er hat meine Hand darauf! Wenn ich aber noch einmal sehe, daß Er sein Weib mißhandelt, muß Er doch ins Zuchthaus!“

Da schreit der Motz verzweifelt auf:

„Steht denn nicht in der Bibel, daß Mann und Weib ein Leib sind?! Wenn ich also mein Weib haue, gebe ich mir die Streiche ja selber!“

„Hat Er sie denn gespürt?“ fragt Flattich herzlich bewegt.

Da geschieht es, daß der Motz nickt und dann verstummt. Dabei tritt ihm das helle Wasser in die Augen.

Nun setzt ihm Flattich nicht mehr zu, sondern läßt ihn zur Ruhe kommen, führt ihn dann sanft hinaus und leitet ihn freundlich die Stiege hinunter.

Der redliche Leser wird nun wohl genug haben von den Dünsten!

Auch Flattich hat genug davon.

Er verläßt seine geistliche Laborantenstube und geht in den Garten hinter das Haus, um sich am Wohlggeruch seiner Blumen zu erquicken. Da blühen Goldraute und Frauenherz, Kaiserkrone und Mädchenauge, Silberkerze und Sonnenbraut und stimmen ein viel schöneres Seelenkonzert miteinander an als der Motz und sein Weib!

Der Garten ist lang und schmal und eigentlich nichts anderes als ein breiter Weg, der sich nach hinten verjüngt.

Hennendarm nennt der Leutemund einen solchen Garten, und seine Art kommt zustande, wenn zwei Nachbarn, deren Gärten durch Zaunwege voneinander getrennt sind, übereinkommen, den ungenutzten Grund, der zwischen ihren Gärten liegt, an einen dritten für gutes Geld zu verkaufen.

Flattich hat seinen Hennendarm sehr lieb. Er beschert ihm einen langen geraden Auslauf. Leicht überschaubar liegen die kleinen Beete rechts und links vom Wege, die Gemüsepflanzungen, die Blumenwäldchen, die Saatkästen – und nur zweimal verzweigt sich der schmale Weg, einmal, wo er um das Regenfaß, und das andere Mal, wo er um ein Rosenstockrondell herumgeht.

Zuhinterst, wo der Darm sich kümmerlich verjüngt, steht eine Bohnenstangenlaube, und an sie grenzt Nachbar Motzens Garten mit einem großen Haufen Mist! Es ist eben schwer, von Motzens Dünsten loszukommen!

Flattich wandert hin und her, schaut hinauf zu den Bäumen, wo die roten Äpfel hängen, schaut in den Abgrundhimmel, wo sich die Schwalben zum Heimflug sammeln, und wittert – Herbst.

Wer im Schwabenland lebt, kennt den Duft von welkem Laub und reifem Obst, vermischt mit dem Gedüfte gärender Trester vor den Keltern, dem süßen Gedüft des jungen Weines und Apfelmostes – ah! und erst das Balsamlüftlein, das über die Gärten und Dächer hinwegschwebt, wenn der Nachbar den Keller öffnet, wo all der Segen gebrannt wird!

Ein Destillatum reinen Geistes erfüllt die Luft und ein Wohlgeruch wie von fünftausend Engeln! – Eine Prise muß man zu sich nehmen, wenn man von dem Arom nicht betäubt werden will. Und das ist es ja, was unseren Flattich so sehr peinigt, daß er sich immerfort die Nase reibt! Alle guten Gedanken verlassen ihn, wenn er nicht mehr in der Nase hat, was ihm so teuer ist! Elend ist er und krank, mißmutig und zerschlagen. Nichts will ihm gelingen!

Aber ein Wortbruch wäre schändlich! Und gar ein Wortbruch an einem Sünder wie Motz! Doch, sieht es der Motz vielleicht?! Nein! Der ist in seiner Kneipe.

Ach, er bedauert es schon, daß er ihm sein Wort gegeben hat, keinen Tabak mehr zu schnupfen!

Er wandert hin und her. Da sieht er die kleine rote Rose in dem Rondell. Ist Rosenduft nicht köstlicher als der Duft der gebeizten Tabakstaude? Er tritt vor sie hin, mit dem kleinen Finger biegt er sie heran – und kostet!

Voll ist ihr Duft und keusch! Ihr Innerstes duftet wie eine Schale süß gewürzten Weines. Da schnellt das Zweiglein zurück, und hundertblättrig zerstiebt der Duftleib der Blume und regnet nieder auf das Rondell.

O wie vergänglich sind die Rosen!

Sinnend geht Flattich weiter, und am Ende seines Gartens in der Bohnenlaube greift er schnell in den

Rockschlitz, zieht die Dose hervor und begeht den Wortbruch.

Himmel und Hölle! Das ist ein Geschmack!

Gleich einem Bündel Stricknadeln schießt es ihm durchs Gehirn! Hiatz! Hiatz! Hiatz!

Hölle und Himmel! Was ist das?

Lachen die Teufel? Ergötzt sich die Hölle an seinem Fall?

Er wischt sich die Augen. Und wieder: Hiatz! und ein Höllengelächter! – Hilf, Himmel! Drüben überm Zaun auf dem Dunghaufen steht der leibhaftige Satan mit der langen Gabel – und lacht, lacht, wie nur der Motz lachen kann!

Ja, es ist der Motz, der ihn bei seinem Wortbruch ertappt hat! Ohne Grenzen ist seine Schadenfreude, und er lacht und schreit: „Er hat geschnupft! Er hat Sein Wort gebrochen! Ich will's Ihm aber auch brechen und mir heute nacht einen Rausch antrinken, daß drei Wochen lang von nichts anderem geredet wird als von meinem Rausch und Seinem Ehrenwort! Behüt Euch Gott, Herr Pfarrer!“

Ein Donnerschlag ist auf Flattichs Haupt niedergangen! Er hat gerade noch die Kraft, die verwünschte Dose auf das Mistgebirge zu schleudern, das seinen Garten von dem des Motzen trennt, dann eilt er in die Arme Margarets, die mit dem Essen schon auf ihn wartet.

Er straft sich aber selber und schiebt das Mahl beiseite, obwohl sie sein Leibgericht gekocht hat.

Während sie nun allein essen muß und bald die Lust daran verliert, sitzt er neben ihr und beichtet sein Mißgeschick.

Die Tränen sind ihm nahe, dem unglücklichen Mann! Sie weiß ihn gut zu trösten und rät ihm verständig, sein Wort nicht an jeden Tumichtgut zu verpfänden! „Der Motz“, sagt sie, „hat es nur darauf angelegt, sein eigenes Wort zu brechen!“

„Und ich hab' ihn dazu verleitet!“ klagt er sich verzweifelt an.

„Wär's denn nicht wiedergutzumachen?“ fragt sie. Das überlegt er sich ruhig, und nach einer guten Weile weiß er genau, was er tun muß.

Wundern wir uns darum nicht, wenn wir Flattich am Abend des Tages im Wirtshaus „Zum letzten Pfennig“ wiedersehen! Es ist eine böse Kneipe. Der Boden hat schon lange keinen Besen mehr gespürt, die Stubendecke ist ein schwarzer Spinnenhimmel. Nicht ohne Grund hat Flattich seine hohen Stulpenstiefel angelegt, am liebsten wäre er zu Roß in die Kneipe eingeritten, so starrt es dort vor Unrat!

Er muß nicht lange warten, da kommt auch schon der

Motz und mit ihm eine Bande von noch viel schlimmeren Mötzen, die ihm wie Kletten anhängen. Als sie den Pfarrer sehen, setzen sie sich zu ihm an den Tisch und haben große Freude, daß er sich bei ihnen zeigt, denn in der Kirche hätte man doch keine Gelegenheit sich kennenzulernen, spotten sie!

Ein anderer Daniel sitzt unser Pfarrer in dieser Löwengrube, hört wohl das Fauchen und das Bellen, das Zähneblecken und Zischen, läßt es sich aber nicht nahegehen! Er hat nur den Motz im Auge. Der fängt gleich mit einem Schnaps an, und Flattich tut es ihm nach. Als der Motz nun seinen inneren Lüdrian vorgewärmt hat und den Wein kommen läßt, bietet ihm Flattich auch darin Widerpart und läßt gleichfalls Wein kommen.

Damit setzt er sich bei beiden Wichten so in Respekt, daß sie aufhören zu spotten, ja, gehorchen ihm aufs Wort, als er sie bittet, ihm mit dem Motz allein zu lassen, dessentwegen er gekommen sei. Nun sitzen sich die beiden stumm gegenüber, und jeder hat das Gefühl, daß er dem andern das Wort gebrochen hat.

Immer wenn der Motz trinkt, hebt Flattich das Glas und prostet ihm zu, nimmt einen kleinen Schluck und stellt das Glas wieder auf den Tisch. Dem Motz macht es anfänglich Vergnügen, sich mit dem Pfarrer zu messen, aber mit der Zeit steigt ihm doch der Zorn auf, als er merkt, daß ihn der Pfarrer necken will, und nun fängt er an wie ein Grenadier zu bürsten.

Flattich hält wacker mit. Dem Motz entgeht nur, daß der Pfarrer jedesmal, wenn er einen Schluck genommen hat, das Glas kurze Zeit unter den Tisch hält und den Rest in seinen hohen Stiefel gießt, den er sich vom Fuß gezogen hat.

Das ist zwar ein unlauteres Spiel, aber in manchen Fällen ist es erlaubt!

Nach einer guten Weile wird der Becherbold verdrossen und läßt den Kopf hängen. Das hat zweierlei Grund: Es ärgert ihn, daß er dem Prediger im Wein-

bürsten nicht gewachsen sein soll, überdies spürt er schon ein ziemliches Gewicht am Kopf. Freundlich ermuntert ihn Flattich weiterzutrinken, und als der Motz unwillig aufbegeht, spottet er: „Jetzt weiß ich endlich, woher Sein Mißgeschick kommt! Er verträgt noch weniger als ein Huhn! Er muß das Trinken sein lassen!“

Und gutmütig fährt er fort: „Warum trinkt Er überhaupt? Was mir nicht schmeckt, tue ich nicht! Auch muß ich Ihnen sagen, daß Er einen schlechten Geschmack hat, sowohl, was den Wein angeht, wie das Lokal! – So! Und jetzt lasse ich Ihnen sitzen in Seiner Spelunke!

Will Er aber nach Seinem Wein noch ein gebratenes Göckelchen essen, dann komme Er zu mir auf meine Stube ins Pfarrhaus! Wir warten schon lange auf Seinen lieben Besuch!“

Soviel Liebe, Güte und schönen Versprechungen kann der Nachbar Motz doch nicht widerstehen, strahlt dem Pfarrer all seine Liebe und Güte wieder zurück und steht sogleich auf.

Flattich zahlt ihm die Zeche gern.

Beim Hinausgehen spuckt der Motz noch einmal tüchtig auf den Schmutzboden der elenden Kneipe, und es scheint, als hätte er vom schlechten Leben endlich genug!

Das ist Johann Friedrich Flattichs Alltag!

Man muß zugeben, daß er reich genug ist an Schwankungen und Wechselfällen, an Niederlagen und den bescheidenen Siegen, die das Herz beglücken!

Schrittweise kämpft der Menschenhelfer um sein Reich. Den ungeschmeidigen Erdenkloß nimmt er liebevoll in die Hand, befreit ihn von Steinen und krausem Wurzelgeflecht, und er hat keine Angst, sich an ihm zu beschmutzen . . .

Die Erzählung ist mit freundlicher Genehmigung entnommen aus Georg Schwarz: Tage und Stunden aus dem Leben eines leutseligen, gottfröhlichen Menschenfreundes, der Johann Friedrich Flattich hieß. Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen.

Das starke Herz

Wo ist der Tag, der ohne Schatten ist,
und käm er nur von einer Wolke Rand?
Wo ist das Sein, das ohne Kummer ist?
Ich wüßte keins im weiten Menschenland . . .

Doch alle Schatten, allen Kummer zwingt
ein Herz, in dem die Liebe singt,
das über ferne Wälder hin des andern denkt
und seine frohe Kraft ihm ganz verschenkt . . .

W. Maute

Schwäbische und Württembergische Geschichte in Lebensbildern

von Hermann Haering

Es gibt auch heute noch Leute mit regem geistigem Interesse unter uns, die sagen: „Von historischen Büchern lese ich eigentlich nur Selbstbiographien, Memoirenwerke oder Gesammelte Briefe bedeutender Menschen. Denn hier strömt das wirkliche Geschehen und Erleben der Vergangenheit und der Gegenwart am reinsten und unverfälschtesten an mir vorbei. Hier sehe ich es selbst vor mir; Darstellungen anderer über die großen oder mittleren Einzelfiguren der Geschichte scheinen mir dagegen leblos und wirklichkeitsfern.“

Selbstdarstellungen und Briefe gehören tatsächlich zu den wichtigsten Quellen geschichtlichen Anschauens und Nacherlebens, und es sei ferne von uns, ihre Freunde (und gar Käufer) irgendwie zu verkleinern. Wie erfreulich zeichnen sich die Leser etwa von Bismarcks Briefen und seinen Gedanken und Erinnerungen aus vor denen, deren Bismarckbild allein von Film oder Radio geprägt ist. Und doch glauben wir, daß jeder ernstliche Leser dieser Selbstzeugnisse ganz von selber sich zum Kauf einer wirklich guten Biographie Bismarcks, etwa der Arnold Oskar Meyers (zuerst 1944) gedrängt fühlen muß. Das „Besserwissen (-wollen) gegenüber dem Objekt“, in diesem Falle Bismarcks Selbstdarstellungen, ist ein angeborener Vorzug des menschlichen Geistes. Auch ihr begeistertster Leser ahnt, daß er selbst hier, in den Äußerungen eines Genies der Tat über sich, seine Umwelt und die Vergangenheit, nicht die ganze Wirklichkeit der Epoche Bismarcks zu fassen bekommt.

Wir möchten hier werben für biographische Darstellungen, die im Strom historischer Romane und „historischer Belletristik“ so leicht untergehen. Die Älteren erinnern sich noch an Emil Ludwigs und anderer Bismarck-, Goethe- u. a. Bücher mit ihren hunderttausender Auflagen. Wir kannten andererseits hochqualifizierte Männer, die sich die Allgemeine Deutsche Biographie, das in allen größeren Bibliotheken stehende 56bändige Riesenwerk kauften, das Biographien aller vor 1900 verstorbenen bedeutender Deutschen in alphabetischer Reihe enthält. Sie lasen darin zur Erholung und Entspannung, wie andere ins Kino gehen. Und wir finden das aus eigener Erfahrung sehr verständlich; denn was gibt es Beweglicheres und Förderlicheres als die Anschauung von Lebensläufen, die von gewissenhaften Kennern auf Grund aller vorhandenen Quellen und auf dem Hintergrund ihrer Epoche vor uns hingestellt werden.

Freilich sind das Standardwerk der Allgemeinen Deutschen Biographie ebenso wie etwa das großbritannische Dictionary of national biography (72 Bände) und andere solche nationale Riesenwerke nicht durchweg angenehm und lieblich zu lesen. Sie haben vorwiegend wissenschaft-

liche Ziele. Und so haben die zumeist im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts gegründeten landesgeschichtlichen Kommissionen nach dem Abschluß des großen gesamtdeutschen Werkes (1912) vielfach biographische Sammlungen auf Landesebene in ihren Aufgabenkreis aufgenommen. Bezeichnenderweise hatte das Großherzogtum Baden schon vor der Gründung seiner historischen Kommission mit seinen vom Archivdirektor Friedrich von Weech begründeten badischen Biographien (1875–1935, 6 Bände) den Vortritt vor dem übrigen Deutschland. Es nahm aber nur die zwischen 1806 und 1910 Verstorbenen in diese Sammlung auf, also die großherzoglichen Badener, der Rückgriff auf die früheren Bewohner des 1803 ff. weitaus bunter als Württemberg zusammengestückelten Landes Baden hätte in allzu verschiedene staatliche und kulturelle Sphären der Zeit vor 1800 hineingreifen müssen.

Wie schwierig aber sinnvolle landschaftliche historische Zusammenfassungen im südwestdeutschen Gebiet des schwäbisch-alemannischen und des fränkischen Stammes immer sind, das mußte auch die Württembergische Kommission für Landesgeschichte erfahren, als sie 1937, also ziemlich spät, an die Bearbeitung schwäbischer Lebensbilder ging. Die Kultverwaltung des Landes zeigte damals anerkennenswerte Teilnahme für die historischen Studien und gab der württembergischen Archivverwaltung und der historischen Kommission auch die nötigen Mittel an die Hand. So konnten neben vielem anderen bis in den Krieg hinein (1940–1943) 3 Bände, nach ihm (1948 und 1950) zwei noch im Krieg bearbeitete Bände Schwäbische Lebensbilder erscheinen, denen nun 1957 unter der Regie der Kommission für geschichtliche Landeskunde Baden-Württembergs ein sechster gefolgt ist und weitere bald folgen sollen. Es schien mir 1937, als die Länder immer mehr ihre Bedeutung als selbständige Staaten verloren hatten, höchste Zeit, einen Bildersaal zu bauen, in dem die hervorragenderen Menschen des mehr als ein halbes tausend Jahre dauernden gräflichen und herzoglichen Altwürttemberg und die des größeren königlichen Neuwürttemberg (ab 1806) ihre Stelle fänden. Die bayrischen Franken hatten unter Anton Chroust 1919–1936 fünf Bände Lebensläufe aus Franken herausgebracht, die Sudetendeutschen unter E. Gierach von 1926 bis 1934 drei Bände, die Darmstädter Hessen unter H. Haupt 1918–1934 drei Bände, die Westfalen unter A. Böhmer u. a. 1930–1937 fünf Bände, die Provinz Sachsen und Anhalt (nur 18. und 19. Jahrhundert) von 1926 bis 1930 fünf Bände, die königlichen Sachsen von 1939 bis 1941 drei Bände, die Pommern (18. und 19. Jahrhundert) 1934 bis 1939 drei Bände, die Schlesier 1922–1931 vier Bände;

die Kurhessen und die Nassauer begannen 1940 wie wir mit einem ersten Band und brachten es bis 1950 je auf vier Bände.

Es lagen also mancherlei Vorbilder für uns Württemberger vor, und der inzwischen verstorbene Hermann Christer hatte 1933 im Auftrag der Münchener Akademie der Wissenschaften ein sehr gutes, aber wenig bekannt gewordenes großes Exposé über die Entwicklung und die Aufgaben biographischer Sammlungen erstattet; dieses galt der Vorbereitung der Erneuerung des großen gesamtdeutschen Werkes einer Allgemeinen Deutschen Biographie, deren erste drei Bände unter dem Titel „Neue Deutsche Biographie“ inzwischen erschienen sind. Sie zeigen freilich noch mehr als die des alten großen Werkes, wie notwendig neben einem solchen Sammlungen landschaftlicher Art sind. Und so ging ich ans Werk an Hand von Richtlinien, die allen Mitarbeitern zugingen. Sie verwerteten bisher gemachte Erfahrungen, suchten aber doch auch ihren besonderen Weg zu gehen. Es war ein schönes Zusammenarbeiten, besonders beim ersten Band, aber auch noch beim zweiten und dritten. Bei Band 4 und 5 mußte ich den Kriegs- und Nachkriegsverhältnissen gewisse Konzessionen machen, die von Band 6 an nicht mehr statthaft sein dürfen. Über meine Gesichtspunkte als Herausgeber und Mitarbeiter sei nun im Anschluß an die Vorworte der ersten fünf Bände, ein Korreferat im Vorstand der Württembergischen Kommission vom 3. Dezember 1949 und einen Aufsatz über Biographik im Rahmen der Historik (Die Welt als Geschichte 1953) einiges gesagt, was vielleicht den künftigen Herausgebern und Mitarbeitern nützlich ist und was auch die Freunde und Käufer unserer Sammlung wissen sollten. Ich selbst habe die Herausgabe mit dem fünften Bande niedergelegt. Der mir freundlichst gewidmete sechste Band geht nicht mehr so sehr „auf meine Grundkonzeption“ zurück, wie das Vorwort mir zuschreibt. Es sind nur zwei Beiträge von mir noch übergeben worden.

Im Vorwort zum Band I (1940) ist die Zielsetzung unserer Sammlung u. a. folgendermaßen präzisiert:

„Nach § 1 ihrer Satzung hat die Württembergische Kommission für Landesgeschichte die Aufgabe, die Erforschung der württembergischen Geschichte und die Verbreitung der Forschungsergebnisse zu fördern. Unser Werk hat somit die Verpflichtung, die Lebensläufe der von ihr erfaßten Männer und Frauen wissenschaftlich zu erforschen und mit dieser Arbeit der Forschung zu dienen. Die Sammlung muß ihre Eigenschaft als *Nachschlagewerk* für die Tatsachen, die man in ihr zu suchen und zu finden berechtigt ist, voll erfüllen. Sie geht aber bewußt und mit Eifer zugleich darauf aus, weiten Kreisen unseres Volkes lebendige Geschichte zu vermitteln. Lebendigere Geschichte aber dürfte es kaum geben als die in den einzelnen bedeutenden Menschen erscheinende allgemeinere Geschichte deutschen Lebens. Was die bekräftigte historische Belletistik nicht leisten kann, was der gute historische Roman in ganz anderer Weise leisten soll, das bieten mit einem gewissen Stolz diese

Lebensbilder durch die Art, wie sie ernste Forschung und lebendige Darstellung zu vereinen suchen. Diese Vereinigung ist nicht immer leicht, wie denn die Kurzbiographie immer in Gefahr steht, ihren Gegenstand im Rahmen des zeitlichen und des sachlichen Zusammenhangs ungebührlich hervortreten zu lassen. Doch wird das Zeugnis einem großen Teil dieser Lebensbilder nicht versagt werden können, daß sie den Schatz, den wir an unseren großen oder auch nur hervorragenderen Männern haben, für weite Kreise lebendig und fruchtbar machen – ...“

Das Vorwort von Band I wendet sich sodann

1. der räumlichen Auswahl

der aufzunehmenden Männer und Frauen zu. Hatte Baden, wie oben gezeigt, die bei dieser Auswahl auftretenden Schwierigkeiten zu meiden versucht, indem es allein die während der großherzoglichen Zeit (1806 bis 1918) gestorbenen Angehörigen des durch Napoleon geschaffenen Großbaden berücksichtigte, so lehnte ich das für Württemberg durchaus ab. Nicht nur wäre das damals unzeitgemäß gewesen, weil von Seiten der Regierenden die Finanzierung eines solchen Unternehmens wenig Entgegenkommen gefunden hätte; sondern die herzoglich württembergische Geschichte vor der napoleonischen Vergrößerung hatte denn doch ein anderes Schwergewicht als die markgräflisch-badische. Der alte Kern mit Stuttgart und Tübingen hatte auch im 19. Jahrhundert, ob dies nun die nicht altherzoglichen Neuwürttemberger billigten oder nicht, in Nord und Süd, Ost und West des Königreichs sich stärker ausgewirkt als im Nachbarland, wo Mannheim, Heidelberg, Freiburg und Konstanz nicht weniger starke Traditionen mitbrachten als das junge 1715 gegründete Karlsruhe. Vor allem aber legte mir die weithin in Deutschland übliche Gleichsetzung des Begriffs Schwäbisch mit Württembergisch nahe, den Kreis noch weiter zu ziehen. Die Württemberger sollten wohl vorerst im Mittelpunkt stehen, da sie bisher mit neueren biographischen Sammlungen hinter anderen deutschen Landschaften stark zurückgestanden hatten. Doch sollte neben den auf schwäbischem und fränkischem Boden des Landes Württemberg Geborenen (einschließlich der auswärts Geborenen, die in Württemberg eine Hauptwirkungsstätte ihres Lebens gefunden hatten) das Werk auch allen hervorragenden schwäbischen Männern und Frauen der nunmehr 17 Jahrhunderte seit der schwäbisch-alemannischen Landnahme auf reichsdeutschem Boden offenstehen. Daß dies ein Kompromiß sei, war den Herausgebern von Anbeginn klar. Den oft gedankenlosen Anfechtungen, die trotz offener Darlegung der unübersteiglichen Tatsachen der südwestdeutschen Geschichte in den Vorworten unserer Bände diese Auswahl erfuhr, wird jede andere Entscheidung auch begegnen. Die Aufnahme von stammesmäßig fränkischen Württembergern in schwäbische Lebensbilder wurde ebensooft bemängelt wie umgekehrt ihre zu geringe Zahl, die dem Mangel an Mitarbeitern entsprang, getadelt. Der vor-

geschlagene Titel „Lebensbilder aus Schwaben und Franken“ wäre bei dem stammesmäßig weit mehr schwäbisch als fränkisch bestimmten Württemberg damals recht farblos gewesen; zudem stößt er sich mit der Sammlung „Lebensläufe aus Franken“ (der bayrischen Franken). Unsere großzügige Hereinnahme von bayrischen Schwaben, die gerne hier gesehen wurden, ist neuerdings (1952 bis 1955) durch stattliche vier Bände „Lebensläufe aus dem bayrischen Schwaben“, herausgegeben von Freiherrn von Pöllnitz, unnötig geworden; auch ein Erfolg unserer Sammlung. Die stammliche und die territoriale Gliederung des deutschen Volkes schneiden sich vermöge seiner Geschichte eben überall und besonders stark auf dem schwäbisch-fränkischen Boden des Südwestens. Wer allein aus einer Sammlung stammlich streng abgegrenzter schwäbischer oder fränkischer Lebensbilder ein Wesensbild der beiden Stämme erheben wollte, würde sehr bald scheitern. Wir haben uns in unserer Sammlung von solcher Ideologie der Zeit ferngehalten. Die Geschichte lehrt es anders. Gerade das, was sich – vor allem seit 700 Jahren, aber auch schon vorher – aus verhältnismäßig einheitlicher Wurzel entfaltet hat, ist in Altwürttemberg, Schweiz, Vorderösterreich, im sonstigen Oberschwaben und am Oberrhein, in Augsburg usw. sehr verschiedenartig und bunt. Eben diese Buntheit, d. h. die geschichtliche Wirklichkeit, zeigt unsere Sammlung sehr deutlich an, weil sie nicht kleinlich auf Württemberg sich beschränkte. Aus dieser bunten Fülle mag dann der aufmerksame Leser das Besondere etwa des Altwürttembergers oder des Oberschwaben usw. herauslesen. Auch mag sich etwa der Weilerstädter ruhig freuen, daß zwei Größen wie Brenz und Kepler aus seiner kleinen schwäbischen Reichsstadt hervorgingen. Aber er wird gerade an ihnen auch vermöge unserer hochentwickelten sippenkundlichen Forschungen ersehen, daß er die Freude an diesen Größen mit anderen schwäbischen und nicht-schwäbischen Landschaften teilen muß, und er wird durch Max Caspars ausgezeichnetes Lebensbild Keplers in unserem Band III ersehen, daß dieser den altwürttembergischen Erziehungsinstituten Bestes verdankt. Nicht einen wirklichkeitsfremden partikularen Stolz zu züchten, ist ja das Ziel der besten landschaftlichen Lebensbildersammlungen; aber es ist ihr Vorzug vor einem allgemeindeutschen Hauptwerk, das seinerseits seine Meriten hat, daß sie auf einem dem Leser weithin bekannten Boden dessen bedeutendere Bewohner vorstellen; so wie etwa neben Rankes großartigem sechsbändigen Werk über die deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation für den Württemberger die ungefähr gleichzeitig erschienenen drei Bände unseres älteren Heyd über die Zeit Herzog Ulrichs Unvergängliches, Eindrückliches und Unentbehrliches bieten.

2. Zeitliche Auswahl

Neben der Auswahl im Raum ist die nach der Zeit eine sorgfältig zu erwägende Aufgabe des Herausgebers. Wir

Württemberger griffen im Gegensatz etwa zu den badi-schen, mitteldeutschen, pommerschen Lebensbildern über das 18. und 19. Jahrhundert, ja das 16. Jahrhundert (Schlesien) bewußt auch ins Mittelalter zurück. Die War-nung des großen Urkundenforschers Paul F. Kehr, der Wille zur Biographie mittelalterlicher Menschen führe zum Roman, wird dem, der solche versucht, nützlicherweise immer vor Augen stehen müssen; aber wer möchte etwa Albert Haucks Schilderungen mittelalterlicher Persönlichkeiten in seiner großen Kirchengeschichte Deutschlands (1887–1920) oder gewisse mittelalterliche Lebensbilder Johannes Hallers missen! Auch in unserer Sammlung dürfen die mit der nötigen kritischen Zurückhaltung geschriebenen und doch recht lebensvollen zahlreichen Lebensbilder mittelalterlicher Künstler von Otto Fischer + – um nur diese anzuführen – genannt werden. Geht es ins frühe Mittelalter zurück, so häufen sich freilich die „vielleicht“ auch bei einem gründlichen Kenner wie H. Decker-Hauff (Band 6) und die Zuflucht zu gefühl-sbetonten Analogieschlüssen im Lebensbild der Kaiserin-mutter Adelheid von Oehringen (Marianne Schumm, ebda.) zeigt die Schwierigkeit solcher Biographien aus dem 10. und 11. Jahrhundert; solche weiterhin zu ver-suchen, wird aber trotzdem eine schöne Aufgabe der zukünftigen Bände sein. Freilich müssen Herausgeber und Mitarbeiter dafür sorgen, daß zur Begeisterung für den Stoff auch fürs 17. und 18. Jahrhundert eine wirk-lische Kenntnis des Zeitrahmens (sie fehlt bei dem Lebens-bild des Grafen Wolfgang Julius von Hohenlohe-Neuen-stein) und eine wirklich sachkundige Würdigung der Lebensarbeit (sie fehlt bei dem trefflichen Johann Christian Wibel, beide Band VI) des Geschichterten treten im Sinn des oben genannten doppelten Zielpunkts unserer Lebensbilder. Wir halfen uns in Band 1 bis 5 in solchen Fällen durch starke Einschiebel des Herausgebers oder eines freundlich und gar ungenannt einspringenden besonderen Sachkenners. Im 1. Band unserer Lebensbilder (1940), der noch ohne die Hemmungen der Kriegszeit bearbeitet werden konnte, war eine gute Mischung von Lebensbildern aus den verschiedenen Jahrhunderten mög-lich. Das 13. Jahrhundert war mit einem, das 15. mit drei, das 16. mit neun, das 17. mit drei, das 18. mit neun-zehn, das 19. mit zweihunddreißig vertreten. Bei Band 2 bis einschließlich dem jetzt erschienenen 6. Band über-wiegen die Lebensbilder aus dem 19. Jahrhundert mehr oder minder. Der Anschauung, als ob Lebensbilder aus dem 19. Jahrhundert leichter zu formen seien als solche aus früheren, darf dabei widersprochen werden. Über die mittelalterlichen und auch frühneuzeitlichen Men-schen fließen die Quellen meist spärlicher als für die späteren; ihre notwendige Kritik und Auswahl und die Kenntnis der ganzen Zeit und Umwelt stellt bei beiden verschiedene, aber im Grund für alle ähnlich schwierige Aufgaben. Einen Unterschied zwischen (mittelalterlichen) „Fachmännern“ und „geschichtsliebenden Laien“ (für die Neuzeit) darf der Herausgeber nicht machen, sonst sinken solche Sammlungen von ihrem Niveau ab. Er muß

vielmehr, wie wir es zu halten pflegten, vor Beginn der Bearbeitung mit dem Autor in Verbindung treten und ihm zudem gedruckte Richtlinien in die Hand geben. Was ihm an dem gelieferten Manuskript nicht stichhaltig oder unvollkommen erscheint, soll er ganz offen und eingehend ausstellen, und, wenn er keine Folge findet, selber bessern oder durch Fachleute verbessern lassen.

Laie ist der in die Wissenschaft übernommene Ausdruck für einen Mann, der sich ausübend in ein ihm eigentlich verschlossenes Gebiet wagt, für das er nicht vorgebildet und zuständig ist. Die Wissenschaft von der mittelalterlichen Geschichte ist auf dem Gebiet der deutschen Gesamtgeschichte im besonderen Maß ein Prüfstein dafür, ob einer wirklich zum inneren Kreis der Kenner gehört und nicht nur zu dem der Liebhaber der Geschichte. Deshalb gehörte es in gesunden Zeiten zum guten Ton, daß sich der Bewerber um eine Geschichtsdozentur oder eine Stelle an einem großen öffentlichen Archiv in irgendeiner Weise auch als Kenner und Kenner auf diesem Gebiet auswies, auch wenn sich Hauptaufgabe und Hauptforschung auf ganz anderen Gebieten bewegten. Sinnentleert aber wird dieser für die Auswahl von geschichtlichen Dozenten und Archivaren gesunde Grundsatz, wenn der Begriff „geschichtsliebhabender Laie“ auf ernsthaft sachkundige Kenner und Arbeiter außerhalb des Mittelalters angewendet wird. Ich habe die Arbeiten in den ersten fünf Bänden noch einmal durchgesehen. Ich hatte im ganzen zehn Beiträge von acht Mitarbeitern endgültig abzulehnen – eine schwierige Aufgabe für den Herausgeber, zumal sechs aus der Feder von Doktoren der Philosophie stammten. Alle Beiträge wurden von mir, für Band 1 bis 3 auch von O. Hohenstatt, eine Reihe nach meinen Anweisungen von besonderen Fachmännern durchgeprüft und eventuell verbessert (bis umgearbeitet). Von den 176 Lebensbildern haben etwa das auch von einem Fachmann durchgesehene des Limpurger Minnesängers, des Abenteurers A. Fischer, des Tübinger Breuning, bei denen besondere Verhältnisse vorlagen, die drei Arbeiten Häckers, Marchtalers Beitrag über den Heilbronner Tito nicht voll befriedigt. Im übrigen kehre ich den Stiel um und frage, ob ein mittelalterlicher Fachmann an die Stelle der ausgezeichneten Fachmänner und keineswegs nur „geschichteliebenden Laien“ hätte treten können, die die neuzeitlichen Lebensbilder – ich rechne diese hier nach altem Brauch vom 16. Jahrhundert an – schrieben? Es ist eine überwältigende, von der ernsthaften Kritik hoch anerkannte Fülle sachkundigster Lebensbilder von Naturwissenschaftlern, Ärzten, Erfindern, Technikern, Gelehrten, Juristen, Dichtern, bildenden Künstlern, Musikern, die zum großen Teil erstmals, alle mit dem Willen, das gesamte Material zugrunde zu legen und am Schluß zu verzeichnen, lebendig gemacht wurden. Den „geschichteliebenden Laien“ sind sicher die dreißig Professoren und Dozenten der drei württembergischen Hochschulen mit fünfzig gelieferten und einundzwanzig zugesagten Le-

bensbildern nicht zuzurechnen, die ich aus dem zähen Boden der Hochschulen loseiste. Auch arbeiteten etwa zwanzig außerwürttembergische Forscher mit; sie haben sechsunddreißig Lebensbilder bearbeitet und vierzehn zugesagt. Eine Menge anderer wurde vergebens angegangen. Keineswegs möchte ich mit der Herausstellung der an Hochschulen tätigen und der außerwürttembergischen Mitarbeiter die nicht unter diese Kategorie fallenden und meist jenen gleichwertigen Fachleute zurückstellen. Die Lebensbilder sollen allen sachkundigen Fachleuten offenstehen, die zugleich darstellen können. „Jeder freut sich seiner Stelle, bietet dem Verächter Trutz.“ Es wird auch, wie ich im Vorwort von Band 4 ausgesprochen habe, künftig bei dem Abschnitt Quellen und Literatur die Möglichkeit öfters benutzt werden müssen, die Quellenlage kritisch darzulegen, damit die viele Arbeit mit deren neuer erschöpfernder Durcharbeitung nicht umsonst verpufft. Reine Aufzählung allein tut es, wie sich zeigte, nicht immer. Als Nebenfrucht fielen schon bisher Aufsätze spezieller Art zum gleichen Thema ab.

Der vorläufige Ausschluß von nach 1912 Gestorbenen aus unserer Sammlung hatte erstens den Grund, daß von 1913 bis 1922 die Bände des wertvollen, von Karl Weller und Viktor Ernst herausgegebenen Württembergischen Nekrologs für die in diesen Jahren Verstorbenen vorlagen. Dann aber sollte verhütet werden, daß die Aufnahme von eben verstorbenen Größen der damaligen Zeit in unhistorischer Vergrößerung und Verschönerung gewünscht würde. Diese Grenze von 1912 ist heute überholt, doch wird der Herausgeber sorgfältig darauf zu sehen haben, daß die auch heute bei mangelndem zeitlichen Abstand drohenden Gefahren vermieden werden.

3. Auswahl der einzelnen Persönlichkeiten

Neben der richtigen Auswahl nach Raum und Zeit wird die der zu behandelnden Männer und Frauen im Mittelpunkt der Kritik der Leser stehen. Es ist wichtig, daß zwischen ihnen und dem Werk ein Vertrauensverhältnis besteht. Der Leser der bisherigen Bände muß, wenn mehrere Bände vorliegen, bei jedem neuen sagen: den kauf ich natürlich auch. Er muß, wenn er auf ihm unbekannte Namen stößt, vertrauensvoll bei sich sprechen können: etwas muß an ihnen sein; sonst hätten die Herausgeber sie nicht aufgenommen. Es ist die besondere Freude des Herausgebers, wenn ihm das dankbar gesagt wird, und er nimmt gelegentliches absprechendes Gerede flüchtiger Durchblätterer dann gelassen hin. So ist etwa das Lebensbild des Maschinenbaumeisters Grundler (1788–1869) für die Zeit der aufkommenden Industrie in Württemberg ganz ungemein wichtig und fesselnd; Großindustrielle und Handwerker lobten es besonders. Umgekehrt muß das Lebensbild Albert Schweglers (1819 bis 1857), des Theologen, Philosophen, Historikers, aus der Feder seines Großneffen Erwin Ackerknecht jedem Techniker, der die Lebensbilder um seiner dort behandelten Fachgenossen willen in die Hand nahm, zeigen, wie es auch unter den Gelehrten Helden der Arbeit gibt, die

sich buchstäblich zu Tode arbeiteten. Ich sehe einen Hauptgewinn dieser Bände darin, daß der nach Fachgenossen darin Suchende auch ganz andere Männer darin findet, die ihm neue Welten erschließen. Mein Bestreben ging 1938 dahin, jene Berufsgruppen, die im schwäbischen Land der Theologen, Denker und Dichter weniger behandelt waren, anfänglich in den Vordergrund zu rücken. Folgende kleine Zusammenstellung mag das veranschaulichen:

	I	II	III	IV	V	VI
Erfinder, Techniker, Industrielle	7	8	9	6	6	3
Naturwissenschaftler und Ärzte	8	9	9	6	6	1
Auslandsschwaben	7	1	—	—	3	—
Soldaten	3	4	2	—	—	—
Dichter und Philosophen	12	4	6	1	—	3
Bildende Künstler	9	2	3	1	—	2
Musiker	3	5	3	3	2	—
Gelehrte Berufe	8	6	2	4	1	7
Juristen und Beamte	4	1	4	1	9	7
Sonstige	3	6	6	—	1	2
Frauen	—	—	—	—	1	3

Die Frauen (hoffentlich nicht nur die etwas farblos bleibenden des frühen Mittelalters) werden jetzt in Friedenszeit wohl leichter als im Krieg ihre Herolde finden (vgl. Vorwort zu Band 1 S. 9); die Pfarrer und Theologen, soweit sie nicht vermöge ihrer Leistung auf anderen Gebieten schon behandelt sind, ebenfalls. Der Nachwuchs auf dem Gebiet der Landeskirchengeschichte ist freilich noch ebenso gering wie 1940. Sehr zu überlegen wird sein, ob der von Anfang an geplante Band mit Angehörigen des Hauses Württemberg, den der verstorbene gute Kenner seiner Geschichte Herzog Ulrich von Württemberg damals in seiner vornehmen Art ablehnte, nicht doch noch herausgebracht werden kann. Die Zeit für objektive Lebensbilder wäre vier Jahrzehnte nach dem Abtreten des verehrten letzten Königs da. Das Haus Württemberg hätte die Objektivität nicht zu scheuen. Freilich wären noch viele Vorarbeiten erwünscht (so zu Herzog Friedrich I., den Königen Wilhelm und Karl usw.).

Es war ja zu erwarten, wie völlig sich widersprechend die Auswahl der Lebensbilder von Zeitung und einzelnen beurteilt wurde. Grundlegend war und wird für eine solche Sammlung bleiben das Prinzip, daß die Herausgeber die Männer und Frauen bringen, für die wirkliche Sachkenner und geeignete Darsteller vorhanden sind. Die großen Sterne sollten nicht fehlen, aber durchaus dem Rahmen, Umfang, Blickpunkt und Stil der Sammlung angepaßt erscheinen. Das Lebensbild etwa von Johannes Kepler (Band 3, 44 Seiten) oder Eduard Mörike (Band 6, 36 Seiten) scheint mir beispielhaft. Der vertraute Kenner wird sich an ihnen gleichermaßen erfreuen wie der einfache Leser. Aber, um die Masse der Mittleren zu überspringen, die ja alle auch ihr Autotaton, ihr Eigenstes haben, um dessen willen sie Aufnahme finden - welcher Empfängliche würde nicht im tiefsten Herzen

berührt von den drei bis jetzt behandelten Reichsschulmeistern und Auslandslehrern Betz, Christaller und Junginger oder dem Amerikaschwaben Wilhelm Rapp (1827-1907) u. a., die eine besondere Seite der schwäbischen Lebensbilder innerhalb der anderen landschaftlichen deutschen Sammlungen verkörpern.

Wenn die westfälischen Lebensbilder eine besondere vierbändige Nebenreihe unter dem Titel „Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsbiographie“ abgezweigt haben (1930/1931), so haben auch wir dieser Sparte besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Ich schrieb darüber (WaG 1953, S. 169 f.): „Elf von den technischen und unternehmerischen Begründern der württembergischen Industrie im 19. Jahrhundert sind bisher in den schwäbischen Lebensbildern dargestellt: Scheufelen, Bruckmann, Otto, Steinbeis, Eyth, Junghans, Daimler, Duttenhofer, Gebr. Mauser, Straub, Voith. Der Nutzeffekt - um diesen Ausdruck der Wirtschaft hier zu gebrauchen - dürfte ein dreifacher sein; er wurde übrigens gerade auch von Seiten der Wirtschaft anerkannt:

1. Wir erkennen, was diese Bahnbrecher auf ihrem Arbeitsgebiet als ihr Eigenstes als Beitrag zum bisher Gewonnenen und Erarbeiteten leisteten,

2. wird sich nur bei solcher ehrlichen und umfassenden Arbeit ergeben, daß das, was dem beschränkteren Blick als Eigenstes erschien, tatsächlich weithin Wiederholung eines anderswo schon Vorhandenen und Erarbeiteten ist. Auch das ist willkommenes Forschungsergebnis und widerlegt viel unverdientes oder übertriebenes Lobgedehn von Werkfestschriften usw. Es kann ja immer noch eine große persönliche Leistung darin liegen, anderswo schon Verwirklichtes gerade an dieser Stelle und unter schwierigen Verhältnissen zu wiederholen.

3. Dies führt auf den dritten Nutzeffekt biographischer Forschung: die Unwiederholbarkeit einer irgendwie bedeutender Persönlichkeit und ihre Unentbehrlichkeit innerhalb verschiedenster Bezüge. Unter den elf von uns herausgegriffenen technischen und unternehmerischen Bahnbrechern sind etwa fünf, nämlich Bruckmann, Daimler, Mauser, Straub und Voith in einer umfassenderen Geschichte der Technik zu nennen; die übrigen haben nur in einer Geschichte der württembergischen - vielleicht deutschen - Industrie ihren Platz, wie die ersten zugeleich auch. Welchem Zusammenhang aber ist der ganz individuelle Ertrag einer solchen Biographie einzuordnen? Denn ohne größere Zusammenhänge würde auch kein biographischer Forscher forschen. „Dem denket nach!“

Und nun noch einige allgemeine Gedanken zum Schluß! Geschichte (und somit auch Lebensgeschichten) müssen immer wieder einmal neu geschrieben werden. Neue Quellen tauchen auf, neue Blickpunkte werden gewonnen. Ein Werk wie Rankes erwähnte meistermäßige Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation (1839-1847) muß immer wieder studiert werden, aber sie genügt unseren heutigen Fragestellungen nicht mehr allein; die Goethe-Biographie Herman Grimms oder H. St. Cham-

berlains desgl. Das Schicksal der Lebensbildersammlung unserer landesgeschichtlichen Kommission hängt davon ab, ob die kritischen Leser das Vertrauen haben und festhalten, daß ihnen hier das in der Gegenwart erreichbare objektive, sachliche und dabei lesbare Bild schwäbischer Männer und Frauen geboten wird. Sonst wandern sie zu historischen Romanen oder historischer Belletristik ab. Die während des Dritten Reichs erschienenen ersten drei Bände gingen reißend ab, da sie dieses Zutrauen der Leserschaft schnell erwarben; im Strudel des Zusammenbruchs 1945 ging auch der Neudruck von 2000 Exemplaren der ersten Bände (in Brünn) zugrunde. Nach dem Zusammenbruch 1945 entstand die Legende von „strengen, vom Kultministerium des Dritten Reichs für die Lebensbilder erlassenen Anweisungen“ und hatte das Verbot des Druckes von 16 gelieferten Beiträgen zur Folge, die meist von Mitarbeitern, die die Siebzig überschritten hatten, stammten. Das ist 1949 korrigiert worden, sollte aber für die Dauer dahin zur Warnung dienen, daß der Staat auf Auswahl und Bearbeitung solcher Sammlungen keinen Einfluß zu nehmen sucht. Dagegen ist die Stellung des von der Kommission beauftragten Herausgebers zu stärken. Von seiner allgemeinen historischen Bildung und Übersicht und von seinem Wollen und Taktgefühl hängt sehr vieles ab. Daß ihm ein beratender, aber nicht befehlender Ausschuß von einigen speziell hierfür geeigneten Kommissionsmitgliedern zur Seite steht, sollte im Zeitalter der Demokratie nicht zweifelhaft sein. Einmaliges jährliches Zusammentreten würde genügen. Insbesondere muß der Herausgeber die Einheitlichkeit der Sammlung nach dem von ihm festgelegten und durchgesetzten Umfang der Einzelbeiträge garantieren. Er ist weiter zwar nicht für den Einzelinhalt der Beiträge verantwortlich, muß aber mit aller Energie Fehler bessern und Lücken schließen. Er muß mehr sein, als bloßer Schriftleiter und muß nicht in erster Linie nach der Gunst der Leser schielen, sondern auf die Sache sehen. Die historischen Lebensbilder sind etwas anderes als Essays und als Kurzromane. Falsche Skepsis wirkt bei ihnen ebenso lähmend, wie allzu große Selbstsicherheit; jeder Biograph, der es ernst nimmt, wird erstere gegenüber seinem Objekt einmal durchlebt haben. Sie geht auf die falsche Erwartung zurück, man könne eine Vergangenheit je wirklich wiederherstellen. Ist man sich aber als Historiker darüber klar, daß man bestenfalls die aus den Resten genährte, vermehrte und berichtigte gegenwärtig mögliche Auffassung von Vergangenem erreichen kann, so weicht die falsche Skepsis dem redlichen Eifer. Eine Biographie freilich, die nicht auch das Bewußtsein vom Fragmentarischen des Wissens und Verstehens irgendwie zum Ausdruck bringt, erweckt Verdacht.

Sehr zu wünschen wäre eine stärkere Mitarbeit der Mitglieder der herausgebenden Kommission an unserer Sammlung. In den erschienenen sechs Bänden lieferten etwa 10 % der Kommissionsmitglieder etwa 11 % der 233 Lebensbilder. Es wäre schön, wenn ihre Zahl in Zukunft steige. Sehr erwünscht ist für den Herausgeber,

wenn er einige Mitarbeiter hat, die sachlich und darstellerisch imstande sind, mehrere Lebensbilder zu liefern; doch findet das eine streng einzuhaltende Grenze an der Spezialisierung der Wissenschaftsgebiete und darf keinesfalls zur Minderung der Sachlichkeit und Urteilsfähigkeit des Bearbeiters im einzelnen Fall führen. Im Band 1 schrieb ohne Schaden für die Güte ein Mitarbeiter acht, einer vier, zwei je drei, acht je zwei, dreieinhalb je ein Lebensbild; im Band 6 einer drei, drei je zwei und neunzehn je eines. Bei den Bildbeigaben konnte vor allem in den drei ersten Bänden mit viel Mühe recht Gutes geboten und damit auch ein Beitrag zur Geschichte der schwäbischen Bildniskunst gegeben werden (Vorworte von Band 1 und 3). In Zukunft von Band 7 ab wird hoffentlich die Rückkehr zu der anfänglichen Übung möglich sein und auch die seit Band 4 versuchte Beigabe eines Autogramms nach Möglichkeit allgemeiner werden können. Der bei den ersten Bänden im Blick auf möglichst weite Verbreitung auf 6 RM niedergehaltene Preis ist beim 4. Band auf 18 DM angestiegen – im Blick auf Ausstattung, Bildbeigaben und Register immer noch ein für 500 Seiten Großoktag – zeitlich gesehen – mäßiger Preis des Verlags W. Kohlhammer. Möge die Kommission doch alles tun, um ihn nicht weiter ansteigen zu lassen!

Der Titel dieser kleinen Studie ist mit Bedacht und gewiß nicht ohne Recht gewählt. Wie schwer ist das heutige Lesepublikum an landesgeschichtliche Gesamtdarstellungen heranzubringen, von denen in Württemberg und Baden zudem neuere in bedauerlicher Weise für den Käufer fehlen. Wer die sechs Bände Lebensbilder besitzt und liest, hat schon jetzt einen starken Ersatz für eine solche Gesamtdarstellung, der sich mit den zukünftigen Bänden noch verstärken wird; und zudem in welch lebendiger Form! Den über den Mangel an Darstellungen der Landesgeschichte klagenden Lehrern habe ich neben guten Ortsgeschichten schon mehrfach unsere Sammlung ans Herz gelegt und nachträglichen Dank damit geerntet. Ist wirklich die Geschichte der verschiedenen Jahrhunderte unserer heimischen Geschichte nicht je auf Grund einiger Lebensbilder (mit wenigen eigenen allgemeinen Ergänzungen) einer Schulkasse einprägsam vorzutragen? Wird nicht der Konfirmand oder auch Abiturient, dem diese Bände in die Hand gelegt werden, trotzdem er manches überschlagen mag, in jedem Band einige Biographien finden, die ihm die Lebensrichtung weisen können? Sind sie nicht eine Fundgrube für den Fachmann wie für den Ruheständler? Und das Gefühl, hier keine Romane, keine einseitig zugespitzten Halbwahrheiten vorgesetzt zu bekommen – muß es nicht den, der sich einmal in unser Werk vertieft, mit dem Gefühl der Sicherheit beglücken, hier der von besten Kennern in zäher Arbeit herausgestellten Wirklichkeit unserer Vorfahren zu begegnen? Ich bin der Überzeugung, daß dem, der der Traumfabriken unserer Umwelt allmählich müde wird, diese Bände Lebenswerte werden, wenn sie ihm nur einmal nahegebracht sind.

Otto Feucht

zu seinem 80. Geburtstag

Am 19. Februar vollendet das Ehrenmitglied des Schwäbischen Heimatbundes, Forstmeister i. R. Dr. h. c. Otto Feucht, sein 80. Lebensjahr. Das ist wahrlich ein Anlaß, seiner in der „Schwäbischen Heimat“ in Verehrung und Dankbarkeit zu gedenken.

In reizvoller Weise hat Feucht selbst an seinem 75. Geburtstag in Heft 1 des Jahrgangs 1954 der „Schwäbischen Heimat“ über seinen Weg zur Natur- und Forstwissenschaft und zur Heimatschutzbewegung berichtet. Gute Männer standen an diesem Weg: der Vater – von den Konservatoren der Naturaliensammlung der Botaniker Julius Eichler und der Geologe Eberhard Fraas – später Robert Gradmann – und von der damaligen Württ. Forstdirektion Präsident Graner und Oberforst- rat Speidel. Denn nach Ablegung der Reifeprüfung am Realgymnasium in Stuttgart hatte sich Otto Feucht für den Beruf des Forstmannes entschieden, dem er über seine Zurruhesetzung hinaus mit verantwortungsvoller Hingabe verbunden blieb. Es war ein besonderer Glücksfall, daß die maßgebenden Männer der Forstdirektion, Graner und Speidel, die eigene Art und Begabung des jungen Forstmannes erkannten und ihm großzügig die Möglichkeit gaben, seine Fähigkeiten an besonderen Aufgaben zu erproben. Als Ergebnis erschienen 1911 „Das Schwäbische Baumbuch“ und 1912 „Württembergs Pflanzenwelt, 138 Vegetationsbilder nach der Natur mit einer pflanzengeographischen Einführung.“ Beide Bücher waren in Sicht und Fassung neu und sind heute noch gültig. Das Baumbuch beschrieb dendrologisch-heimatkundlich den Bestand wertvoller Bäume des Landes; „Württembergs Pflanzenwelt“ nahm auf botanischem Gebiet gesellschaftliche Arbeitsmethoden der modernen Vegetationskunde (Pflanzensoziologie und Arealkunde) vorweg. Die beigegebenen großformatigen Vegetationsbilder sind hervorragend fotografiert; Feucht ist immer ein meisterhafter Lichtbildner geblieben. Hier offenbart sich ein künstlerischer Zug seines Wesens, der auch seine Schriften durchdringt. Es mag sein, daß Feucht damals von allzu nüchternen forstlichen Berufsgenossen als Außenseiter angesehen worden ist, aber welchen Gewinn haben in der Folge der Wald und mittelbar damit auch die Forstwirtschaft von den allgemeineren Schriften Feuchts gehabt. In zahlreichen Veröffentlichungen hat er das Wissen um den Wald, um sein Wesen, seine Geschichte, um seine landschaftliche Bedeutung, seine Wohlfahrtswirkungen und auch seine Bewirtschaftung allgemein verbreitet („Der Wald und wir“ 1924 und 1926, „Die Lebensgemeinschaft des Waldes“ 1940, „Der Wald um Stuttgart“ 1951). Aber Feucht blieb als Forstmann nicht etwa am Außenrande stehen; ausgehend von seinen naturwissenschaftlichen Gebieten, voran der Forstbotanik, der Waldgeschichte, der Vegetationskunde, der Stand-

ortskunde, stieß er in die eigentlichen forstlichen Disziplinen vor. So schuf er für den zuletzt von ihm verwalteten Forstbezirk Solitude die erste pflanzensoziologische Grundlagenkarte, lange bevor solche vegetationskundlichen Waldkarten als unentbehrliches Hilfsmittel der waldbaulichen Planung allgemein eingeführt wurden. Es ist hier nicht der Ort, alle in der forstlichen und holzwirtschaftlichen Fachpresse zerstreuten Beiträge Feuchts, in denen er fruchtbar zu den verschiedensten forstlichen Problemen Stellung bezogen hat, einzeln aufzuzählen. Sie sind abhold jeder Schwärmerei und Übertriebung, sorgfältig belegt und überlegt, kritisch in der Gesamthaltung und klar in den Folgerungen. Als sichtbare Anerkennung seiner forstlichen Lebensarbeit verlieh die mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Freiburg Otto Feucht an seinem 70. Geburtstag die Würde eines Ehrendoktors der Naturwissenschaften.

Durch die Württ. Forstdirektion, die von je für Fragen des Naturschutzes aufgeschlossen war, kam Feucht wohl auch erstmals mit dem Naturschutz in Berührung. Er selbst erwähnte seine Mitarbeit bei der Ausarbeitung eines Erlasses zum Schutze der Albpflanzen 1909 und bei der Ausscheidung des Naturschutzgebiets „Wildsee“ 1911. Auch das „Schwäbische Baumbuch“ war ja im Grunde ein Naturdenkmalbuch bemerkenswerter Bäume. Ähnliches gilt für manche späteren Veröffentlichungen wie „Das Buch von der Schönheit des Baumes“, Bildmappen seltener Baumdenkmale usw. Vielfältige Verbindungen mit führenden Verbänden, Einrichtungen und Persönlichkeiten des deutschen Naturschutzes knüpften sich schon vor dem ersten Weltkrieg an; am formellen Aufbau des Naturschutzes in Württemberg war Feucht von den ersten halbstaatlichen Anfängen bis zur heutigen gesetzlich festgelegten Organisation maßgeblich beteiligt. So steht er als Nestor und allzeit getreuer Eckart unseres Naturschutzes heute vor uns. Ganz abgesehen von dem allen Schriften Feuchts innewohnenden Naturschutzeinhalt hat er in den 50 Jahren seines Wirkens in unübersehbar vielen Veröffentlichungen sowohl in Buchform („Der Naturschutz in Württemberg“ 1922) wie in Aufsätzen in Jahrbüchern, in Zeitschriften und in der Tagespresse sich mit den allgemeinen und speziellen Fragen des Naturschutzes befaßt. Mit vollendetem Sachkenntnis geschrieben, entschieden in der Haltung, zugleich aber überlegt und das Mögliche nicht mißachtend, hatten diese Äußerungen Feuchts immer besonderes Gewicht.

Unvermeidlich schaut ein zum 80. Geburtstag geschriebener Artikel zurück. Allen Freunden von Otto Feucht, auch dem Schwäbischen Heimatbund, aber ist es eine Freude zu sehen, mit welcher Frische und Tatkraft der Jubilar noch heute an aktuellen wissenschaftlichen Problemen und Naturschutzfragen Anteil nimmt. So sind von ihm soeben im neuesten Jahrbuch des Vereins für vaterländische Naturkunde zwei vegetationsgeschichtliche Arbeiten aus dem Raum des Schwarzwalds erschie-

nen, der Feucht durch seine lange Dienstzeit als Vorstand des Forstamts Teinach besonders vertraut ist, und die Leser der Stuttgarter Zeitungen wissen, wie geschickt und eindrucksvoll Feucht noch in jüngster Zeit in der Tagesspresse immer wieder zu den schwierigen Naturschutzproblemen in und um Stuttgart Stellung genommen hat. Der Schwäbische Heimatbund, der große Kreis der Freunde Feuchts, der Naturschutz des Landes hoffen und wünschen, daß die unüberhörbare Stimme des Altmeisters des württembergischen Naturschutzes ihnen im Kampf um die Wahrung der Heimat, ihres Waldes, ihrer Landschaft und ihrer vielfältigen Naturschönheiten noch lange helfend erklingen möge.

Die ganze Lebensarbeit von Otto Feucht wurzelt in einer ungewöhnlich tiefen Verbundenheit mit Natur und Heimat. Nichts trifft daher den Kern dieses arbeitsreichen, selbstlos der Sache gewidmeten Lebens für Wald und Heimat wohl besser als ein Wort des großen Schweizer Geologen Albert Heim: „Die beglückendste und erfolgreichste Pflichterfüllung und Arbeit in Wissenschaft und Praxis wie im Leben ist diejenige, die wir nicht bloß mit berechnendem Verstande vollbringen, sondern in die wir auch ein warmes Herz, eine innere Begeisterung und die Kraft der Reinheit in der Absicht legen.“

Otto Linck

Richard Schmidt 70 Jahre

Am 16. Februar d. J. feiert Landeskonservator a. D. Professor Dr. Richard Schmidt, langjähriges Vorstands- und Ehren-Mitglied unseres Bundes in voller Rüstigkeit seinen 70. Geburtstag. Sein Geburtsort ist Eßlingen. Vor dem ersten Weltkrieg widmete er sich dem Studium der Architektur in Stuttgart und Darmstadt, das er durch ein ausführliches Studium der Kunstgeschichte ergänzte und mit einer Doktorpromotion in Heidelberg abschloß. Seit 1919, also seit 40 Jahren, stand er im Dienste der württembergischen Denkmalpflege, zuerst im Rahmen des Museums vaterländischer Altertümer, seit 1921 des Landesamts für Denkmalpflege, zunächst als Assistent, seit 1928 als Konservator, seit 1938 als Hauptkonservator.

Seit 1934 lag die Leitung des Denkmalamts, insbesondere die ganze Bau- und Kunstdenkmalpflege, die Inventarisation und die Bauberatung ganz in seinen Händen. 1952 wurde Dr. Schmidt zum Professor ernannt. Was alles in dieser Zeit geleistet worden ist, ist in der Öffentlichkeit wenig in Erscheinung getreten, da unsere sparsame Staatsverwaltung das Landesamt für Denkmalpflege immer mit sehr geringen Etatmitteln und einem sehr kleinen Arbeitsapparat auszukommen genötigt hat. Wer aber die schwäbischen Heimatbücher des einstigen Bundes für Heimatschutz, insbesondere die von 1931, 1933, 1937 und 1938 durchsieht, wird feststellen, welch große grundlegende Arbeit trotz der schwierigen Zeiten in diesen Jahren vom Denkmalamt geleistet wurde.

Da ist vor allem zu nennen die große Aufgabe der Inventarisierung aller Baudenkmale, die die Grundlage aller Baudenkmalpflege darstellt und zahlreiche Einzelaufnahmen und Vermessungen zur Voraussetzung hat.

Welchen Umfang aber die Einzelinstandsetzung solcher Denkmale hat, dafür sei die Liste des Jahres 1937 genannt, die allein 70 Objekte unter den „wichtigsten Instandsetzungen des Jahres“ nennt.

Dabei waren die Objekte ja teilweise von außerordentlich großem Umfang und von größter künstlerischer Bedeutung. Ich nenne nur die ununterbrochen laufenden Arbeiten am Ulmer Münster, die umfangreichen Instandsetzungen an der Kilianskirche in Heilbronn, an der Heiligkreuzkirche in Gmünd, der Frauenkirche in Eßlingen, um nur die mittelalterlichen Kirchen zu nennen. Daneben aber haben Aufgaben, wie die Instandhaltung des Ludwigsburger Schlosses mit seinen reichen Male- reien, ferner der oberschwäbischen Perle barocken Kirchenbaus, der Kirche von Steinhäusen von Dominikus Zimmermann, die Schloßkirche von Friedrichshafen, das Rathaus in Markgröningen Professor Schmidt in stärkstem Maße in Anspruch genommen.

Eine besondere neue Aufgabe brachte der letzte Krieg mit sich mit der Notwendigkeit, wertvolle Stücke, alte Plastiken, Glasgemälde, Altäre aus den gefährdeten Städten in Sicherheit zu bringen, wobei sich das Salzwerk Kochendorf als hervorragend geeignet erwies.

Alle diese Schutzmaßnahmen haben uns hohe Werte gerettet. Viel größer aber waren die Aufgaben, die das schlimme Kriegsende mit dem Wiederaufbau der zerstörten Städte und ihrer Baudenkmale mit sich brachte. Hier war nicht nur überall größte Initiative nötig, es waren auch vielfach heftige Auseinandersetzungen über das Wie der Aufbauarbeit unvermeidlich, über die Frage, wie weit gegenüber den Forderungen der Neuzeit das alte Erbe der Baukunst berücksichtigt werden konnte. Ich nenne nur die wichtigsten Arbeiten in Stuttgart, die uns so unmittelbar bewegt haben und noch bewegen, die Stiftskirche, das Alte und das Neue Schloß, der Schloßplatz, das Kronprinzenpalais, die Neugestaltung der Anlagen. In alle diesen Streitfragen hat Prof. Dr. Schmidt in die öffentliche Auseinandersetzung eingegriffen.

Seit Ende 1954 ist nun Schmidt in den Ruhestand getreten. Dies bedeutete aber für ihn nicht die Aufgabe seiner Arbeit. Er hat vielmehr seit dieser Zeit zusammen mit seiner Frau Gemahlin, der hochgeschätzten Photographin Frau Helga Schmidt-Glassner, eine ganze Reihe von wertvollen Monographien veröffentlicht (Deutsche Reichsstädte, Burgen und Schlösser in Schwaben, Hohenloher Land, Schloß Ludwigsburg, sowie kleine Heftchen der Langewiesche-Bücherei, wie Weingarten und Stift St. Gallen), bei denen hohe Kunst der Photographie sich mit seinem reichen bau- und kunstgeschichtlichen Wissen aufs glücklichste vereinigt, so daß aus dieser Arbeit noch reiche Ernte zu erwarten ist.

Möge ihm dazu noch lange seine Frische und Leistungsfähigkeit erhalten bleiben.

Rudolf Lempp

MITTEILUNGEN DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

Geschäftsstelle: Stuttgart, Charlottenstraße 15/1, IV. Stock · Geschäftszeit 8–16.30 Uhr (samstags geschlossen)
Fernruf 24 13 98 · Postscheckkonto Stuttgart 30 27 · Girokonto Städt. Girokasse Stuttgart 164 30

50jähriges Jubiläum am 30. Mai 1959 in Ludwigsburg

Für die 50-Jahr-Feier, die zusammen mit der Mitgliederversammlung des Deutschen Heimatbundes stattfinden soll, ist zunächst folgendes Programm vorgesehen:

Samstag, den 30. 5. 1959:

9.30 Uhr Mitgliederversammlung des Deutschen Heimatbundes (Anreise der Ländervertreter schon am 29. 5. 1959) im Sitzungssaal des Rathauses.

11.00 Uhr Feierstunde des Schwäbischen Heimatbundes mit musikalischer Umrahmung.

13.00 Uhr Gemeinsames Mittagessen.

Nachmittags Gelegenheit zu folgenden Besichtigungen:

- a) Schloßbesichtigung mit Porzellanausstellung
- b) Gartenschau Blühendes Barock

c) Naturschutz-Dauerausstellung im Schloß Favorite.

16.00 Uhr Vortrag über ein literarhistorisches Thema.

17.30 Uhr Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes.

18.00 Uhr Gemeinsames Abendessen.

19.30 Uhr Schloßkonzert

„Musik am Hofe Herzog Karl Eugens“ mit Erläuterungen von Professor Krämer.

Sonntag, den 31. 5. 1959:

Ausfahrten in das Unterland (Zabergäu und Bottwartal) mit Zusammentreffen in Heilbronn.

Ein genaues Programm bringt das nächste Heft. Wir bitten nochmals um möglichst zahlreichen Besuch unseres Vereinsfestes.

Pfingsttage 1959 in Ochsenhausen

Die Pfingsttage 1959 in Ochsenhausen führen in ein Gebiet, das mit unserem württembergischen Oberschwaben landschaftlich, geschichtlich und kulturell auf das engste verbunden ist: nach bayrisch Schwaben mit dem Allgäu samt den Allgäuer Alpen. Dabei sollen vornehmlich die Schönheiten der Südhälfte des Landes gezeigt werden und unter diesen wiederum die weniger bekannten. Die berufenen Geleiter bei den Studienfahrten sind die Herren Oberstudiendirektor W. Braun von Memmingen und Dr. Dr. A. Weitnauer von Kempten, der auch den Einführungsvortrag „Das Land der sieben Schwaben“ (sechs davon stammen nämlich aus bayrisch Schwaben) übernommen hat. Wer Oberschwaben liebt und wem es darum geht, ein weiteres herrliches Stück schwäbischen Landes innerlich sein eigen zu nennen und zu seiner Heimat rechnen zu dürfen, der ist herzlich willkommen!

Die Pfingsttage erstrecken sich wiederum über die Zeit von Pfingstmontag bis Dienstag nach Pfingsten; wer indessen schon am Abend des Pfingstmontag zurückfahren will, kann dies, ab Memmingen oder Biberach,

tun. Die Art von An- und Abreise ist in jedermanns Belieben gestellt; auf der Strecke Stuttgart–Ochsenhausen und zurück wurde wiederum eine Omnibusverbindung eingesetzt (Stuttgart ab: Samstag 14.15; Ochsenhausen ab: Dienstag 19.30; etwa halber Bahnpreis). Für Quartiere jeder Preislage ist gesorgt (3.50 bis etwa 7.50 DM für Übernachtung und Frühstück); Mahlzeiten nach Karte. Die Teilnehmergebühr für Mitglieder beträgt 3 DM, für Nichtmitglieder 5 DM; dazu kommen die Kosten der Fahrten. Wir bitten um baldige Meldung.

Programm

Samstag, 16. Mai:

Anreise

20.15 im Festsaal der Lehrerinnenoberschule (Bibliothekssaal des ehem. Klosters): Eröffnung mit Begrüßungen und *Lichtbildervortrag* von Dr. Dr. Alfred Weitnauer: „Das Land der sieben Schwaben.“

Sonntag, 17. Mai:

Gelegenheit zum Besuch der Gottesdienste beider Konfessionen.

10.45 im Festsaal: „Wir stellen vor: Werner Rohland“, Ausstellung mit einführenden Worten von Dr. A. Schahl und kammermusikalischer Umrahmung.

13.45 Studienfahrt: „Bayrisch-schwäbische Städte“ unter Führung von Oberstudiendirektor W. Braun: Ochsenhausen – Mindelheim (Stadtbesichtigung) – Wörishofen – Kaufbeuren (Stadtbesichtigung) – Memmingen (abendlicher Rundgang) – Ochsenhausen. Fahrpreis 8.– DM.

Montag, 18. Mai:

7.30 Studienfahrt: „Allgäuer Alpen“ unter Führung von Oberstudiendirektor W. Braun: Ochsen-

hausen – Forgensee (künstliche Lechseen) – Füssen (St. Mang, Schloß) – Reutte i. Tirol – Gaichtpass (1117 m) – Oberjoch (1136 m) – Immenstadt – Kempten – Memmingen (Rückfahrtgelegenheit) – Ochsenhausen. Fahrpreis 13.50 DM.

Dienstag, 19. Mai:

7.30 Studienfahrt: „Kempten – Oberstdorf“ unter Führung von Dr. Dr. A. Weitnauer: Ochsenhausen – Kempten (Stadtführung) – Kleines Walsertal bis Talstation der Kanzelwandbahn und Wanderung von der Bergstation über Fellhorn, Schlappoldkopf und Söllereck zum Warteplatz der Omnibusse (etwa 3 Stunden) – weiter nach Oberstdorf – Kempten – Memmingen – Ochsenhausen. Fahrpreis 11.50 DM, zusätzlich Kanzelwandbahn-Auffahrt.

19.30 Abreise (mit sämtlichen Anschlüssen).

Schwarzwald-Tage

Die Ferienwoche 1959 des Schwäbischen Heimatbundes findet in Nagold statt. Fächerartig soll von hier aus den Teilnehmern durch drei ganztägige und zwei halbtägige Studienfahrten, die mit kleineren Wanderungen verbunden sind, der mittlere Schwarzwald in einem großen Halbkreis von etwa Schramberg über Baden-Baden nach Wildbad erschlossen werden. An der Führung sind in erster Linie beteiligt: Oberstudienrat Gittinger (Natur und Landschaft, Besiedlung), Studienrat Schilli (Bauernhaus), Dozent Dr. Fr. H. Schmidt-Ebhausen (Volkskunde), Dr. A. Schahl (Kunstgeschichte). Das Rückgrat der Veranstaltung bilden wiederum mehrere im umfassenden Sinn landes- und heimatkundliche Fahrten. Eine literarische Feierstunde wird die auf den Fahrten empfangenen künstlerischen Eindrücke ergänzen. Schließlich sollen zwei gesellige Abende die Familie der Teilnehmer vereinen. Einleitend nehmen wir an der 900-Jahrfeier von Hirsau teil.

Auch diesmal können wir günstige Teilnahmebedingungen anbieten. In der Staatl. Forstschule wird eine gute Sammelunterkunft zur Verfügung stehen, wobei der Vollpensionspreis 7 DM betragen wird. Die Vollpensionspreise der zur Verfügung stehenden Gasthäuser bewegen sich zwischen 9 und 10 DM, zuzüglich 10 % Bedienung und 0.20 DM Kurtaxe. Private Übernachtungsgelegenheiten sind ebenfalls vorhanden; mit Frühstück wird 4.20 DM bezahlt. Es ist also Unterbringung in fast jeder Preislage möglich. Die Tagungsgebühr beläuft sich für Mitglieder auf 5 DM, für Nichtmitglieder auf 7.50 DM.

Wir laden alle Freunde des Schwarzwaldes herzlich zum Besuch unserer Ferienwoche ein, die reiches Wissen und starke Erlebnisse vermitteln wird.

Programm

Samstag, 25. Juli:

15.00 Teilnahme an der Eröffnung der 900-Jahrfeier von Hirsau im Kreuzgarten von St. Peter und Paul mit Vortrag von Prof. Dr. Hans Martin Decker-Hauff über die Geschichte des Klosters Hirsau.

Hierfür bestehen Anfahrtsmöglichkeiten sowohl von Nagold als auch von Stuttgart aus, jeweils ab 14.00. Wer unmittelbar von Stuttgart über Hirsau anreisen will, kommt dabei ebenso auf seine Rechnung wie der, der zuvor nach Nagold fahren möchte, was insbesondere den Privatquartiernehmern zu empfehlen ist.

20.00 Uraufführung der Freilichtspiele Hirsau im Kreuzgarten von St. Peter und Paul mit „Jedermann“ von Hofmannsthal.

Anschließend Fahrt nach Nagold.

Sonntag, 26. Juli:

Gelegenheit zum Besuch der Gottesdienste.

11.00 Feierstunde im Festsaal der Nagolder Gemeinschaftsschule „Der Schwarzwald im Spiegel der Dichtung“, mit Begrüßungen.

15.00 Führung durch Nagold mit Remigiuskirche und Hohennagold.

20.00 Geselliges Zusammensein mit kleinen Beiträgen (Mundartdichtung).

Montag, 27. Juli:

7.15 Studienfahrt: Nagold – Freudenstadt – Alpirsbach – Reinerzau – Schiltach – Schramberg mit Falken-

steiner Kapelle und Ruine Falkenstein – Forenbühl – Hornberg – Gutach – Hausach – Zell am Harmersbach – Brandenkopf – Wolfach – Kniebis – Freudenstadt. Fahrpreis 9.50 DM.

Dienstag, 28. Juli:

- 8.00 Vortrag von Oberstudienrat Gittinger: „Das Nagoldtal und der nordöstliche Schwarzwald – zur Landschafts- und Siedlungskunde“ (mit Lichtbildern).
- 10.00 Vortrag von Studienrat Schilli: „Das Bauernhaus des Schwarzwalds“ (mit Lichtbildern).
- 13.30 Studienfahrt: Nagold – Ebhausen – Rohrdorf – Monhardter Höhe – Egenhauser Kapf – Altensteig – Berneck – Gaugenwald – Zwerenberg – Nagold. Fahrpreis 4 DM.

Mittwoch, 29. Juli:

- 7.15 Studienfahrt: Nagold – Besenfeld – Schönmünzach – Klosterreichenbach – Schwarzwaldhochstraße bis Baden-Baden – Murgtal – Ebersteinburg bei Gernsbach – Hohloh mit Hohlohmoor – Enzklösterle – Simmersfeld – Nagold.
Fahrpreis 9.50 DM.

- 20.15 Vortrag von Prof. Dr. Hans Martin Decker-Hauff über die Herrschaftsgeschichte des östlichen Schwarzwalds.

Donnerstag, 30. Juli:

- 8.00 Vortrag von Dr. H. Jänichen über ein geschichtliches Thema.
- 10.00 Vortrag von Dozent Dr. Fr. H. Schmidt-Ebhausen „Bilder aus dem Volksleben des Schwarzwalds“ (mit Lichtbildern).
- 13.30 Studienfahrt: Nagold – Wildberg – Ruine Waldbeck – Neubulach – Bad Teinach – Zavelstein – Kentheim – Nagold. Fahrpreis 4.50 DM.

Freitag, 31. Juli:

- 7.15 Studienfahrt: Nagold – Calw – Hirsau – Liebenzell – Beinberg – Neuenbürg – Herrenalb – Wildbad – Würzbach mit Würzbacher Moor – Nagold.
Fahrpreis 8.50 DM.
- 20.15 Geselliges Zusammensein mit kleinen Beiträgen.

Samstag, 1. August:

Abreise.

Studien- und Lehrfahrten

Wir verweisen hinsichtlich des Grundsätzlichen auf die Bekanntgabe in Heft 6/1958, S. 245, und fügen, um Mißverständnissen zuvorzukommen, hinzu, daß nach wie vor das Anmeldeatum über die Annahme der Anmeldung entscheidet; das Datum der Einzahlung bestimmt nur die Sitzplatzordnung. Wir bitten daher, nicht einzuzahlen, bevor die Anmeldung nicht bestätigt wurde.

Böblingen und Sindelfingen

Führung: Dr.-Ing. K. Weidle, Rektor K. Bauer,
Vermessungrat Schempp

Sonntag, 5. April; Abfahrt 9.00 Uhr: Stuttgart – Böblingen – Sindelfingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: 4.50 DM.

Die ganztägige Fahrt gilt den städtebaulichen und architektonischen Schönheiten beider Städte, wobei der Gesamtgrundriß jeder Siedlung und die Bauwerke als Denkmale der jeweils besonderen Geschichte gewertet werden sollen.

Rottenburg a. N.

Führung: Willy Baur und Pfarrer Dr. Dr. Merkle

Sonntag, 12. April; Abfahrt 8.00 Uhr: Stuttgart – Tübingen – Rottenburg – Bad Niedernau – Wanderung Sieben Täler, Weiler, Weilerburg (7 km) – Rottenburg

(Stadtbesichtigung, Diözesanmuseum) – Heuberger Warte – Bondorf – Herrenberg – Stuttgart. Teilnehmergebühr: 7.50 DM.

Römerort, hohenbergische, dann vorderösterreichische Landstadt, Bistumssitz: die mit diesen Worten andeutbare Vergangenheit bestimmt das Gesicht der Stadt, dessen Studium die Fahrt vor allem gewidmet ist. Daneben sollen die Naturschönheiten der Umgebung nicht zu kurz kommen.

Kirchen, Burgen und Schlösser am Neckar (I)

Führung: Dr. A. Schahl und H. Wille

Sonntag, 19. April; Abfahrt 7.30 Uhr: Stuttgart – Heutingsheim (Kanzelträger von A. Pilgram) – Geisingen – (spätgotische Kirche mit Grabdenkmälern der Renaissance) – Beihingen (Wehrkirche und Schloß) – Kleiningersheim (Schloß) – Höpfheim (Schloß) – Mundelsheim (Kilianskirche mit bedeutenden Fresken und Grabdenkmälern) – Walheim (das Dorf im Römerkastell) – Gemmrigheim (Turmchor der Übergangszeit) – Liebenstein (Schloß mit Renaissancekapelle) – Lauffen (Stadtkirche, Regiswindiskapelle, Burg, Hölderlinhaus) – Talheim (Schlösser) – Horkheim (Turmburg) – Sontheim (David Friedrich Strauß und Agnese Schebest) – Heilbronn – Autobahn Stuttgart. Teilnehmergebühr: 7.50 DM.

Die in erster Linie kunst- und kulturgeschichtliche Fahrt will die weniger bekannten Schönheiten des Neckarlandes zwischen Stuttgart und Heilbronn ins Licht stellen.

Das Ries

Führung: K. Schumm, fürstl. hohenlohischer Archivrat

Samstag und Sonntag, 25. und 26. April; Abfahrt 7.30 Uhr: Stuttgart–Aalen–Ellwangen–Hesselberg (Übersicht) – Auhausen, ehem. Benediktinerkloster (Hans Leonhard Schäufelen Altar 1519) – Öttingen (fürstlich Öttingisches Schloß, evang. Stadtkirche) – Hohenaltingen (Grabmal eines Herrn von Hürnheim von Loy Hering) – Wallerstein (Riesübersicht, fürstl. Parkanlagen) – Nördlingen – Kirchheim (ehem. Zisterzienserinnenkloster) – Goldberg (Riesübersicht, vorgeschichtliche Siedlungen) – Nördlingen Ofnethöhle – Gelände der Schlacht bei Nördlingen 1634 – Christgarten (ehem. Kartäuserkloster) – Hohenaltheim (Synode von Hohenaltheim 916) – Mönchsdeggingen (ehem. Benediktinerkloster) – Aalen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: 18.50 DM.

Melchior Meyr, der Erzähler aus dem Ries schrieb 1863 in einem Aufsatz, das Ries sei „eine kleine Welt“, doch „reich an Gegensätzen und Abstufungen“. Diese Charakteristik trifft heute noch zu. Der durch eine Riesenexplosion entstandene Rieskessel birgt eine eigenartige Landschaft, die durch die Bevölkerung ein ebenso eigenartiges Gepräge erhielt. Im Mittelalter war das Ries Schauplatz wichtiger geschichtlicher Vorgänge; diese haben in den Städten und Dörfern Denkmale hinterlassen, die wie ein Bilderbuch die deutsche Geschichte anschaulich machen.

Schweizer Jura – Sundgau – Elsässer Belchen

Führung: Prof. Dr. H. Hölder

Freitag bis Sonntag, 1. bis 3. Mai; Abfahrt: 7.00 Uhr: Stuttgart–Tübingen–Donaueschingen–Waldshut – Brugg – Aarau – Solothurn – Murten – Neuchâtel – Vue des Alpes – La Chaux-de-Fonds – Tramelan (in den Freibergen, Franches Montagnes) – St. Ursanne am Doubs – Pruntrut (Porrentruy) – Mömpelgard – Belfort – Giromagny – Elsässer Belchen – Dollerttal – Sentheim – Sennheim – Freiburg i. Br. – Stuttgart. Teilnehmergebühr: 42.– DM.

Die Fahrt ergänzt die Jura-Exkursion vom August 1958 auf anderen Wegen, gibt weiteren Einblick in das Seenland am Jurasüdfuß, führt durch die strenge, dem übrigen Schweizer Jura fremdartig gegenüberstehende Plateaulandschaft der Freiberge an das Doubs-Knie bei St. Ursanne und durchquert auf dem Rückweg Elsgau, Sundgau und Südvogesen. Der kultur- und naturgeschichtlich eng mit Südwestdeutschland verbundene Raum bietet mit der Jurafaltung zwischen dem tiefabgesunkenen schweizerischen Mittelland und dem hochauftreibenden Schwarzwald-Vogesen-Kristallin sowie mit den seltsamen flußgeschichtlichen Beziehungen zwischen Donau – Aare – Rhein und Doubs ein vielseitiges erdgeschichtliches Bild.

Herrenberg

Führung: Oberstudienrat Holch

Samstag, 9. Mai; Abfahrt 13.30 Uhr: Stuttgart–Herrenberg – Kayh – Herrenberg – Stuttgart. Teilnehmergebühr: 5.50 DM.

Herrenberg wurde bisher vom Schwäbischen Heimatbund nur kurz besucht. Nun sollen die Schönheit der baugeschichtlich hochwichtigen Stiftskirche, einschließlich des Chorgestüls, des Taufsteins und der Kanzel, gewürdigt und auch die Burg besucht werden. Die Naturfreunde werden bei dem Besuch des Naturschutzgebietes Grafenberg bei Kayh auf ihre Rechnung kommen.

Unteres Eschachtal

Führung: Willy Baur

Sonntag, 10. Mai; Abfahrt 6.30 Uhr: Stuttgart–Tübingen – Balingen – Talhausen – Ruine Zimmern – Herrenzimmern – Talhausen – Dunningen – Fahrt durch's Eschachtal sowie Wanderung durch dasselbe bis Ruine Wildenstein – Hof Wildenstein–Deißlingen – Rottweil – Stuttgart. Teilnehmergebühr: 12.50 DM.

Das unbekannte Hochland zwischen Schwarzwald und oberem Neckar wird manche unerwartete Entdeckung bringen und viele eigene Schönheiten preisgeben.

Neckartailfingen

und Arboretum Grafenberg

Führung: Forstmeister Hink und Dr. Schahl

Samstag, 23. Mai; Abfahrt 13.30 Uhr: Stuttgart–Neckartailfingen – Grafenberg – Nürtingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: 6.– DM.

Wiederum sind Kunst- und Naturerlebnis gepaart: in Neckartailfingen lernen wir eine der schönsten und interessantesten Kirchen der Romanik nach ihrer Erneuerung in ursprünglicher Schönheit kennen; das Arboretum Grafenberg stellt eine seltene Sammlung exotischer Bäume dar.

Heubach mit Umgebung

Führung: Forstmeister Weiß

Sonntag, 24. Mai; Abfahrt 7.00 Uhr: Stuttgart–Heubach – Wanderung Scheuerbergsüdhang, Himmelreich, Beuren–Heubach (Stadtbesichtigung) – Wanderung Kleine Scheuer, Ruine Rosenstein, Lärmfelsen, Große Scheuer, Hoher Stein, Finsternes Loch, Olmühle–Lautern – Burg Hohenroden – Lauterburg (Burgruine und Kirche) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: 8.– DM.

Forstmeister Weiß wird dabei die geologischen Verhältnisse beleuchten, pflanzenbiologische und forstliche Erläuterungen geben und auf Fragen des Naturschutzes eingehen.

Südwestalb und oberes Donautal

Führung: Hauptkonservator Dr. O. Rathfelder

Donnerstag (Fronleichnam), 28. Mai; Abfahrt 7.00 Uhr: Stuttgart – Tübingen – Hechingen – Balingen – Lochenstein – Bäratal – Friedingen a. d. D. – Stiegelesfels – Knopfmacherfels – Beuron – Donautal bis Hausen im Tal – Heuberg – Schmiechatal – Ebingen – Onstmettingen – Raichberg – Starzeltal – Stuttgart. Teilnehmergebühr: 12.50 DM.

Die Fahrt bringt zunächst die Durchquerung der Schichtstufenlandschaft des Keupers, Schwarzen und Braunen Juras bis zum Weißenjura des Albtraufs. Im weiteren Verlauf werden mehrere Landschaftsschutz- und Naturschutz-Gebiete besucht. Dabei werden vor allem die jeweils verschiedenen bezeichnenden Pflanzengesellschaften gewürdigt werden. Hauptkonservator Dr. Rathfelder, Leiter der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Stuttgart, wird als Führender den Naturfreunden unter unseren Mitgliedern wichtige naturkundliche Aufschlüsse vermitteln und sie zugleich mit den Aufgaben des Naturschützers und Landschaftspflegers in dem besuchten Raum vertraut machen.

Bayrisch Donauschwaben

Führung: Direktor Dr. N. Lieb

Samstag und Sonntag, 6. und 7. Juni; Abfahrt 7.00 Uhr: Stuttgart – Dillingen (Pfarrkirche, Franziskanerinnenklosterkirche, Schloß, Jesuitenkirche, „Goldener Saal“ mit Bibliothek des Jesuitenkollegs) – Lauingen (Pfarrkirche, Rathaus) – Obermedlingen (Kirche) – Haunsheim (Kirche und Schloß) – Kloster Maria Mödingen – Dillingen – Höchstädt (Schloß, Pfarrkirche) – Unterliezheim (Kirche) – Oberliezheim (Kirche) – Stillnau (Wallfahrtskirche) – Buggenhofen (Wallfahrtskirche) – Donauwörth – Harburg (Schloß mit Besichtigung des Museums) – Nördlingen – Aalen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: 19.– DM.

Dr. Norbert Lieb, Direktor der Städt. Kunstsammlungen Augsburg, ist die geeignete Persönlichkeit, um unsere Mitglieder mit den bedeutendsten Kunstwerken des bayrischen Teils von Donauschwaben bekannt zu machen. Vornehmlich der Freund des Barocks wird dabei auf seine Rechnung kommen. Den Abschluß soll ein gründlicher Besuch der Harburg bilden.

Kirchen um Basel und Ronchamps

Führung: Pfarrer Dr. Dr. Merkle

Samstag und Sonntag, 13. und 14. Juni; Abfahrt 7.00 Uhr: Stuttgart – Basel mit folgenden Kirchen: Allerheiligen (Arch. H. Baur), St. Antonius (Arch. K. Moser), St. Michael in Basel/Hirzbrunnen (Arch. H. Baur) und St. Franziskus in Basel/Riehen (Arch. F. Metzger) – Audincourt (Doubs), Pfarrkirche Sacré Coeur (Werke von

Jean Bazaine und Fernand Léger) – Belfort, Eglise Sainte Jeanne d'Arc (Arch. Lods) – Ronchamps, Wallfahrtskirche Notre Dame du Haut (Arch. Le Corbusier) – Gérardmer – Colmar – Freiburg – Stuttgart. Teilnehmergebühr: 31.– DM.

Pfarrer Dr. Dr. Merkle, Vorstandsmitglied des Schwäbischen Heimatbundes, Dozent für kirchliche Kunst an der Universität Tübingen und Berater der Diözese Rottenburg für Kirchenbau, wird den Teilnehmern eine Reihe von interessanten Leistungen auf den Gebieten des modernen Kirchenbaus vorführen und zu diesen Stellung nehmen. Zugleich ist diese Fahrt als sinnvolle Ergänzung zu dem Vortrag des Genannten im Dezember 1958 gedacht.

Natur- und Landschaftsschutzgebiete der Ostalb

Führung: Hauptkonservator Dr. O. Rathfelder

Mittwoch, 17. Juni (Tag der Deutschen Einheit); Abfahrt 6.30 Uhr: Stuttgart – Autobahn nach Mühlhausen – Geißentäle – Geislingen – Roggental – Söhnstetten – Röttenbach – Bartholomä – Steinheim a. A. – Heidenheim – Herbrechtingen – Lonetal – Ballendorf – Dornstadt – Autobahn nach Stuttgart. Teilnehmergebühr: 12.– DM.

Während der Fahrt und in jeweils 1- bis 1½stündigen Wanderungen durch die Landschaftsschutzgebiete „Mauertal“, „Wental“, „Eselsburger Tal“ und „Lonetal“ werden neben den naturkundlichen Hinweisen die augenblicklich schwelbenden Naturschutzfragen (z. B. Rückhaltebecken, Meliorationen, Erstaufforstungen, Flurbereinigungen, Aussiedlungen, landschaftliche Maßnahmen in Natur- und Landschaftsschutzgebieten) aufgezeigt und besprochen werden. Dr. Rathfelder wird, als Naturschutzbeauftragter des Regierungspräsidiums, dabei die Aufgaben eines Anwaltes der Landschaft in der heutigen Zeit für die Gestaltung unserer Heimat deutlich machen.

Weilheim u. T. und Limpurg

Führung: Dr. A. Schahl

Samstag, 20. Juni; Abfahrt 13.30 Uhr: Stuttgart – Autobahn nach Weilheim – Stuttgart. Teilnehmergebühr: 5.50 DM.

Die halbtägige Fahrt gilt dem Studium der Peterskirche Weilheim, einer spätgotischen Hallenkirche des Peter von Koblenz mit schöner alter Ausstattung und der Limpurg, auf der einst die Zähringer saßen; der Berg soll erstiegen werden.

Vellberg bis Crailsheim

Führung: K. Schumm, fürstl. hohenlohischer Archivrat

Sonntag, 21. Juni; Abfahrt 6.30 Uhr: Stuttgart-Schwäb. Hall – Vellberg (fränkische und staufische Burgenanlage, ritterschaftliche Stadt) – Tannenburg (mittelalterliche

Burganlage) – Burgberg (Landschaftstübersicht, vorgeschichtliche Befestigung) – Crailsheim (Stadtkirche) – Anhäuser Mauer (Reste eines Pauliner-Eremitenklosters) – Hornberg (Ministerialenburg) – Kirchberg a. d. J. – Schwäb. Hall – Stuttgart. Teilnehmergebühr: 12.– DM.

Die Fahrt berührt mit Ausnahme von Vellberg wenig bekannte landschaftliche und historische Besonderheiten des heutigen Hohenlohe. Die Schlösser treten zurück, dafür stehen vorgeschichtliche Befestigungen, ritterschaftliche Burgen, Kirchen und Kapellen im Vordergrund.

Graubünden

Führung: Dr. Graf Adelmann von Adelmannsfelden, Dr. O. Rathfelder

Samstag, 27. Juni, bis Mittwoch, 1. Juli: Stuttgart – Ulm – Bregenz – Chur (Dom und Schatzkammer) – Disentis (Kloster und Pfarrkirche, Spaziergang zu den Rheinseen) – Chur – Räzüns (Kirche mit alten Wandgemälden) – Zillis (Kirche mit schöner Decke) – Tiefencastel – Julierpaß – Oberengadin – Vulpera. Übernachtungsgepäck mitnehmen! Begehen des Schweizer Nationalparks. Dreistündige Fußwanderung durch das Val Ciemgia nach S-Charl (810 m), von hier allenfalls Rückkehrsmöglichkeit zu den Omnibussen. Anderntags sieben-einhalbstündiger Fußmarsch durch das Herzstück des Nationalparks: Val Mingèr, Alp Plavna, Fossapafà (2325 m), Fuorca (2678 m), Val del Botsch, Il Fuorn (1794 m). Weiter in den Omnibussen: Spöltal – Zernez – Flüelapäf – Davos - Klosters – Maienfeld – Feldkirch – Bregenz – Ulm – Stuttgart. Teilnehmergebühr: 48.– DM.

Graubünden, altes Verbindungsland zwischen Italien und dem Norden, ist reich an Schätzen kirchlicher Kunst und groß durch seine gewaltigen Naturschönheiten. Die Fahrt gilt beiden. Der Begehung des Schweizer Nationalparks sind allein annähernd eineinhalb Tage vorbehalten. Nur rüstige Fußgänger werden ihr gewachsen sein. Bitte gutes Schuhwerk und warme Sachen mitnehmen!

Dominikus Zimmermann

Führung: Landeskonservator W. Genzmer

Samstag und Sonntag, 4. und 5. Juli; Abfahrt 7.00 Uhr: Stuttgart – Sigmaringen – Ostrach – Sießen (Dominikanerinnenkloster, 1726–33) – Steinhausen (Wallfahrtskirche, 1727–33) – Ochsenhausen – Gutenzell (Dominikanerinnenklosterkirche) – Buxheim (Pfarrkirche, 1725–27, und ehem. Kartäuserkloster) – Mariae Steinbach (Wallfahrtskirche, 1746–53) – Memmingen – Steingaden (ehem. Klosterkirche) – Wieskirche – Landsberg a. L. (Rathaus und Johanniskirche) – Eresing (Pfarrkirche) – Augsburg – Günzburg (Frauenkirche, 1735–40) – Mödingen (Dominikanerinnenkloster, Kirche 1716–18) – Autobahn Stuttgart. Teilnehmergebühr: 27.– DM.

Diese Fahrt will den Teilnehmern die bedeutendsten

Werke von Dominikus Zimmermann sowie seines Bruders, des Malers Johannes Zimmermann, in Oberschwaben und bayrisch Schwaben zeigen.

Waiblingen

Führung: Dr. A. Schahl

Samstag, 11. Juli; Abfahrt 13.30 Uhr: Stuttgart – Waiblingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: 1.50 DM.

Dabei sollen besonders das ehem. Pfalzgelände, die spätgotische Kirche St. Michael, das sogenannte Nonnenkirche und die alte Stadt besichtigt werden. Daraus wird ein Bild von Waiblingen erstehen, das mit den Worten: altalamannisches Herzogsgut, karolingische, salische und staufische Pfalz, wirtembergische Landstadt umrissen werden kann.

Uracher und Kirchheimer Vulkangebiet

Führung: Prof. Dr. H. Hölder

Sonntag, 12. Juli; Abfahrt 7.00 Uhr: Stuttgart – Scharnhausen (berühmter Durchbruchsschlot) – Nürtingen – Geigersbühl bei Großbettlingen – Grafenberg – Just (Besteigung von Kohlberg aus) – Neuffen – Neuffener Steige bei Hülben – Heidengraben – Grabenstetten – Gutenberg – Schopfloch – Schopflocher Torfgrube – Randecker Maar – Weilheim – Holzmaden (Museum Hauff). Teilnehmergebühr: 8.– DM.

Die Fahrt will den vor 10 Millionen Jahren in unserem Lande tätigen Vulkanismus des berühmten Uracher und Kirchheimer Vulkangebietes zum erdgeschichtlich-landschaftlichen Erlebnis werden lassen.

Gärtringen

Führung: Dr. Freiherr von Hiller

Samstag, 18. Juli; Abfahrt 13.30 Uhr: Stuttgart – Ehingen (Pfarrkirche) – Gärtringen (spätgotische Pfarrkirche, Schloß) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: 5.– DM.

Von Ensmad nach Schatzberg

Führung: Willy Baur

Sonntag, 19. Juli; Abfahrt 6.30 Uhr: Stuttgart-Hechingen – Ittenhausen – Wanderung nach der Kapelle Ensmad und Friedingen (6 km) – Grüningen (Schloß) – Riedlingen (Stadtbesichtigung) – Straßenkreuz bei Billingen – Waldwanderung zur Schatzbergruine und Wegkreuz nach Bingen (7 km) – Straßenkreuz gegen Bingen – Bingen (Pfarrkirche) – Sigmaringen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: 12.– DM.

Diese Fahrt führt in die unbekannte Waldlandschaft der Alb östlich des Laucherttals und südlich der Donau, wobei verschiedene geschichtlich bedeutende Bauten gewürdigt werden. Der eigentliche Reiz aber wird in der Entdeckung von viel unbekanntem Schönen seitab der großen Straße bestehen.

Hegau - Randen

Führung: Studienrat Dr. J. Stemmer

Samstag und Sonntag, 29. und 30. August; Abfahrt 6.30 Uhr: Stuttgart - Tuttlingen - Donauversinkung Brühl - Immendingen - Höwenegg - Mauenheimer Mühle - Engen - Aach - Friedinger Schlößle - Hohentwiel - Singen - Hilzingen - Blumenfeld - Thengen - Randen - Epfenhofen - Blumberger Pforte - Wutachlandschaft - Hüfingen - Donaueschingen - Stuttgart. Teilnehmergebühr: 21.- DM.

Die Fahrt durchmisst den vielgestaltigen Landstrich zwischen Schwarzwald und Bodensee, Donau und Hochrhein. Sie spürt den unterirdischen Lauf der Donau nach von den Versinkungsstellen bis zum wallenden Quelltopf der Aach. Das Geschichtsbuch der Erde wird aufgeschlagen am Höwenegg, wo seit einigen Jahren aufsehenerregende Funde aus dem Tertiär geborgen werden. Der aufgebrochene Vulkanschlot läßt die Anatomie eines Hegauvulkans studieren. Der Hohentwiel wird von seiner großen Vergangenheit unter den Herzögen von Schwaben und Württemberg erzählen. Die alten lieben Städtchen Aach, Engen, Thengen und Blumenfeld werden dem jungen, über ein alemannisches Gräberfeld hingedeckten Industriplatz Singen gegenübergestellt. An vielen Orten, besonders aber in Engen, Hilzingen und Donaueschingen erfreuen Kunstwerke das Gemüt. In ihrem wildesten Abschnitt wird die Wutachschlucht durchwandert. Zuletzt geht die Fahrt über die aussichtsberühmten Hochgefüilde der Baar über Donaueschingen auf Bad Dürrheim und Rottweil zu.

Romanische Zentralbauten im Taubergebiet

Führung: Dr. Graf Adelmann von Adelmannsfelden

Samstag und Sonntag, 12. und 13. September; Abfahrt 7.00 Uhr: Stuttgart - Wildentierbach - Oberstetten - Niederstetten - Standorf - Neubronn - Fraulent - Brauneck - Schäftersheim - Mergentheim - Grünsfeldhausen - Oberwittighausen - Boxberg - Krautheim - Stuttgart. Teilnehmergebühr: 20.- DM.

Das Hauptgewicht soll bei dieser Fahrt auf dem Besuch der romanischen Zentralbauten in Standorf, Grünsfeldhausen und Oberwittighausen liegen, wobei der Führende, stellvertretender Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes und Hauptkonservator am Staatl. Amt für Denkmalpflege in Stuttgart, insbesondere auf die Frage der Entstehung jener Bauten eingehen wird. Andere alte Kirchen werden die Teilnehmer auch in Niederstetten, Oberstetten, Wildentierbach, Neubronn und Schäftersheim kennen lernen. Dazu kommt der Besuch wichtiger Burgen und Schlösser, so Haldenbergstetten über Niederstetten, Brauneck und Krautheim. Nach Möglichkeit wird auch die Johanniterkirche in Boxberg aufgesucht. Schließlich besteht Gelegenheit, Bad Mergentheim näher kennen zu lernen.

Bayrischer Wald

Führung: Luitpold Rueß

Samstag, 19. September, bis Mittwoch, 23. September; Abfahrt: 6.30 Uhr: Stuttgart - Aichach - Schrobenhausen - Hohenwart - Geisenfeld - Neustadt a. d. D. - Abensberg - Regensburg - Regental - Regenstauf - Kloster Reichenbach - Kloster Walderbach - Roding - Cham - Ostmarkstraße - Viechtach - Wolframslinde - Höllenstein Stausee - Graflinger Tal - Deggendorf - Bischofsmais - St. Hirmon - Regen - Schloß Weißenstein auf dem Pfahl - Bodenmais - Arnbruck - Ecksattel - Lamer Winkel - Hindenburgkanzel - Brennensattel - Arber (Sessellift) - Arber See - Naturschutzgebiet Zwiesler Waldhaus - Zwiesel - Regen - Klingenthal - Grafenau - Freyung mit Schloß Wolfstein - Altreichenau - Dreisessel - Wanderung über den Fleckenstein zu den Lackenhäusern (A. Stifter) - Wegscheid - Obernzell - Passau - Neuburg am Inn - Altötting - Mühldorf - München - Stuttgart. Teilnehmergebühr: 49.50 DM.

Luitpold Rueß, der Geschäftsführer des Bundes Naturschutz in Bayern, ist der rechte Mann, um die Teilnehmer mit den weithin unbekannten Herrlichkeiten des Bayrischen Waldes vertraut zu machen. Außerdem sollen Regensburg und Passau, auf der Rückfahrt auch kurz die Wallfahrtsstätte Altötting besucht werden. Als Standort ist Viechtach in Aussicht genommen.

Hochalb

Führung: Dr. Franz Trautwein

Samstag und Sonntag, 26. und 27. September; Abfahrt 7.00 Uhr: Stuttgart - Hall - Schloßberg bei Bopfingen - Härdfelden mit Neresheim und Egautal - Heidenheim - Steinheimer Becken - Eybachtal - Geislingen mit Schildwacht - Türkheim - Blaubeuren - Münsingen - Lautertal - Kornbühl mit Salmendinger Kapelle - Zeller Horn - Burgfelden - Schalksburg - Böllat - Lochen - Dreifaltigkeitsberg - Witthoh - Stuttgart. Teilnehmergebühr: 27.- DM.

Die landschaftsgeschichtliche Fahrt wird Gemeinsames und Besonderes der besuchten Alblandschaften hervorkehren, nämlich des Härdfeldes, der Geislinger Alb, der Blaubeurer Alb, der Zollernalb und des Heubergs.

Fränkischer Jura

Leitung: Dozent Dr. Fr. H. Schmidt-Ebhausen

Samstag bis Montag, 3. bis 5. Oktober; Abfahrt 6.30 Uhr: Stuttgart - Schwabach - Lauf - Hersbruck (Deutsches Hirtenmuseum; bei klarer Sicht Abstecher auf den Michaelsberg) - Pottenstein - Tüchersfeld (Felsendorf) - Behringersmühle - Gößweinstein (Burg, Wallfahrtskirche von Balth. Neumann) - Waischenfeld - Plankenfels (Zeugenbergs Neubürg) - Aufseß (Schloß) - Heiligen-

stadt (Schloß Greifenstein) – Streitberg (Streitburg, Tropfsteinhöhlen) – Kirchenehrenbach (Zeugenbergs Ehrenbürg/Walberla) – Forchheim (Kaiserpfalz) – Bubenreuth (sudetendeutsche Geigenbauersiedlung) – Erlangen – Nürnberg – Stuttgart. Teilnehmergebühr: 31.– DM.

Die Gesamtplanung der Fahrt liegt in den Händen von Dozent Dr. Fr. H. Schmidt-Ebhausen, unseren Mitgliedern bekannt als Volkskundler und Leiter unseres Arbeitskreises heimatvertriebener Volkskundler. Auf Grund seiner langjährigen Tätigkeit an der pädagogischen Hochschule Bayreuth, darf er, auch über das Volkskundliche hinaus, als einer der besten Kenner der fränkischen Schweiz gelten. Als Mitarbeiter hat er gewonnen Prof. Dr. Sperber von der pädagogischen Hochschule Bayreuth für Natur und Landschaft, Prof. Dr. Emmerich von der gleichen Hochschule für Geschichte und Siedlung, Dr. Kunstmann von Bayreuth für Burgenkunde; Dr. Schahl wird den kunstgeschichtlichen Teil übernehmen. Auf diese Weise wird eine vielseitige, ganzheitlich heimatkundliche Führung gewährleistet werden.

Kirchen, Burgen und Schlösser am Neckar (II)

Führung: Dr. A. Schahl und H. Wille

Sonntag, 11. Oktober; Abfahrt 7.30 Uhr: Stuttgart – Autobahn Weinsberg – Neckarsulm – Gundelsheim (Deutschordensschloß) – Michelsberg bei Böttingen (romanische Michaelskirche an Stelle eines römischen Tempels) – Hornberg (Burg des Götz von Berlichingen) – Neckarelz (Templerhaus) – Zwingenberg (Burg) – Hirschhorn (Burg und Grablege der Herren von Hirschhorn in Ersheim) – Neuburg (Heim der deutschen Romantik) – Heidelberg (Schloß- und Stadtführung) – Neckarsulm – Weinsberg – Autobahn nach Stuttgart. Teilnehmergebühr: 15.– DM.

Diese Fahrt will mit den Burgen und Schlössern am Neckar zwischen Heilbronn und Heidelberg bekannt machen.

Fahrten ins Blaue

Samstag und Sonntag, 17. und 18. Oktober. Unentgeltlich für Fahrtteilnehmer 1959.

Grundsätze für Naturschutz

Ein wichtiges Urteil des Verwaltungsgerichtshofs

Vier Jahre lang zog sich der Streit um den Bebauungsplan an der Gerlinger Heide hin, gegen den wir zusammen mit dem Landratsamt Leonberg, dem Kreisbeauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege und dem Schwäbischen Albverein entschieden Stellung genommen haben.

Das Regierungspräsidium Nordwürttemberg hat mit Bescheid vom 3. 9. 1955 der Gemeinde Gerlingen die Baugenehmigung versagt, da sonst ein wichtiger, unter Landschaftsschutz gestellter Gebietsteil für die Erholung der Bevölkerung des Großraums Stuttgart verloren gehe und bei Zulassung der geplanten Bebauung auch weitere Bauten in schutzwürdigen Gebieten nach Grundsätzen der Rechtsgleichheit nicht mehr verhindert werden könnten; der Wunsch einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Bauinteressenten dürfe nicht auf Kosten eines einzigartigen Erholungsgeländes befriedigt werden.

Die Gemeinde, die gegen diesen Bescheid Anfechtungsklage erhob, wandte u. a. ein, das Interesse der städtischen Bevölkerung an Erholung und Wandern in diesem Gebietsteil sei tatsächlich gering und müsse hinter der Möglichkeit der Unterbringung von 376 wohnungssuchenden Familien zurücktreten.

Nachdem das Verwaltungsgericht Stuttgart zunächst diesem Gesichtspunkt vor der Frage des Landschaftsschutzes den Vorzug gegeben hatte, hat der Verwaltungsgerichtshof nach Anhören von Vertretern des öffentlichen Interesses, des Regierungspräsidiums und der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Nordwürttemberg durch Urteil vom 10. 7. 1958 die Anfech-

tungsklage der Gemeinde endgültig abgewiesen. Ebenso wurde die Beschwerde der Stadt Gerlingen gegen die Nichtzulassung der Revision abgewiesen. Damit ist das Urteil rechtskräftig und damit für das Bauen in geschützten Landschaftsteilen richtungweisend geworden. Nach §§ 9 und 10 AufbG vom 18. 8. 1948 (BGBl. S. 127) in Verbindung mit Art. 9 I und 4 I der BauO ist die Genehmigung eines Bebauungsplans zu versagen, wenn es mit dem Gesetz in Widerspruch steht, das öffentliche Wohl schädigt, oder erhebliche Interessen Dritter ohne genügenden Grund beeinträchtigt.

Das Urteil hat die Frage, inwieweit die Überbauung eines Teils des unter Landschaftsschutz gestellten Gebietes eine Schädigung des öffentlichen Wohls bedeute, hier zurückgestellt, da der Bebauungsplan bereits durch Verstoß gegen § 2 der LSchVO im Widerspruch zum Gesetz stehe. Nach dieser ist es verboten, innerhalb der in den Landschaftsschutzkarten durch besonders grüne Umrahmung kenntlich gemachten Landschaftsteile Veränderungen vorzunehmen, die geeignet sind, die Natur zu schädigen, den Naturgenuss zu beeinträchtigen, oder das Landschaftsbild zu verunstalten, insbesondere durch Errichtung von Bauwerken (§ 2 II b LSchVO).

Gegenüber der Einwendung, daß diese Anwendung der LSchVO zu einem Enteignungscharakter für geschützte Gebiete führen könne, ist zu bemerken, daß Bauten in einem Landschaftsschutzgebiet nicht durchweg als unzulässig bezeichnet sind (im Gegensatz zu den Naturschutzgebieten, wo die Natur als solche unberührt zu erhalten und zu schützen ist, § 5 RNatSchG); Bauten in

einem Landschaftsschutzgebiet sind also möglich, aber nicht als verunstaltende Veränderungen oder naturschädigend, den Naturgenuß beeinträchtigende Eingriffe in die Landschaft. Es bleiben also Fälle denkbar, daß sich ein Bauwerk unauffällig und harmonisch in die Landschaft einfügt, ohne daß von einer solchen Beeinträchtigung oder Verunstaltung gesprochen werden könnte.

Für die Entscheidung im Einzelfalle ist weder der Standpunkt eines besonders empfindsamen, noch der eines gegenüber Natur- und Landschaftsschutz gleichgültigen Menschen zugrunde zu legen, sondern der eines gebildeten, für diese Gedanken aufgeschlossenen Betrachters. Der Stuttgarter Senat des Verwaltungsgerichtshofs hat auf Grund eigener Anschauung die Überzeugung gewonnen, daß ein solcher urteilsfähiger Betrachter die Überbauung des in Aussicht genommenen Geländes als eine Schädigung der Natur empfinden würde.

Er führt dazu im einzelnen aus:

Durch die Errichtung von 12 Doppelwohnhäusern in dem Waldstück würde dieses mindestens zur Hälfte beseitigt und durch die übrigen 13 Häuser die Wiese größtenteils überbaut werden. Dadurch würde der besonders reizvolle landschaftliche Zusammenhang von Wald und Wiese zerstört und die bisher dort vorhandene Pflanzen- und Tierwelt verdrängt, wenn nicht gar vernichtet werden. Eine völlige Umgestaltung der bisherigen Landschaft wäre die unvermeidliche Folge, indem an Stelle einer aus Wald und Wiese bestehenden Naturlandschaft eine aus modernen Wohnhäusern, Garagen, Gärten und allen damit verbundenen Begleiterscheinungen bestehende, bis nahe an das eigentliche Heidegebiet heranreichende Zivilisationslandschaft trate, so daß nicht nur ein beträchtlicher Teil des geschützten Gebiets seinen Charakter völlig verändern, sondern auch die eigentliche Heide dadurch in Mitleidenschaft gezogen würde.

Auch der Naturgenuß der das Gebiet zur Erholung und Entspannung aufsuchenden städtischen Bevölkerung würde durch das Bauvorhaben beeinträchtigt. Der Auffassung der AnfKläg., daß das Waldstück und die Wiese keinen landschaftlichen Reiz besäßen, weshalb von einer Schädigung der Natur, im Falle ihrer teilweisen Überbauung, nicht die Rede sein könne, kann nicht beigetreten werden. Wenn beide auch der eigentlichen Heide an Schönheit und landschaftlicher Eigenart nachstehen, so erscheinen sie doch gerade in ihrem Kontrast zu dieser als reizvoller Vordergrund oder Ausklang, je nachdem von welcher Seite der Betrachter sie durchschreitet. Eben diese abwechslungsreiche Gliederung des Geländes in mehrere verschiedenartige Landschaftsteile ist einer seiner Vorteile, und ein Gang von der eigentlichen Wachholderheide durch das Föhrenwäldchen mit dem senkrecht abfallenden Sandsteinbruch zu der sanft geneigten, auf der einen Längsseite größtenteils von Kiefern umsäumten Wiese zu dem einen Hintergrund und Abschluß bildenden Mischwald

bietet einen besonderen Naturgenuß. Wie der AnfGegn mit Recht ausführt, würde durch das Bauvorhaben der natürliche Zusammenhang zwischen dem Waldgebiet um die Solitude und der Gerlinger Heide unterbrochen, was Naturfreunde und Wanderer als eine Beeinträchtigung des Naturgenusses empfinden würden. Dasselbe gelte, ganz abgesehen von dem Wegfall eines großen Teils der bisherigen Erholungsfläche, auch rein optisch von der Veränderung der Landschaft als solcher. An Stelle eines Ausblicks auf die unbebaute Wiesen- und Waldlandschaft böte sich von dem etwas erhöht liegenden Sandsteinbruch eine Sicht auf eine Reihe von Wohnhäusern, die, selbst wenn sie noch so harmonisch der Landschaft angepaßt wäre, allenfalls einen in architektonischer Hinsicht erfreulichen Anblick, aber keinen Naturgenuß mehr vermitteln könnte und im Vergleich zum früheren natürlichen Zustand als nachteilig empfunden werden müßte. Die bisherige weitgehende Unberührtheit dieser Landschaft, die einen wesentlichen Teil ihres eigenartigen Reizes ausmacht, und die dadurch gewährleistet ist, daß die einzelnen Häuser entlang der Engelbergstraße, infolge ihrer Hanglage und der beträchtlichen Abstände voneinander, von dem Landschaftsschutzgebiet aus nicht störend in Erscheinung treten, wäre dadurch weitgehend zerstört.

Der Senat weist noch darauf hin, daß es sich für die Gemeinde nicht um das einzige verfügbare Baugelände innerhalb ihrer Markung handelt, daß vielmehr in anderen Gegenden des Großraums Stuttgart noch Bauland zur Verfügung stehe, mithin das umstrittene Gelände nicht zur Behebung eines katastrophalen Notstandes benötigt wurde. Damit ist der Senat der Auffassung des Regierungspräsidiums beigetreten, dem Interesse der Allgemeinheit in der vollständigen Erhaltung eines als Erholungsraum besonders wertvollen Landschaftsschutzgebietes in unmittelbarer Nähe der sich immer mehr ausdehnenden Großstadt den Vorrang vor dem wirtschaftlichen Interesse an einer Bebauung unter günstigen Erschließungsbedingungen einzuräumen.

Diese Gedankengänge dürften bei zahlreichen Streitfällen ähnlicher Art von entscheidender Bedeutung sein, so daß wir sie wenigstens im Auszug bekannt geben dürfen.

Reichsnaturschutzgesetz gilt als Landesrecht weiter

Die für weite Bevölkerungskreise alarmierende Meldung der dpa in den letzten Tagen des Jahres 1958, daß das RNG auf Grund eines entsprechenden Urteils des Bundesverfassungsgerichtes ungültig sei, ist, wie es ein Rundbrief der Bundesanstalt für Naturschutz und Landschaftspflege festhält, „nicht mehr und nicht weniger als eine Falschmeldung“.

Die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes hin-

sichtlich des vom bayerischen Staatsgerichtshof zur Normenkontrolle in Karlsruhe vorgelegten Gesetzes bezieht sich lediglich auf die Frage, ob das RNG Gültigkeit als Bundesrecht hat.

Da der Bund jedoch nach dem Grundgesetz nur Rahmen-gesetze ohne umfassende Einzelregelungen erlassen kann, mußte diese Frage verneint werden. Der Tatsache, daß, ähnlich der Kulturhoheit auch die rechtlichen Belange des Naturschutzes in den Zuständigkeitsbereich der Länder falle, ist jedoch in Baden-Württemberg bereits Rechnung getragen.

Grundlegende Umgestaltung der Stuttgarter Anlagen

Am 11. Dezember 1958 ist die Entscheidung des Stuttgarter Gemeinderats über die Neugestaltung der Anlagen der Landeshauptstadt für die Bundesgartenschau 1961 gefallen. Seit dem Abkommen zwischen Staat und Stadt, das die Einbeziehung der mittleren Anlagen in die Bundesgartenschau zwangsläufig voraussetzt, war u. E. für Einwendungen hinsichtlich der Durchführung nur noch ein begrenzter Raum geblieben. Wir haben es im Interesse des einheitlichen Zusammengehens der beteiligten Vereine bedauert, daß über diese faktisch schon unabänderlich gewordene Entscheidung noch eine Spaltung der Ansichten eintreten konnte. Wir selbst haben unter der besonders dankenswerten sachkundigen Beratung unseres Jubilars und Ehrenmitglieds, Prof. Dr. Richard Schmidt, besonders die Auffassung unserer Mitglieder wegen der Erhaltung des Theatersees in seiner bisherigen Form vertreten. Wir durften dies um so mehr, als noch anlässlich des 40jährigen Gedenktages der Theaterbauten im September 1952 auch das Amtsblatt der Landeshauptstadt ausdrücklich diese „städtische Einheit von einzigartiger Harmonie und Schönheit“ gerühmt hatte. So treffen uns, wenn wir uns nicht so schnell zu neuen Idealen bekennen konnten, die Vorwürfe nicht, die leider üblich sind, wo man für die Erhaltung anerkannter Werte der Vergangenheit eintritt. Mag nun die zukunftsreudige Gegenwart beweisen, was sie besser kann.

Einbanddecken und Einbände

Wir bitten um Bestellung von Einbanddecken des Jahrgangs 1958 der „Schwäbischen Heimat“ (1.50 DM zuzüglich Porto und Verpackung) und, gegebenenfalls, um Übersendung der einzubindenden Hefte (Einbinden 3.-DM), deren Rücksendung unter Anrechnung von Porto und Verpackung erfolgt. Dieses Angebot gilt im übrigen auch für sämtliche zurückliegenden Jahrgänge; entsprechende Decken sind vorhanden.

Subskriptionsangebot

Unsere Mitglieder werden bald Gelegenheit haben, die Führungen von Dr. Adolf Schahl auch in Buchform ken-

nenzulernen: Vor kurzem hat der Verlag Adolf Bonz & Co., Stuttgart, die Subskription auf eine Reihe von KUNSTBREVIEREN über süddeutsche Kulturlandschaften aus seiner Feder eröffnet.

Als erster Band wird im Frühjahr 1959 das KUNSTBREVIER FÜR DAS BODENSEE-GEBIET erscheinen. Darin hat der Verfasser seine langjährigen Studien über die Kunst des gesamten Bodenseeraumes zusammengefaßt. Es dürfte kaum ein Kunstwerk von Rang geben, das nicht von ihm verzeichnet, zeitlich bestimmt und in seine kunstgeschichtlichen Zusammenhänge eingeordnet wäre. Der Verfasser will darin über die Form hinführen zum Gehalt und Kunstgeschichte darstellen als Teil der Kulturgeschichte.

Der Subskriptionspreis für diesen Band beträgt 10,80 DM, gilt aber nur bis zum Erscheinen des Buches im Frühjahr 1959. Dann wird er durch den voraussichtlich 12,80 DM betragenden Ladenpreis ersetzt werden. Unsere Mitglieder haben somit noch Gelegenheit, das KUNSTBREVIER BODENSEE bei ihrer Buchhandlung zum Subskriptionspreis vorzubestellen.

Ermäßigte Ferien-Aufenthalte 1959

Mit Bezug auf die Ankündigung Heft 6, S. 246 Jahrg. 58 bietet unser Mitglied Herr J. Kurbatow Ferien-Aufenthalte in seinen Vertragshotels mit folgenden Vorzugspreisen für Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes und deren Angehörige an (Fahrt eingeschlossen):

a) Kurhotel Am Stoos über Brunnen, Schweiz:

Winter: ab 7. 2. jeden Samstag, 9 Tage 149 DM, Verlängerungswoche 95 DM, Einzelzimmer Zuschlag 1 DM.

Ostern (4 Tage: 27. bis 30. 3.): 82 DM.

Sommer 9 Tage: 141 DM, Verlängerungswoche 88 DM, jeden Samstag ab 27. 6.

b) Bregenzer Wald, Vorarlberg: 12 Tage: Sommer ab 14. 6. alle 14 Tage, nach Andelsbuch, Schoppernau, Hittisau: mit fließ. Wasser 156 DM, ohne 149 DM.

c) Piding (Oberbayern), 3 km von Reichenhall, 12 km von Salzburg: 14 Tage Hauptsaison (5. 7. bis 29. 8.) 151 DM mit fließ. Wasser, ohne 144 DM. – Vor- und Nachsaison 139 DM bzw. 132 DM, Abfahrt alle 14 Tage ab 13. 6. – b) und c) in Gasthof oder sehr guten Privatzimmern.

d) Dolomiten: Cristoforo al Lago (Caldonazzo-See bei Trient, 500 m) ab 24. 5. alle 14 Tage, Hauptsaison: 18. 7. bis 20. 8.: 224 DM, Vor- und Nachsaison 204 DM. Hotel mit fließ. Wasser. Fahrtmöglichkeit nach Venedig.

Schriftliche Anmeldungen und Auskünfte beim Intern. Reisebüro J. Kurbatow, Stuttgart-Vaihingen, Möhringer Landstraße 60.